

Bei Petit & Schöne

Chronik von Berlin oder Berlinische Merkwürdigkeiten

4. Band

1789



Bildniß des berühmten
EL-SISKIND COHEN DOCKUSIEL
und Rabbiner über Hamburg Altend
debeck. geb. in dem Dorfe Swack nicht weit von

Chronik von Berlin

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Eine periodische Volkschrift.

Herausgegeben

von

Flanlaquatlatli.

Mit einem Titelfupfer.

Wahrheit zeuget immer Feinde:
Heucheln niemahls echte Freunde.

Viertes Bändchen.

1927. 1485
Berlin 1789.

Bei Petit und Schöne.

aber sie gab uns Friederich Wilhelm den
 Vielgeliebtesten wieder! —

Friederich Wilhelm, Churfürst von Branden-
 burg, machte sich einst furchtbar und legte den
 Haupt-Grund zu der Preussischen Monarchie.
 Mit Friederich dem Ersten, Könige in Preuss-
 sen, begann das souveraine Königreich. Frieder-
 rich Wilhelm der Erste fuhr in der Laufbahn
 seines königlichen Vaters rühmlichst fort, hinter-
 ließ nicht nur einen sehr beträchtlichen Schatz, son-
 dern auch eine Armee solcher streitbarer und gut-
 geübter Krieger, welche noch kein Potentat hinter-
 lassen hatte. Und sein Sohn, Friederich der
 Zweite, angespornt durch die Heldenthaten seiner
 Vorfahren, angefeuert durch den innern Genius
 behauptete seine Glorie. Mit dem Schwerte
 machte er Preussens Rechte geltend, sein Volk
 glücklicher, thätiger, blühender und er errichtete
 ein solches Gebäude, welches vor ihm noch kein
 königlicher Regent errichten konnte. Ein Gebäude,
 vor welchem der allergrößte Geist staunte, das
 fremde Nationen mit Ehrerbietung ansahen; ein
 Gebäude, welches Deutschland, ja Europa in sei-
 nem Gleichgewichte erhält und in welchem seine

Chronik von Berlin,

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t .

Fünf und sechs und siebenzigstes Stück.

Berlin, den 19. September. 1789.

T a g e b u c h

des

Königl. National-Theaters in Berlin.

(Drei und dreißigste Fortsetzung.)

April. 1789.

Den 29ten. Der Apotheker und der Doctor.
Das Publicum lachte wieder herzlich, indem Kas
selitz als Apotheker Stößel heraus eilte, statt des
Hauptmanns, nur Kleider fand und darüber er
schrockene Gesichter schnitt.

Den 20ten. Die Jäger. Die Th. 3. No. 17
Seite 129 hält noch dem Stücke eine Lobrede,

schleßt endlich: daß, da ein Fleck den Oberförster und eine Brückner die Oberförsterinn spiele, gewiß der Untersuchungsgeist vor der Stimme des Volkes schweige. — Dieses Urtheil finden wir nicht in dem geringsten bewährt; denn, so bald einige Rollen gut vorgetragen werden, so findet der Untersuchungsgeist desto größere Nahrung und muß auf die Frage kommen: Warum spielen denn die andern Personen nicht besser?

Den 21. Oda. Daß das Stück durch Fleck, welcher den Richard für den abgegangenen Alexi macht, gewonnen hat, ist keine Frage. Die Th. Z. S. 129 sagt unter andern, die leidende Oda (Wille Döbbelin) verdiente ganz den Beifall, den man ihr ertheilte. Wir lasen dieses für ein bloßes Compliment. Meint es aber der Herausgeber im Ernste, so sprechen wir ihm alle Kenntnisse der menschlichen Neigungen und Leidenschaften ab: Eine leidende Person sucht ihren Schmerz, mag er auch noch so groß seyn, zu unterdrücken, Wille Döbbelin hingegen declamirte ziemlich heftig. So groß konnte auch der Beifall deswegen nicht seyn, weil die Vorstellung leer bliebe.

Den 22ten. Die Mündel, No. 18 S. 137 macht die Th. Z. abermahl eine ziemlich lange Brühе um dieses Schauspiel, welche aber, weil sie zu kalt wurde, gar nicht schmeckt. Wenn wir auch dem Herausgeber noch so viele Menschen- und dramaturgische Kenntnisse zutrauen wollen, wenn wir auf dem Wege sind, ihm es selbst zu sagen; so müssen wir allezeit auf dem Wege wieder umkehren. So geht es uns hier abermahls mit dem Kanzler. Kaselitz hat seine Verdienste, aber daß er, wie die Th. Z. 137 ausdrücklich behauptet, in allem befriedige, ist gar nicht möglich. Schon Kaselitz Wiene taugt nicht für diesen scheinheiligen Character. Der alte Wiedersinn ruht zu sehr auf seiner Stirne, als daß man glauben könnte: er wäre wirklich der heimtückische Mann. Mlle Döbelin als Madame Drave verhielte sich heute weit leidender als gestern in der Rolle der Oda.

Den 23ten. Der Westindier. Lustsp. in 5 A. a. d. E. des Cumberlands. Das Stück wurde seit einigen Jahren nicht gegeben. Herr Prof. Engel thut wohl, daß er solche Stücke, welche allezeit ihren Werth behaupten, wieder auf die Bühne bringt. Die Th. Z. schreibt S. 138 ein Langes

und Breites über Belcours Character. Das hätte sie eben nicht nöthig gehabt, denn vor mehreren Jahren wurden schon ganze Bogen darüber entworfen. Für dieses mahl merken wir an, daß das Lustspiel nicht nur gefiel, sondern vorzüglich auch Madame Bötticher als Lady Rusport den stärksten Beifall erhielt und Bravo gerufen wurde. Warum zeigte dieses der Herausgeber nicht an? Das Bravo erscholl doch so laut, daß es jeder hören konnte. Vielleicht hatte damahls der Herausgeber einen Fluß in den Ohren.

Den 25ten. Die glückliche Jagd. Der schwarze Mann. Mlle Döbbelin hat ein vorzügliches Talent als Mistress Johnson mit aller möglichen Delicateffe die Pistole abzubrennen.

Den 26. Der Westindier. Gefiel wieder, auch war es voller wie gestern. Madame Baranius spielte Charlotte Rusport. Da man wenig von ihr verstand, so riefen einlge lauter, lauter!

Den 27. Auf höchsten Befehl: Oda. Mlle Döbbelin als Oda erschien in einem artigen Camisölen mit Ärmeln und Flore besetzt. Ob unsere altteutsche Damen auch die Flor-Besetzung sahen? —

Den 28ten. Zum erstenmahle: Die See Urgele, oder: Was den Damen gefällt. Lustsp. mit Gesängen in 4 A. a. d. Fr. Die Music von dem Königl. Dänischen Capellmeister Schulze. Der Herausgeber der Th. Z. streuet No. 19. S. 143 dem Componisten so vielen Weihrauch, daß wir wirklich mit gutem Gewissen keinen mehr dazu thun dürfen: denn sonst möchte der Dampf gar zu stark werden. Die Oper gefiel sehr und die Vorstellung war sehr voll.

Den 29ten. See Urgele wiederholt. Wieder sehr voll. Ich werde das Singspiel noch oft sehen, sagte einer. Wie so? — Weil elf Frauenzimmer auf dem Anschlags Zettel angezeigt sind. Und je mehr vorkommen, je angenehmer ist es mir. Kann ich doch bessere Vergleichen anstellen und untersuchen, welche am schönsten gewachsen ist.

Den 30. Die Eifersüchtigen. Jack Splien. Cordemann als Bernaus und Benda als des Barons Tenna Bedlenter spielten um die Wette..

Anmerkung.

In diesem Monathe fielen wieder allerlei Streitigkeiten vor. Ganz gewöhnliche Fälle. Eigentlich gehen

uns diese nichts an. Wir berühren sie aber deswegen, weil mehrere der Herren solche Gegenstände nicht weiter erzählen, sondern hübsch für sich behalten sollten. Denn was gewinnt der Mann, welcher oft einen sanften, menschenfreundlichen Character vorstellt und sich in dem bürgerlichen Leben bisweilen als ein wahrer Klopffechter zeigt, bei dem Vernünftigenkenden? — Folgen der Erziehung!

M a i.

Den 2ten. Auf höchsten Befehl: Die See-
Urgele. Daß dieser Character in dem Singspiele
der wichtigste ist, daß dazu eine geübte Schauspielerinn gehört, daß Demois. Zellmuth vieles geleistet hat, treten wir der Th. Zeit: S. 146 bel.
Beträchtlich voll.

Den 3ten. Marie Stuart. Die Witterung
war schön, das Schauspiel leer; daher mochte es
auch gekommen seyn, daß Wlle Döbbelin im Ueber-
rocke ohne Handschuhe zu der Elisabeth kam.

Den 4ten. Auf hohen Befehl: Der Westin-
dier. Stiemlich voll. Endlich hat doch jemand
Fleck übertroffen, sagte ein Herr zum andern.
— El wer denn? — Böttcher! — Böttcher?
Wie so? — Sie dürfen nur nach dem Zettel

sehen! — Selgen Sie doch her! — Stockwell
 Hr. Böttcher! Ja, ja, Sie haben recht. Bött-
 cher steht ganz oben an. Das wird Fleck recht
 ärgern!

Den 5ten. Macbeth. Endlich scheint es, als
 ob das Publicum die Hexen, und Geister, Gesichts-
 chen nach und nach satt würde; denn die Vorstel-
 lung bliebe ziemlich unbesucht. Engels Figur als
 Malcolm ist gar nicht übel, allein weder Gang,
 Ton, noch Spiel taugen etwas. Herr Professor
 Engel und Hr. Lauchery sollten ihn ein bischen
 in die Schule nehmen.

Den 6ten wurde, wegen des Bußtages, kein
 Schauspiel gegeben.

Den 7ten. Belmonte und Constanze. Der
 noch etwas provinzielle Ton kömmt Frankenberg
 in dieser Rolle sehr zu statten. Wille Hellmuth
 erhielt wieder vielen Beifall.

Den 8ten. Medea. Die Abenteuer einer
 Nacht. Was der Tonkünstler zur feierlichen Dar-
 stellung der Medea beitrug, erhob Dmle Döbbe-
 lin noch mehr durch richtige Declamation und be-
 sonders schöne malerische Action; und so ge-
 wann ein fast vergessenes Drama von neuem Beif-

fall, das sich so lange, als eine Schauspielerinn, wie Mlle Döbbelin, die Medea spielt, auf der deutschen Schaubühne erhalten wird. Wir schreiben diese Stelle, welche No. 20. S. 153 steht, voll größter Verwunderung ab und dachten: in was für einer Lage muß damahls der Herausgeber gewesen seyn! Zu einem solchen entscheidenden Urtheile, welches dem kenntnißvollen Publico vorgelegt wird, gehören allerdings die Beweise. Also bitten wir uns erst Ueberzeugung aus, ob denn wirklich Mademoiselle Döbbelin die erste Medea in Deutschland ist. — Hoffentlich wird sie dieses Urtheil, so bald sie es gelesen hat, für das ansehen, für welches jeder Vernünftige es betrachtet, für ein Compliment! Wir sahen eine Seilerinn, eine Abtinn, eine Louiseul! dessen ungeachtet gestrauen wir uns nicht einen solchen Dictatorspruch zu thun. Daß übrigens Mlle Döbbelin einseht, wie die Medea gespielt werden müsse, geben wir so gern zu, als uns jeder wahre Dramaturg und wären es Kammeler und Engel selbst, auch eingestehen müssen: daß jede malerische Action bei der Medea auf Hypothesen beruht. Aus diesem Grunde, sage folgt der: Ehe man behauptet, daß die Ac-

tion bei der Medea sehr schön malerisch ausgefallen ist, muß man erst die gewissten Kennzeichen ausgeben: worin die schöne malerische Action bestehe?

Den 9ten. Der Revers. Engel als Carl von Seeburg fehlt es an Festigkeit des Tones und Characteristie der Menschheit. Sehr leer. Auch war es um drei viertel auf acht schon aus.

Den 10ten. Die See Urgele. S. 145 streicht die Th. 3. den Capellmeister Schulze aus allen Kräften heraus und S. 146 sagt sie gleich darauf: Die Rolle des Ritters Robert ist, wir wissen nicht weswegen, vom Dichter und Componisten etwas vernachlässigt. Hat denn der Herausgeber ein gar zu kurzes Gedächtniß? — Nicht voll.

Den 11ten. Zum Erstenmale: Oronoko. Trauersp. in 5. a. d. e. So bald ein Stück zum erstenmale hier auf die Bühne kömmt, und das Publicum ist nicht vorher auf eine gute Art davon unterrichtet; so wird die erste Vorstellung sehr selten stark besucht werden. Dieses war hier ebenfalls der Fall. Dann kam noch dies hinzu: daß das Trauerspiel, ungeachtet man es auf eine Schrödersche Art beschnitten hatte, ganz und gar nicht gefiel. Daß Oronoko mit der größten

Ordnung und Genauigkeit, wie die Th. 3, No. 21. Seite 161 meldet, wäre ausgeführt worden, können wir nicht behaupten. Denn oft entstand durch die Slaven, Soldaten und Matrosen ein solcher Webeln, daß mancher zuletzt nicht mehr wußte, an welchen Platz er gehörte. Ferner sagt die Th. 3. daß die Anzüge des Oronooko und der Imoinda sehr gut gewählt waren: desto schlechter wären die andern, vorzüglich der Charlotte Weldon. Der ganze Anzug, wie bei vielen Statisten, schien zusammen gestückt zu seyn. Gut wäre es indessen, wenn Hr. Professor Engel wenigstens alle Woche zweimal den Mitgliedern ein Collegium über das richtige Coustume läse. Mehrere haben es wahrhaftig sehr nöthig.

Den 12ten. Die Eifersüchtigen. Die Heirath durch ein Wochenblatt. Leer, wahrscheinlich wegen der angenehmen Witterung.

Den 13ten. Die große Toilette. Daß Madame Baranius das Fräulein Sophte gern spielen wird, vermuthen wir deswegen: weil sie sich recht überleben pugen kann. Leer.

Den 14ten. Auf Begehren: Die See Urgele. Müssen abermahl nicht viele gewesen seyn, denn

die Zahl der Zuschauer war nichts weniger als beträchtlich.

Den 15ten. Nichts: hätte aber wegen der Reserve eine Vorstellung gegeben werden können.

(Die Fortsetzung folgt.)

Atlantlaquatlapatl's Zeitung.

Abreise Ihrer Königl. Hoheit der Frau Erbstatthalterinn, Prinzessinn von Oranien von Berlin nach Haag.

(Zehnte Fortsetzung.)

Brandenburg.

Dienstags Nachts gegen 12 hatte die Stadt Brandenburg das unschätzbare Glück die Frau Prinzessinn von Oranien K. H. nebst der Durchlauchtigsten Familie bei der Zurückreise nach Holland in ihren Mauern aufzunehmen. Ungeachtet die Gewißheit dieser hohen Durchreise kurz vorher erscholl; so säumte man nicht, für Ihre K. H. die in der Geschwindigkeit möglichst zu machenden Ehrenbezeugungen anzustellen. Zu dem Ende wurde die Durchlauchtigste Prinzessinn von dem hiesigen Postamte unter Vorreitung des Post-Secretairs ur-

der blasenden Postkillionen auf dem Stadtgebiete und gleich bei dem Eintritte in die Stadt von der Bürgerschaft mit Trompeten und Pauken frohlockend empfangen.

Die kgl. Provinzial-Neckse-Direction, das Rath-Haus und die Privat-Häuser waren theils auch mit schicklichen Inschriften und dem Wappen von Oranien und dem Namenszuge Ihrer K. H. erleuchtet. Höchst dieselbe geruhete die gnädigste Entschließung zu fassen, statt nach den ersten getroffenen Maßregeln, nur allhier die Pferde zu wechseln, in dem Gasthose zum schwarzen Adler auf einige Zeit abzutreten.

Schon Nachmittags um sechs Uhr war der jüngste Prinz von Oranien im ebengedachten Gasthose eingetroffen und daselbst Kränklichkeit wegen, Nachtquartier zu nehmen.

Die Frau Prinzessin von Oranien K. H. wurde bei dem Aussteigen aus dem Wagen von dem Herrn Commandeur des in Garnison liegenden Regimentes und des Magistrates becomplimentirt. Höchst dieselbe nahm alles mit schon bekannter Leutseligkeit an. Nachdem die Durchlachtigste Prinzessin die Illumination aus dem Fenster

betrachtet und einige Zeit ausgeruht hatte; so gab Höchstdieselbe die gnädigste Zufriedenheit bei dem Eintreten in den Wagen über die getroffenen Anstalten zu erkennen, wiederholte sogar dieses bei dem Abgange der Begleitung, erhob sich wieder mit der ganzen Suite Mittewoche, den 12ten August, früh um halb drei Uhr von hler, fuhr durch die erleuchteten Straßen und wurde bei dem Ausgange der Stadt abermahls mit Trompeten und Pauken unter Segenswünschen sämmtlicher Brandenburgschen Bewohner und unter dem Vorreiten des Königl. Postamtes begleitet. Die ganze Stadt bewaerte nichts mehr, als daß sie die Ankunft Ihrer K. H. nur erst einige Stunden zuvor mit Gewißheit erfahren: durch ein Mißverständniß sollte Höchstdieselbe erst die Nacht von dem 12 auf den 13ten August eintreffen. Wäre dieses nicht entstanden, so hätte sie zu dem Empfange und Bezeugung der tiefsten Ehrfurcht für das Königl. Haus, alle ihre Kräfte besser angewandt.

Magdeburg.

Mittewoche, den 12ten August, Mittags gleich nach 12 Uhr traf die Frau Erbstatthalterinn,

Prinzessin von Oranien K. H. mit Ihrer hohen Familie unter Abfeuerung der Canonen von der Festung, zur allgemeinen Freude der Bewohner Magdeburgs hier ein.

Ein Corps von Kaufleuten in ihrer schon bekannten Uniform, mit ihrer reich gestickten Standarte unter Vorreitung eines Paukers mit vier Trompetern und unter der Anführung ihrer Chefs und übrigen Officiere waren, wie die löbliche Knochenhauer, Innungs, Verwandte ebenfalls in ihrer Uniform, unter Vorreitung dreier Trompeter, J. K. H. bis an die Gränze des Gebietes der Stadt entgegen geritten. Nach dem Höchstdieselbe beiden Corps auf Bitte der Chefs die gnädige Erlaubniß gegeben hat, Höchstdenselben vorzureiten; so eröffnete die löbliche Knochenhauer, Innung den Zug. Hierauf folgte das Corps der Kaufleute. Hinter diesen ritt der zur Einführung J. K. H. ernannte Staats-Offizier der Magdeburger Garnison und führte unmittelbar den Wagen J. K. H.

Höchstdieselbe geruhete auf der Domprobstei abzu treten und daselbst zu übernachten. Donnerstags, den 16ten August, in aller Frühe wurde die Reise unter Abfeuerung der Canonen und den besten

besten Segens, Wünschen der Magdeburgschen Bewohner weiter nach Braunschweig fortgesetzt. Die Corps der Kaufleute und der Knochenhauers-Innungen, Verwandten hatten die Gnade J. K. M. noch eine halbe Meile begleiten zu dürfen.

(Der Schluß folgt.)

Musje Koscher Schweizer Käse. Der jüdische Figaro.

Lustgarten, Lustgarten, du bist doch der Schauplatz mancher Schnurren und schnacklischen Begebenheiten und wirst es auch bleiben! Durch dich erfahren wir Abentheuer und andere Dinge, welche man weder vermuthet, noch gehöret hatte! Dir allein gebühret der Ruhm, daß man nün auch von einem jüdischen Figaro sprechen und auf einige Zeit wenigstens die Langeweile verschëuchen kann. Freilich ist es gar possierlich auch unter der jüdischen Nation Windbeutel à la Figaro anzutreffen und — doch zur Sache. Tlantlaquatlapatl saß vergangene Woche mit seinem Herzens Schnipselchen an einem schönen Abend auf einer Bank in dem Lustgarten, ruhte von seiner Tages Last

und Hölze aus, besprach sich mit seinem Weibelehr, und hörte darauf von einer Gesellschaft jüdischer Herrchen, welche sich nicht weit ebenfalls gelagert hatten, ein Gespräch, wovon folgendes in dem Gedächtnisse geblieben war.

Einer. Was sagest du, Brüderchen, zu dem neuen Figaro?

Zweiter. Zu was für einen Figaro?

Dritter. Den wäre ich neugierig zu wissen!

Erster. J, kennt ihr ihn denn nicht?

Dritter. Nein.

Vierter. Davon hab ich noch gar nichts gehört!

Erster. Ich meine den scheelen Bär Bro!

Dritter. Ah diesen!

Zweiter. Du hast du in der That recht! Der will nur den ersten Stuker spielen.

Fünfter. (schnell einfallend.) Will das süße Herrchen machen.

Vierter. (auch schnell einfallend.) Kleidet sich mit hochschöbigen Röcken, mit neumodischen gestreiften Strümpfen, mit grünen Hosen und Westen —

Zweiter. Und läßt sich die Perücke mit einem Glockenspiele à la Figaro ankleistern.

Erster. Wisset ihr was Neues?

Alle. Nun was denn!

Erster. Der Bär geht auch auf Eroberungen aus.

Dritter. Leicht möglich!

Vierter. Der alte Adam wird sich wohl rächen.

Zweiter. Hat es aber seine Nichtigkeit?

Erster. Allerdings! Hört, wie ich dahinter gerieth. Vergangene Woche kam ich an einem Abend von dem Werther. Ich bemerkte, indem ich über die Königsbrücke ging, Bär bei einem artigen und hübschen Obst-Mädchen. Ich bliebe mit Fleiße in der Entfernung und sah dem Kurzweile zu. Mit außerordentlicher Hitze warf er gleichsam seine Empfindungen zu seinen Füßen und gerieth in die größte Begeisterung. Das Mädchen aber machte sich mit ihm ein Späßchen, nannte ihn Musje Schweizer und bat ihn: doch wieder solchen herrlichen Käse zu bringen. Da Monsieur Schweizer mit bloßen Liebes-Erklärungen nichts ausrichten konnte, ich mich näherte und er dieses bemerkte, so begab er sich weiter. Ich ging zu eben diesem Obst-Mäd-

chen, kaufte Birnen und fragte scherzend: Ohne Zweifel müßte derjenige, welcher von ihr weggegangen wäre, ein recht guter Freund seyn: denn sie hätte sehr vertraulich mit ihm gesprochen? Ih, lieber Herr, antwortete freundlich das Mädchen, ich weiß nicht, wer dieser Mensch ist. Unser Herr Gott wird ihn besser kennen. Er kommt sehr oft, plaudert Stundenlang mit mir, will aber seinen Namen nicht sagen: Ich heiße ihn nur den Herrn Schweizer, weil er mir kürzlich von der Frankfurter Messe ein großes Stück käuscher Schweizer-Käse mitgebracht hatte. —

Fünfter. Herrlich!

Dritter. Allerliebste!

Zweiter. So bald wir den verlebten Herrn zu sehen bekommen, so müssen wir ihn mit Schweizer-Käse grüßen.

Vierter. Ich bin nicht dieser Meinung, Figaro, wenn sie es wissen wollen, Figaro heiße er.

Dritter. Figaro?

Fünfter. Weshwegen?

Vierter. Nicht etwa wegen seines bunten Anzuges, oder daß er sich mit Ramsell Merjama

chen abgibt, nein, sondern, weil er die sogenannten Figaro Locken so sehr vertheidigte, daß ihn alle seine Gegner nicht anders als durch Monsieur Figaro selbst zum Schwelgen bringen konnten.

Erster. Halt! Mir dünkt, dort kommt er gar selbst.

Dritter. Wahrhaftig! Er ist es! —

Jetzt stand Tlantlaquatlapatli auf und wollte den Monsieur Schweizer, Käse oder Monsieur Figaro selbst sehen, brauchte sich aber nicht sehr zu bemühen, denn Monsieur Schweizer setzte sich gar selbst neben ihm. Bald darauf singen die andern Herrchen zu sticheln an. Immer erschollen die Namen: Schweizer! Berche Figaro! Monsieur Schweizer Käse u. s. w. Das jüdische Herrchen entfernte sich ganz stillschweigend und hinterließ einen ziemlichen Geruch von Schweizer Käse. In der That schien er ganz à la Figaro gekleidet zu seyn. Vorzüglich zeichneten sich die viele Löckchen an der gelben Perrücke aus. Dazu kam noch die hinterste Locke oder Zwiebel und machte den jüdischen Figaro vollständig.

Tlantlaquatlapatli wanderte mit seinem Weibchen nach Hause. Stehst du Herzens Schnip,

selchen so lernt man alle Tage mehrere Charactere kennen. Du weißt du doch auch, wie ein jüdischer Sigaro aussieht.

Lotterie = Jubel, Ternen = und Quaternen =
 Hernte. Warum diesesmahl die Berliner
 so viel gewannen?

Mittewoche, den 9ten September, geschah die 442ste Ziehung der Königl. Preuß. Zahlen-Lotterie auf dem großen Audienz-Saale des Berliner Rath-Hauses. Die gezogenen Nummern waren: 7. 3. 1. 11. und 33. Kaum wurden die Nummern bekannt; so entstand ein allgemeiner Lotterie Jubel. Christian Lenz ist daran schuld! Gewonnen! Gewonnen! Ich habe eine Ambe! Ich eine Terne! Ich eine Quaterne! O Herjeminne! Herjeminne! rief eine alte Frau, der liebe Himmel weiß doch alles gut zu machen! Nachmittags ging erst der Haupt-Jubel an. Bei den meisten Collecteurs sah man auf einem papiernen Täfelchen oft mit sehr großen Buchstaben angeschrieben: Hier sind eine Quaterne, sechs Ternen, achtzehn Amben, bei einem andern hier sind zer-

hen Umben; bei einem dritten, hier sind sechs Ter-
nen u. s. w. gewonnen worden. Lange Zeit sah
man nicht so viele freundliche Gesichter, als die-
sen Nachmittag. Dienstmädchen und Bediente,
Jungen und alte Weiber, redeten zusammen und
erzählten sich ihr Glück.

Haben sie auch gewonnen, fragte ein Dienst-
mädchen das andere? — Gott sey Lob und Dank
gesagt, war die Antwort. Ich habe eine Umbe für
vier Groschen. Um ein Auge hatte ich eine Terne.
Ich besetzte die zehen und die elfe kam heraus. —
So wünsch ich Glück dazu! — Bedanke mich!
O in Wahrheit, ich hatte es auch sehr nöthig!
denn stellen sie sich nur vor, aber ich sag es ihnen
nur im Vertrauen, durch das Lotteriespielen kam
ich recht hinein! — Ei das wäre! — — Ja, ja,
sie können mir es glauben. Denn denken sie nur,
da setzte ich und setzte und bekam, was glauben sie
wohl? immer nichts. Und das kostet denn immer
Geld. — I freilich! — Mein bißchen Lohn ging
rein drauf! Geld hatte ich nicht mehr, setzen wollte
ich doch; versetzen konnte ich nichts, was sollte ich
nun anfangen? — Nun? — I nur, ich wagte:
ich versetzte verschiedenes Hausgeräth von meiner

Herrschaft, welches sie nicht so leicht gewahr wurde. — Wenn sie es aber entdeckt hätte? — Freilich wäre mir es nicht lieb gewesen. Indessen was hätte es geschadet? Auf einige Zeit nach Kahlands Hof! denn ist man wieder so ehrlich wie vorher. — Da haben sie recht, mein Kind! — — Nun ist es freilich besser. Jetzt hohl ich mein Geld: löse, sobald ich kann, mein Zeug ein, lege es wieder hin und mit dem andern mache ich mich des Sonntags unter der Kirche mit meinem Liebsten lustig. —

So bemerkte Tlantlaquatlapatli zwei Weiber, welche auch einander ihr Herz ausschütteten. Ja, ja, ich hatte zwei Zettel und bekam zwei Amben, sagte die eine. Es war auch hohe Zeit. Denn mein letztes Bett-Laken hatte ich schon versetzt. Nun kann ich mir doch alles wieder eintlösen, kann mir gute Tage machen und fortspielen. — O die verdammte Zehen, sagte das andere Weib. Die kostet mich schon über hundert Thaler. Ist so lange nicht heraus und kommt immer noch nicht. Nun möchte ich mein Geld wieder gewinnen: lehn ich und will die Nummern hoch besetzen, so wird sie mir jetzt gar gestrichen. — Gewiß bleibt es: daß die

442ste Ziehung der Königl. Preuß. Zahlen-Lotterie ein volles rundes Gümichen kostete. Vier Quaternen, 127 Fernen, ohne die Rimben und Auszüge zu rechnen, sollen gewonnen worden seyn.

Zwei Bürger unterhielten sich ebenfalls von der so glücklichen Ziehung. Wissen Sie wohl, fragte einer den andern, warum diesmal die Berliner so viel gewonnen haben? Wer daran schuld ist? — Woher sollte ich das wissen. — Ich will es Ihnen sagen. Der Schlächter-Knecht Christian Lenz ist schuld! — Der andere lächelte, schüttelte den Kopf und antwortete: Wie kam denn dieser Venzel dazu? — Ja, ja, nicht anders. Lenz ist der Haupt-Grund. Ich will Ihnen das Anekdötchen erzählen. Die herausgezogenen Nummern waren, doch 1. 3. 7. 11. und 33. Diese Nummern legten denn einige folgender Gestalt aus: 1. ist Christian Lenz. 3. Die drei Ermordeten. 7. Der Galgen. 11. Der Tag, an welchem man Lenz auf die Spur kam und hernach ertappte, endlich die 33. Lenzens Alter. — Da haben Sie auf einmahl das ganze Geheimniß! — Wer wird so dummes Zeug glauben! — Ich sage nicht, daß ich es glaube, sondern behaupte auch: es

ging alles sehr natürlich zu. Wie die Menschen calculiren, was sie für Anwendungen und Auslegungen bei der Zahlen-Lotterie machen, brauche ich Ihnen nicht erst zu erzählen. Manche thun den ganzen Tag nichts, als denken darüber nach. Träumen sie davon, so wenden sie ihre Traum-Gesichter auf die Lotterie-Nummern, lassen sich nichts ausreden, gehen nach den Collecteurs und sehen frisch weg. Einen solchen Fall erlebte ich vor einigen Jahren in meinem eignen Hause. Ich hatte ein Mädchen, welches sich außerordentlich widerspenstig betrug. Ich wurde ärgerlich und rief aus: Krieg so schwere Noth! — Recht gut, sagte das Mädchen! Es ging fort, besetzte die Nummer 90 und kam auch wirklich heraus. Freilich sind diese Geschichten nichts anders, als ungefähre Zufälle: schlagen diese zu unserm Vorthelle aus, so entsteht das Glück. — Da haben sie recht, versetzte der andere Bürger. Indessen mögen die Narren noch so sehr sich den Kopf zerbrechen und die Nummern auslegen, ich lasse es bleiben. Der vernünftige Mann nimmt das Gewisse, für das Ungewisse. Legt er einmahl auch

hinein, so denkt er: ich werfe einige Groschen zum Fenster hinaus. Allenthalben hörte ich von der so glücklichen Ziehung reden. Viele verwunderten sich, ich nicht: denn unter so vielen Ziehungen kommt doch endlich eine, welche in die Haupt-Casse eine ziemlich große Lücke macht. — Noch eine Bemerkung könnte ich anstellen. Alle Nummern waren diesmal ungleich. Auch einer von den Fällen, welcher sehr selten eintritt. — Wollen Sie wohl wetten, daß mancher etwas zu seinem Schaden gewann? Mancher wird noch nie so vieles Geld gehabt haben. Statt zu arbeiten, hängt er alles an seinen Nadeln, ist guter Dinge und am Ende wird er unglücklicher, als er vorher gewesen war. —

Hestiges Feuer. Lösch-Anstalten. Eifer des Policei-Directorii. Jüdische Polacken Feuer-Jagd.

Den 13ten September, Sonntags, Fröhlich noch vor Anbruche des Tages, ungefähr um ein Viertel auf vier, kam in der Strahlauer

Straße in dem Hinter-Gebäude eines braven
 Lohgerbers Feuer aus. Da der Ausbruch des
 Feuers um Nachmitternacht erfolgte, folglich
 die meisten Menschen im tiefsten Schlaf lagen,
 auf einem Platze wenigstens 20000 Stücke Loh-
 Kuchen gehäuft waren; so konnte man leicht
 denken, daß die Flamme schnell um sich griff
 und sich so auf vier Hinter-Gebäude ausstreckte.
 So gefährlich indessen alles hätte werden kön-
 nen, so eilte man doch auf das schnelligste
 herbei und — Dank sey es dem Obern Po-
 lizei-Directorio. Es traf die beste Ordnung.
 Von den Feuer-Anstalten hat Tlantlaqua-
 tlapatli nicht nöthig etwas zu sagen. Ihr Werth
 ist entschieden. Jeder Kenner wird eingestehen
 müssen, daß die Berlinsche Feuer-Ordnung
 vortrefflich ist und als Muster in ganz Deutsch-
 land aufgestellt werden kann. Also davon kein
 Wort weiter.

Dafür aber verdienen einige Vorfälle des-
 wegen Rüge, weil künftig bei einer andern
 Gelegenheit, der größte Tumult, ja Mord
 und Todtschlag entstehen könnte.

Ein jüdischer Nacht : Wächter war bei der Entstehung des Feuer : Lärmens auf der Straße und rief die Juden zu der Schule ab *). In dem er sein Abrufen fortsetzte; so sah er sich auf einmal von einigen noch jungen Leuten, welche zu der Bürger : Wache gehörten, umringt und nach den Feuer : Spritzen geschleppt. Ebendasselbe Schicksal traf ein Häufchen jüdischer Polacken. Sie kamen aus ihrer Bet : Schule und genossen die Ehre, von obbemeldeten Herren auch umringt zu werden. Ein Polacke widersezte sich, denn er hatte das 10 Gebot : Bündel unter dem Arme und Pantoffel in der Hand. Allein der arme Teufel erhielt auf einmal von den wachhabenden Leuten mit der Kolbe einen solchen Stoß, daß er für Schrecken einen Pantoffel und seinen Hüll : Mantel fallen ließ. Nun zeigte sich, daß der Polacke zerrissene Bein : Kleider anhatte und sein Hemd

*) Bekanntlich müssen die Juden acht Tage vor dem Neuen Jahre des Morgens um 2 Uhr schon in die Bet : Schule gehen. In diesem Verhufe halten sie sich ihren jüdischen Wächter.

ziemlich lang heraus hing. Durch dieses unerwartete Schauspiel entstanden natürlich großes Gelächter und mehrere Spöttereien. Indessen ging die Treib- Jagd mit den Polacken immer vorwärts. Wer in den Wurf kam, mußte mit und —

Wider Willen muß man diesestmal, wegen des Haupt- Zusammenhanges schneller abbrechen; das nächstemal aber soll alles nachgeholt werden.

Quittungen.

Die Beiträge zu Frankenburgs Lebens- Geschichte und Characteristic sind richtig eingegangen und sollen in dem Tagebuche des Königl. National- Theaters an dem gehörigen Orte erscheinen. Denn ein solcher braver Mann verdient ein ungeheucheltes Denkmahl.

Die wahre Begebenheit zwischen Bürger- Familien zur Belehrung und Warnung konnte wegen der andern Materien noch nicht abgedruckt werden. Man dankt indessen dem

Einsender für seine Aufmerksamkeit und verspricht ihm, daß er sie nächstens in der Chronik lesen soll.

Hätte sich der Verfasser über die Vorstellung, *Reue* verfohnt, genannt, so würde man ihn schriftlich gemeldet haben: daß sein ganzer kritischer Aufsatz dummes, fades Zeug enthielte, da er sich aber nicht nannte; so muß man ihn dieses öffentlich anzeigen.

Die Geschichte, der weibliche Teufel ist sehr merkwürdig. *Tlantlaquatlapatli* wünscht den Verfasser zu kennen, damit er ihm persönlich seinen Dank dafür abstatten könnte. Freilich dürfte manches Ehemännchen ihr Naselein verbürmpfen. Doch mein Schnipselchen that es nicht. Auch bin ich versichert, daß jedes brave Weib einen wahren Abscheu vor solcher Pflege und Liebe empfinden wird. Leider, leider trifft man noch mehrere dergleichen weibliche Originale an. Alle verdienen der Nachwelt aufbewahrt,

von jedem Frauenzimmer gelesen zu werden, damit es ein Beispiel daran nehme und bedenke: wie schändlich es sey, das geheiligte Band der Ehe mit Gewalt zu zerreißen und wie wahr es bleibe, was schon der Apostel sagt: Je größer das Laster, desto größer ist die Strafe. Künftig die Geschichte selbst.

Verbesserung.

Seite 1164. Z. 4 und 5 von oben muß: ein solches Wiebeln, statt: ein solcher Wiebeln gelesen werden.

Chronik von Berlin,

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

Sieben und acht und siebenzigstes Stück.

Berlin, den 26. September. 1789.

Viele Berliner brummen und haben doch die größte Ursache der Vorsehung zu danken, daß Friedrich Wilhelm ihr König ist.

Eine Rede an Berlin's Bürger bei dem Allerhöchsten Geburts = Feste unsers Vielgeliebten Friederich's Wilhelm's. Den 25ten September 1789.

Friederich der Einzige starb! Sein Tod verursachte durch alle Welt: Thelle größte Sensation! Wann, wann wird die Welt einen solchen durchdringenden Geist wieder sehen! rief ein

S h h h

berühmter Staats : Minister aus. — Betäubt und gleichsam verstummt waret ihr , rechtschaffene Bürger , bei der Nachricht : Friederich ist nicht mehr ! Den 17. August 1786 verlor das Königreich Preussen diesen Beherrscher und am ebendenselben Tage , ja in ebendenselben Augenblicke , da Friederich seine große Laufbahn vollendet hatte , trat sie unser Friederich Wilhelm an. Jetzt belobte neue Hoffnung Preussens Bewohner. Menschengedankenschnell trockneten sie die Thräne des Schmerzens , welche man noch kürzlich in den Augen so vieler tausenden zittern bemerkte. Die feurigsten Dank : Gebete flogen frohlockend zu dem Richter aller und flehten Segen für Friederich Wilhelm.

So schwer die Führung eines Königreiches ist ; so wird sie , wenn der Vorfahrer ein großer hell : denkender Mann gewesen war , für den Nachfolger weit schwerer.

Raum hatte Friederich Wilhelm das Szepter ergriffen , so freuten sich die Bewohner ihres Daseyns , Fremde eilten unter seinen Schutz und Preussens Volks : Stimme erscholl : Die Vor : sehung nahm uns Friederich den Einzigen ,

aber sie gab uns Friederich Wilhelm den Vielgeliebtesten wieder! —

Friederich Wilhelm, Churfürst von Brandenburg, machte sich einst furchtbar und legte den Haupt-Grund zu der Preussischen Monarchie. Mit Friederich dem Ersten, Könige in Preussen, begann das souveraine Königreich. Friederich Wilhelm der Erste fuhr in der Laufbahn seines königlichen Vaters rühmlichst fort, hinterließ nicht nur einen sehr beträchtlichen Schatz, sondern auch eine Armee solcher streitbarer und gutgeübter Krieger, welche noch kein Potentat hinterlassen hatte. Und sein Sohn, Friederich der Zweite, angespornt durch die Heldenthaten seiner Vorfahren, angefeuert durch den innern Genius behauptete seine Glorie. Mit dem Schwerte machte er Preussens Rechte geltend, sein Volk glücklicher, thätiger, blühender und er errichtete ein solches Gebäude, welches vor ihm noch kein königlicher Regent errichten konnte. Ein Gebäude, vor welchem der allergrößte Geist staunte, das fremde Nationen mit Ehrerbietung ansahen; ein Gebäude, welches Deutschland, ja Europa in seinem Gleichgewichte erhält und in welchem seine

Nachkommen die glücklichsten Tage zum Wohle des Preussischen Volkes leben können.

Friederich Wilhelm der-Zweite, der Vielgeliebteste bewohnt jetzt dieses erste Gebäude der Welt! Mit dem allerwärmsten Herzen nahm er die Segens- , Wünsche seines Volkes auf. Mit dem wohlthätigsten Herzen bestrebte er sich, sein Volk glücklich zu sehen. Mit göttlicher Milde beherrscht er es. Wohlzuthun war der Anfang seiner Regierung, Wohlzuthun ist es noch und wird es bleiben!

Wer war es, welcher den würdigsten Generalen und Staats-Männern die verdienten Ehrenstellen einräumte, Sie mit Rechte in den Grafen Stand erhob und sie mit den größten Zeichen der Ehre begnadigte? Wer war es, welcher so manche bürgerliche Familie auf die adelige Stufe versetzte, so mancher Unterhalt verschaffte und unglückliche Personen auf den Weg des Glückes und der Nahrung brachte? Wer war es, welcher sogleich bei dem Antritte seiner Regierung dem unterdrückten Rechte Genugthuung wieder gab und dadurch seine Regierung glorreicher machte? Wer war es, welcher Vater und Beschützer der deutschen Muse,

die sonst bettelte, oft gar verhungerte, wurde, welcher seine Mutter-Sprache, die teutsche, jeder andern vorzog, welcher zuerst teutsche Schriften auf seine Münzen prägen ließ? Wer war es, welcher dem militairischen Stande eine wohlthätigere Dichtung gab, selbst für den gemeinen Soldaten besser sorgte, eine nachsichtsvollere Behandlung anempfahl und den Ausspruch that: die Soldaten sind Menschen! welcher das Invaliden-Wesen auf das zweckmäßigste einrichteten ließ und alles so weit gedieh, als es noch niemals gediehen war; (denn auf diese Art erhielt das Post-Wesen den größten Vortheil, indem nicht mehr, wie sonst, die Postmeister-Stellen u. s. w. mit Invalid gewordenen Personen, sondern mit verdienstvollen Männern, welche die gehörigen Post-Kenntnisse durch Erfahrungen und anhaltenden Fleiß erlangt haben, besetzt werden.) Wer war es, welcher die drückenden Monopolla aufhob und dadurch Handel und Wandel verbreitete, welcher die schärfste Untersuchung bei der Worspanne anstellen ließ; dem geringsten Bauer die Rechte der Menschheit einräumte und ihn vor der Gewalt schützte? Welcher manchem, sowohl großen als

kleinen Diener des Staates, die Besoldungen und Gehalte erhöhte, damit sie destomehr ihre Pflicht beobachten und auf dem Wege der Rechtschaffenheit fortwachen können? Wer war es, welcher die Grundfeste der wahren Religion, die in den jüngsten Zeiten durch sogenannte aufgeklärte Religions-Spötter wankend wurden, in ihre gehörige Fugen wieder einsetzte und das Heer der Aufklärer zerstob? Dessen ungeachtet aber selbst, als der Erste des Königreiches, das nachahmungswürdigste Beispiel gibt, dem öffentlichen Gottesdienste bewohnt und auch den allgemeinen weisen Grundsatz ausführt: Ein jeder glaube in meinem Lande, was er will, wenn er nur ehrlich ist. Wer war es, welcher bis jetzt schon zu der Verschönerung der Residenz-Stadt Berlin so viel beitrug, so manchem Bürger Palläste ähnliche Häuser bauen ließe, wodurch die größte Circulation des Geldes entstand und tausende ihren Unterhalt bekamen? Wer war es, welcher Preussens Glorie auch auswärts behauptete; Hollands rebellische Patrioten demüthigte, die Ehre des Preussischen Hauses rettete, alle Kosten selbst bestritt dadurch die schönsten Perlen in seine Krone setzte und der

ganzen Welt bewies: der Brennen Muth pflanzte sich mit gleicher Stärke fort und siegte zu Wasser und zu Lande? Wer war es, welcher selbst bei dem Antritte der Regierung seinen hoffnungsvollen Cron-Prinzen den würdigsten Generalen und Ministern anempfahl und ihnen die Bildung zum künftigen Beherrscher überließ, welcher der Quell eines Krieges, Collegit war, das stets über das Beste des ganzen Preussischen Heeres wachen soll? Wer war es, welcher das Preussische Cammer-Gericht, General-Directorium und die Chur-Märkische Cammer als Schieds-Richter auserkohr, dem oft so gefährlichen Despotismo die sichersten Gränzen setzte und dadurch abermahl der Welt das rühmlichste Beispiel gab: daß man als einzelnes Individuum ohne Vorsatz doch nicht allezeit das größte Recht ausführen könne? Wer war es endlich, welcher jede gute bemerkende That lohnte und Strafen minderte? Wer, Bürger Berlin's, wer war es? Fragt euer Herz und es wird euch augenblicklich antworten: Friederich Wilhelm, der Vielgeliebte war es!

Aller der Königlichen Liebe und Gnade ungerachtet fand sich doch in Berlin ein Häufchen, wel-

ches, so sehr es Friederich's Wilhelm's Regierung gewünscht hatte, jetzt desto mehr darüber murt. Ueber jede Veränderung, über jeden Vorfall hörte man Anmerkungen und oft solche, wovon der größte Eigennuß auch herzhliche Elnfalt die Entstehung waren. Statt sich über das Glück des andern zu freuen, beneidete man ihn, suchte seinen Stand zu erschweren, mißgönnnte ihm überhaupt alles und verwünschte sich am Ende selbst.

— „Ja, ja,“ hieß es und heisset es öfters leidet noch: „die Zeiten sind schlecht und werden von „Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde schlechter. Der Verdienst ist so zu sagen gar nichts mehr; alles überseht, alles wird theurer! Man „sehnte sich nach der neuen Reglerung und jetzt „findet sich mancher geirrt. Wir hatten noch eine „Hoffnung und diese einzige schwand auch gänzlich dahin: Nämlich dem vielgeliebtesten Monarchen unsere drückende Lage vorzustellen, unser leidendes Herz auszuschütten und ihn um „Schutz und Verbesserung unserer Umstände allerunterthänigst zu bitten. Aber du lieber Himmel! „Alles ist vorbei! Mancher wurde so unaussprechlich glücklich, mancher erhaschte etwas,

„ welches er gar nicht nöthig hätte und derjenige,
 „ welcher am meisten Hülfe bedarf, erhält auch
 „ nicht die geringste Unterstützung. Ist das nicht
 „ traurig, nicht zum Erbarmen? — “

Wahrlich ist es traurig, höchst traurig, höchst erbarmungswürdig, daß sich in dem so glücklichen, so aufgeklärten Berlin, ein Häufchen findet, welches auf eine solche unbesonnene Art sein Herz entfaltet, seinem rechtschaffenen Neben : Menschen eine Thräne des Mitleides entlockt, sich selbst aber als der unruhigste Welt : Bürger ankündigt. Der Eigennützigte, der Kurzsichtige stimmt freilich in ebendieselbe Melodie ein, wie aber wird diese der wahre Patriot und edeldenkende Mann aufnehmen? Was für Gedanken müssen bei Anhörung solcher Klagen, solcher Urtheile in ihren Herzen aufsteigen? — Oft, brave Bürger Berlins, wandele ich auf euerm Wege. Oft war ich unter euch, hatte die Gelegenheit euern Gesprächen zu zuhören und oft, ich kann, ich darf es nicht läugnen, hörte ich solche Geständnisse, wovon ich einige so eben niedergeschrieben habe. Das Gefühl, welches mich damals ergriff, kann ich nicht erzählen, aber meine Gedanken, welche in meiner Seele entsa-

den und bis jetzt sich von mir noch nicht entfernten, diese will ich mittheilen, muß sie mittheilen, weil ich wenigstens mit Vorsatz nicht die Pflicht als wahrer Weltbürger vernachlässigen will.

Thut ihr theils solche Klage, Lieder Jeremiä anstimmet, theils solche unbesonnene Urtheile fällt, so müßet ihr erst untersuchen: woher entspringt dieses? Warum geschleht dieses so und nicht anders? Wer ist, wenn die Sache nicht gehet, wie sie doch gehen soll, wer ist daran Schuld? Wollten sich die Leute diese Mühe nehmen, wollten sie alles reiflich überdenken; so würde ihnen die Vernunft entgegen kommen und antworten: du selbst bist schuld! Du wolltest es nicht besser haben, du lebest in den Tag hinein, machtest die Rechnung ohne den Wirth und denkst nicht an das Sprichwort: wie du dich bettest, so schläfst du! — Thut mir den Gefallen, lieben Bürger, werft einmahl eure Eigenliebe und Verblendung weg und prüft euch: Ich wette, was ihr wollet, daß euch die Vernunft eben dieselbe Antworten geben wird, geben muß.

Man kann annehmen, daß unter hundert Menschen, alle Zeit 98 an ihrem Unglücke Schuld

And. (Unvermuthete Zufälle, z. B. Hagel/Schlag, Brand, Einbruch, Wassers/Noth und dergleichen, werden freilich nicht mitgerechnet. Davor können wir uns nicht immer schützen, wenn wir auch schon noch so sehr auf unserer Huth sind,) Hat der oder jener dasjenige nicht, was er doch haben möchte, dieses wirklich auch haben müßte, wenn er anders ein guter Haushalter, ein fleißiger Arbeiter gewesen wäre; so helfet es: o wie unglücklich bin ich nicht. Für mich geht kein guter Stern mehr auf! Ich bin ein Mensch, mit welchem das unglückliche Schicksal seinen Kurzweil treibt. Davan denkt er aber nicht, daß er allein der Schöpfer des Schlimmen war. Eitelkeit, Eigenliebe, Stolz haben sich dergestalt in seinem Herzen eingenistet, daß er selten eher zur wahren Selbst-/Erkenntniß kommt, als bis er ein Bettler wurde.

Diese Fälle, dünkt mir, treffen hier leider so ziemlich ein. Auf das lebhafteste stelle ich mir noch vor: wie oft ich in Gesellschaften die Unterredungen der Bürger anhörte. Sie schütteten sich ihr Herz aus, klagten über schlechte Zeiten, über Mangel am Gelde, mißgönnten denen, welche Nahrung hatten, ihre Arbeit, endlich kam es so

welt; daß sie alles auf den König selbst schoben. Der König ist daran schuld. Er darf nur eine andere Einrichtung treffen, andere Gesetze geben, alles selbst ansehen, sich mehr um uns bekümmern. Auf eine solche Art hörte ich an einem Abend so kannenglessern, daß selbst Holbergs politischer Kannenglessler gegen diese Leutchen noch als ein wahrer Knabe zu betrachten war.

Eine andere Gattung spielt, ob sie gleich nicht verarmt ist, doch eben eine solche elende Figur. Sie brummt, äußert bei jeder Gelegenheit ihre Unzufriedenheit, nicht etwa darüber, daß sie von dem Könige keine Einkünfte, sondern, daß sie nicht auch Ehren, Aemter, Adels, Vorzüge u. s. w. bekommt. Mancher könnte so glücklich seyn, so glücklich und zufrieden leben, sein Schärfschen zum Wohle des Staates beitragen, aber nein, der blendende Ehrgeiz, die Titelsucht reißen ihn fort. Ihnen opfert er manches auf. Er spielt die Rolle eines Heuchlers, kriecht, bückt sich, schmiedet Cabalen, versagt dem beschämten Armen die geringste Gabe, dafür wirft er nicht selten hunderte oft tausende zum Fenster hinaus, endlich kommt er dem Ziele näher. Jetzt bückt er sich wieder, bückt

sich clefer und siehe! die Stunde der Erhörung schlägt! Man tritt die Ehren-Stelle an, man brüstet sich, man bezahlt hungrige Scribler, welche die Verdienste in der Welt ausposaunen müssen: man dünkt sich klüger als alle andere, steht wie ein radschlagender Pfau auf die gerupfte Gans und kaum haben wir ein halbes oder ganzes Jahrchen die Bedienung, so entstehen neue Sorgen, neue Grillen, neuer Kummer. Die süße Ruhe, welche sonst ganz hätte genossen werden können, stoh auf erolg: das Ende ist, daß sie sich zur Last, andern zum Spotte und Verachtung leben und zuletzt ohne Gnade und Barmherzigkeit ebenfalls die Ehre haben, für die Würmer aufgeschüffelt zu werden.

Anderere hingegen, welche ihre eitle Wünsche und Pläne nicht erfüllt sehen, klagen ebenfalls über Unglück, über Mangel an Freunden, über die Verkennung ihres Talentes und schieben zuletzt auch die Schuld auf den König. 'Der gute König! — Wenn wir allen helfen könnten, sagt Lessings Prinz in der Emilia Galotti, dann wären wir zu beneiden! und — Jetzt werde ich erst gewahr, daß ich auf Abwege gerathe. Doch nein, nicht

ganz. Ich mußte sie machen, damit ich desto schneller zu meinem Hauptzwecke komme.

Hoffentlich werdet ihr mich, brave Bürger, verstehen, wo ich hinaus will, werdet ohne Prüfung überzeugt seyn, daß mancher unter euch das nicht ist, was er seyn könnte, daß einer dem andern sein Spiel verdirbt. Daß er seine Ausgabe nicht nach seinen Einkünften berechnet, endlich über kurz oder lang verarmt und dem Staate ganz zur Last fällt.

Und hier wäre ich auf dem Stand-Puncte meines Haupt-Gegenstandes. Dadurch, daß so mancher seine Pflicht versäumt, nicht mit dem Pfunde, welches ihm die Vorsehung schenkte, auf eine anständige Art nach seinen Kräften zu wuchern sucht, dadurch entstehen in der Folge Kummer, Nahrungs-sorgen, größte Armuth, endlich gar Verzweiflung. Ganz überläßt man sich ihr, begeht alsdann Dinge, welche wider Gott und den König, wider die Tugend und die Ehre sind und bahnt sich ganz den Weg zum Verderben.

Keinesweges werde von mir behauptet, daß ich alle Bürger für einen halte, alle von der bedauernswürdigen Seite betrachte. Von selbst ver-

steht sich, daß, wenn man einen Gegenstand allgemein beurtheilt, immer einzelne Mitglieder sich finden, welche alle Sorge tragen, ihre Pflichten als Unterthanen und wahre Welt-Bürger zu erfüllen. Meine Rede sey nur an diejenigen gerichtet, von welchen ich oben schon meldete, wie sie sich betragen haben und noch betragen. Geht in Euch, ihr Unglücklichen! Ihr, die ihr so oft eure Glückseligkeit auf die muthwilligste Weise untergrabet und her nach in dem falschen Wahne steht: der König könne, müsse euch helfen. Wenn dieser alle nach euern eitlen Wünschen erhören und befriedigen sollte; so würde der Königl. Schatz, so ansehnlich und voll er auch immer ist, dessen ungeachtet nicht zureichen. Wie mancher unter Euch war es, welcher um etwas bat und doch nicht wußte warum? Wie mancher stürmte nicht gleichsam bei dem Antritte der Regierung den Thron; wie viele waren es nicht, welche neue Häuser gebaut wissen wollten, wie viele nicht, welche Unterstützung begehrten, wie viele nicht, welche gleichsam die Königl. Gnade und Milde auf das stärkste mißbrauchten, oft auch durch Nebenwege etwas erschleichen wollten?

War es daher ein Wunder, wenn die Langmuth und Geduld des gütigsten Monarchen ermüdete, wenn Er von allen diesen Geschlechtern nichts mehr hören wollte und alles an die gehörigen Departements zur Untersuchung verwies? —

Gesezt, es fand sich unter Euch, liebe Bürger, ein sehr angesehener Mann, welcher starb und Millionen hinterließ. Ein Sohn ist der Erbe. Dieser hat von der Natur ein sehr zum Wohlthun empfängliches Herz erhalten. Er gibt den Armen, macht nach seiner Art Familien glücklich und läßt so gar denjenigen Wohlthaten genießen, welche es eben gar nicht nöthig hätten. Kaum merkt die Welt, daß der junge Welt-Bürger ein so freigebiges Herz besitzt, so schmiedet sie ein Plänchen nach dem andern, um auch von den Edelndenenden etwas zu erbeuten. Mancher erhält auch etwas, macht sich, statt es gut anzuwenden, oft auf eine unedle Art lustig und lacht ihn zuletzt für den guten Willen aus. Der junge Welt-Bürger wird mit Schadenflug, er bestimmet die Beweise, daß er so viele Wohlthaten an Nichtswürdige verschwendete. Er sieht ein: daß zu gut, gar nicht gut ist. Er hält daher mit seinen Wohlthaten ein, wird mißtrauischer

scher und kömmt natürlich auf den Gedanken: da mich so viele hintergingen, so will ich mit meinen Wohlthaten aufhören. u. s. w. Gesezt nun, es fände sich ein solcher Ebel denkende unter Euch, er handelte so wie ich es anzeigte, wäre es nicht äußerst ungerecht, kurzsichtig, undankbar, über diesen Mann zu brummen und sein Herz für geküßig zu erklären?

Nun macht die Vergleichung, wenn ja noch eine statt haben kann, auf unsern Monarchen. Ist es nicht äußerst niedrig, äußerst undankbar, sich über einen Monarchen zu beschweren, dessen kleinste Herzensfalte voll Liebe, voll Herablassung ist?

Noch einen Fall. Seit einigen Jahren sezt man die Zinsen in der Königl. Bank herunter. Darüber brümmten natürlich ebenfalls diejenigen, welche Capitalien daselbst stehen hatten. Allgemein genommen, war die Absicht sehr heilsam. Die Gelder sollen mehr circuliren, die Capitalisten sollen thätiger, arbeitsamer seyn, damit sie mehrere Procente gewinnen können. Es ist ein Zeichen, daß Handlung und Fleiß in ihrer Kindheit sind, wenn Geld große Zinsen und gro-

ßen Vorthheil bringt, sagt einst Zume und hatte nur zu sehr recht. — So bald ich ein vermögender Mann bin, einen beständigen Ort habe, wo ich meine Gelder sicher anbringen, meine fünf Procente heben kann; so ist es freilich keine Kunst, zu leben. Aber lebt ein solcher Mann wirklich? Meistentheils spielt er keine wichtigere Rolle als eine Null ohne Ziffer. Genug, viele murrten auch über die Herabsetzung ihrer Zinsen, dachten aber daran nicht, daß durch die Errichtung der Banken, Bankozettel u. s. w. in einigen Stücken der Werth des Geldes oft sehr erniedrigt wird und fallen muß.

Noch könnte ich mehrere Beispiele anführen, allein sie würden mich von meinem Hauptzwecke zu weit entfernen. Diejenigen, welche ich bemerkte, berührte ich nur als Beweise für mich und daß ich nichts behauptete, welches außer den Gränzen der Wahrscheinlichkeit noch viel weniger Möglichkeit liegt.

Aus allen dem Murren und der Unzufriedenheit erhellt nichts anders, als daß am wenigsten die Pflicht als treuer Unterthan erfüllt wird, daraus die fürchterlichsten Folgen entstehen müssen und

daß die meisten derjenigen, welche sich noch auf diesem Wege befinden und durchaus beharren, ihrem Untergange nicht entgehen können.

Ihr, die ihr so wenig die wahre Liebe und Pflicht als Mensch, als Unterthan erfüllet, solltet dafür der Vorsehung desto inbrünstiger danken, daß Friederich Wilhelm der Zweite, der Vielgeliebteste, Euer König ist!

Werft nur einen Blick auf Deutschland, Europa und andere Welt Theile! Der rasche Vertreter ruft Freiheit, Freiheit! und bezahlt doch willig seine Abgaben, wenn sie sich auch noch so sehr vermehren! Ungeachtet er so viele zu bestreiten hat; so liebt er seinen König über alles und opfert ihm Vermögen und Leben, wenn er nur die Freiheit behaupten kann! Der Oesterreicher und Ungar wünschte in Ruhe und Friede zu leben und muß sich mit den Türken in eigenem Blute wälzen, muß zur Behauptung seiner Rechte, Städte und Länder verheeren und millionen Menschen dem nagenden Hunger und der gefährlichsten Blöße überlassen!

Der vielbeweihte Türke schwingt sich vom Staube oft zu der größten Ehren-Stelle empor.

und indem er über viele tausend Geld : Beutel Herr zu seyn glaubt, auf einmahl macht der elendste Strang seinem Sammeln ein Ende. Selim der Dritte beherrscht jetzt das türkische Reich. Oeffentliche Blätter sagen : daß er ein schöner Geist wäre, zugleich melden sie auch, daß er oft mit einem Gefolge, in welchem sich auch der Scharfrichter befände, öffentlich herumginge und Laune halber bald den, bald jenen zu seinen Vätern schickte.

Was für Glanz, für Pracht herrschte nicht einst in Rom, mit Rechte die Königin der Städte! Künste und Wissenschaften blühten lieblich! Alles wetteiferte! Die vortrefflichsten Köpfe wurden gebildet. Jetzt sind die meisten Bewohner arm und sehr träge, Künste und Wissenschaften meistens ausgeartet; die Ländereien wenig cultivirt und indem der Papst sich bemühte, die Pontinischen Sümpfe austrocknen zu lassen: stürmen mehrere Römer die Bäder, Läden und rufen Brot! Brot! Frankreich, in dessen Eingeweide schon Jahre lang die Ehlcane wohnte, borst endlich! Durch einen einzigen rechtschaffenen Deutschen folgte eine Empörung: ~~der~~ ändern! Die unter der Knechtschaft Schmach tenden rissen sich los, schüttelten

das drückende Joch ab, suchten die Tyrannen auf und unter dem verblendeten Begriffe von Freiheit, mordeten, plünderten, senkten und brannten sie. Frankreichs Revolution bleibt ein unerhörtes Beispiel. Möge es jedem Staate, besonders aber auch jeder Polizei (sie mag so groß und so klein seyn, als sie nur immer will) zur Warnung dienen und zugleich bedenken: daß jeder wahre Bürger als Patriot handeln muß, aber auch jederzeit eine anständige Behandlung verdient. Daß Vervortheilung, niedere Behandlung einem Gifte gleichen, welches von Nachkommenschaften zu Nachkommenschaften schleicht, endlich ausbricht und die schrecklichsten Verwüstungen anrichtet: daß die Vorsehung die Sünden der Väter heim sucht bis in das dritte, vierte, ja tausende Glied!

Denkt, Bürger Berlins! in welcher Gährung sich Schweden noch befindet, in welchen Verhältnissen Rußland mit Schweden und der Türkei steht, auf welchen Fuß sich Pohlen zu setzen wünscht. Wie manche Gegend ist nicht entvölkert, wie manche seufzt nicht unter dem Despotismo, wie manche muß nicht die Sünden des Landes büßen! Beherziget es, Bürger, ich bitte euch, beherziget

alles! Haltet den Preussischen Staat dagegen! Während, daß sich viele tausende in andern Gegenden einander aufreihen, der Regent alles zu der Behauptung seiner Rechte anwenden muß, so manchem Lande Hungers- und Wassers- Noth, ansteckende Krankheiten und gänzliche Vernichtung droht, während dessen genießen wir in dem Preussischen Königreiche den so süßen Frieden und schlafen unter Friedrich's Wilhelm's Schutze unbesümmert, von keinem feindlichen Dämon bewacht!

Mancher fremde Bewohner schwächet unter dem Drucke der Gerichte und wurde auf der Wage der Partheilichkeit abgewägt; wir aber haben dieses traurige Schicksal nicht zu befürchten.

Das Königl. Preussische Cammer- Gericht, das General- Directorium, die Chur- Märkische Cammer, sind für andere Nationen Muster der Unpartheilichkeit und Gerechtigkeit. Der Bauer wie der Fürst sind vor Gericht eins. So viele Streitigkeiten diese hohe Gerichte zu entscheiden haben; so dauern sie dessen ungeachtet nicht so lange, werden nicht so gedehnt, wie in vielen andern Gegenden.

Mancher fremde Bewohner wird von der Polizei gleich einem Sklaven behandelt, hier aber denkt der Berliner mit Entzücken an seinen Präsidenten, den würdigen Philippi. Er segnet seine Handlungen, sein vortreffliches Betragen gegen die Bürgerschaft, seine Menschenliebe und Herablassung und wünscht, daß dieser so verehrungswürdige Greis noch lange zum Wohle der Bürgerschaft leben möge.

Manches Land wird oft durch ungerechte Verwaltung eines Ministers heimgesucht, in Berlin ist es ebenfalls das Gegentheil. Die würdigsten Generale und Minister zieren Friederich's Wilhelm's Seite. Alle wetten, den Preussischen Staat in dem Gleichgewichte zu erhalten. Und ein so würdiger Herrberg erhält auswärts das so große Uhrwerk in einem solchen Gange, daß es noch niemahls, selbst auf die unmerklichste Art, stockte.

Und nun, Berlins Bürger, überdenkt alles das, was ich jetzt aufgezeichnet habe. Ich übergebe euch alles ohne Prunk, ohne Wort:

Gepräge! Denn edele Thaten brauchen keine Lobredner! Freilich hätte ich theils weitläufiger, theils chronologischer diese so wichtige Gegenstände abfassen können. Aber die Kürze der Zeit gestattete mir nicht die geringste Frist. Auch war es hier der Ort nicht. Meine Absicht ging nur einzig dahin, denen, welche oft so sträflich mit ihrem Munde redeten, welche so vorsätzlich über die Regierung schwankten, zu beweisen, daß sie Unrecht haben. Möchtet ihr es mit dem Herzen aufnehmen, mit welchem ich es niederschrieb! Möchtet ihr allen Fleiß anwenden, Friederich's Wilhelm's Regierungsjahre durch zu gehen und zu prüfen! Wahrlich, wahrlich würdet ihr dann tausend, millionenfältig finden, daß kein Staat jetzt glücklicher, als der Preussische ist; daß alle die Bewohner der Erde keinen menschenliebenderen, wohlthätigern Regenten als die Preussischen, besitzen, daß jener dichterische Gedanke:

Unsichtbar wirkt Gottes Hand

• Mit unendlich größter Milde!

Sichtbar. gleicht in seinem Land'

• Friederich Wilhelm Gottes Bilde!

ganz gegründet ist und daß diejenigen, welche die Königliche Güte und Langmuth oft so sehr mißbrauchen, ihrer verdienten Strafe niemahls entgehen werden.

Ihr aber würdige, rechtschaffene Bürger Berlin's, werdet der Vorsehung danken, daß Ihr in Friederich Wilhelm euern Beherrscher, euern Beschützer verehren könnet. Ihr werdet Euch freuen, daß Ihr heute, den 25ten September, abermahls das Fest, den Tag erlebt, an welchem vor 46 Jahren die Welt den allerswürdigsten der Prinzen, in demselben aber vor drei Jahren das Königreich den besten Regenten, den treusorgendsten Vater der Unterthanen erhielt. Ihr werdet mit mir, wünschen, daß die Vorsehung noch lange den Vielgeliebtesten Monarchen erhalte, daß Er noch lange zum Wohle seiner Völker, zum Wohle der Menschheit lebe, daß Er in seinen lebenswürdigen Kindern wieder aufblühen und noch in seinen Enkeln die Heldenthaten, welche ganz ihrer so großen Vorfahrer würdig sind, sehen möge!

Aber wer ist denn der, dürften einige denken, welcher gegen uns diese Wünsche äußert? — Ich, rechtschaffene Bürger Berlin's, ich, Tlantlaquatlapatli bin es selbst! Eben derjenige, welcher so oft unter euch ist, euern Gesprächen zuhört, die beste Gelegenheit hat, eure Handlungen zu prüfen, manche so heuchlerisch, unchristlich, eigennützig und einfältig, aber manche auch — dem Himmel sey dafür gedankt! — so echt, so menschenfreundlich, so patriotisch fand! Schon in dem ersten Stücke meiner Chronik oder Berlinschen Merkwürdigkeiten (Seite 7. No. 17) hatte ich diese Frage zu beantworten versprochen. Mit Fleiße hielt ich bis heute zurück, weil ich sie für das Allerhöchste erfreuliche Geburts-Fest aufbewahren wollte. Diese Gelegenheit hielt ich für die schicklichste. Ob ihr das, was ich mit völliger Ueberzeugung heute entwarf, beherzigt, ob ihr mir wenigstens etwas bepflichten werdet, steht zu erwarten. Nur so viel noch. Ich Tlantlaquatlapatli folgte nur den Empfindungen meines Herzens. Frei bin ich geboren und er-

zogen. Frei bin ich gewohnt zu leben und zu arbeiten. Auch ich freue mich des Schutzes des Vielgeliebten Königes. Von ihm begehre ich keine Häuser gebaut, keine Ehren, Stellen, keinen Titel, keine Einkünfte. Sein Schutz ist mir die allergrößte Gnade! Unter seiner so wohlthätigen Regierung zu leben und zu sterben bleibt mein einziger Stolz! Nach meinen Kräften die Pflichten als wahrer Welt, Bürger und Patriot zu erfüllen mein einziger Beruf! Ich nähte mich von der Arbeit meiner Hände, wuchere mit dem kleinen Pfunde, welches mir die Vorsehung anvertraut hat, nach meiner Pflicht; vergesse gern jede Kränkung, jede Beleidigung, lege mich mit einem ruhigen Gewissen nieder, stehe wieder helter auf und gehe an meine Geschäfte. So ziele ich Sonntags mein Maschinen Rad auf, welches gewöhnlich Sonnabends abläuft. So lief es schon Wochen und Jahre und wird so lange dauern, bis die Natur dem Zeiger meines kleinen Lebens in dieser Welt einen ewigen Stillstand gebietet.

Ihr edlen, wackern Männer, freut euch mit mir an dem heutigen Tage. Lasset uns der

Vorsehung danken, daß sie denselben wieder kommen ließ, laßet uns von ihr ersehen, daß er noch oft wiederkomme! Ihr aber, ihr Unedeln, die ihr vielleicht noch in euern falschen Grundsätzen, in eurer Verblendung beharret, euch rufe ich schließlich noch einmahl zu: Gehet in Euch! Gebt dem Könige, was des Königes und Gottes, was Gottes ist! Fürchtet Gott und ehret den König!

Uantlaquatlapatli.

Am höchsten Geburts-Feste des Vielgeliebten
Königes. Den 25. September 1789.

Friedrich Wilhelm lebe heut'!

Friedrich Wilhelm lebe:

Wer sich Seines Scepters freut,

Unterm Palmenzweig' gedeiht,

Dank es unserm König' heut:

Friedrich Wilhelm lebe!

Friedrich Wilhelm lebe heut'!

Friedrich Wilhelm lebe!

Wer sich unsers Königs freut,

Unter Ihm vergißt sein Leid,

Stimm in unsern Jubel heut':

Friedrich Wilhelm lebe!

Friedrich Wilhelm lebe heut'!

Friedrich Wilhelm lebe!

Wer des Lasters Schwärze scheut,

Wem die Unschuld wusch sein Kleid,

Stimme mit uns hocheufreut:

Friedrich Wilhelm lebe!

Friedrich Wilhelm lebe heut!

Friedrich Wilhelm lebe!

Wer erkennt die gute Zeit,

Die der König uns bereit,

Ruft, indem er Rosen streut:

Friedrich Wilhelm lebe!

So ruft Berlin;

So rufen mit ihm die Provinzen:

Erhalte Vorsicht Ihn, Sein Haus und Seine
Prinzen!

Laß Friedrich' Wilhelm's-Stamm uns ewig
blühen!

W e r n i c h.

Chronik von Berlin,

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

Neun und siebenzigstes und achtzigstes
Stück.

Berlin, den 3. October. 1789.

Der Geburtsfeier Sr. Königl. Hoheit des
Cronprinzen von Preussen gewidmet. Den
3. August. 1789.

Sey mir gesegnet, festlicher Tag,
Schön vor Deinen Brüdern, Du lächelnder
Rosiger Liebling Kronions,
Sey mir gesegnet!

Ein Blick der Gottheit senkte einst sanft
Sich auf ihre Erde Beseligung;
Strahlte er, winkte dann, schöner
Tag, Dich ins Daseyn.

K e t t e

Du, der des Himmels reichstes Geschenk
 Der das Leben Friedrichs der Erde gab,
 Kehret das goldne Jahrhundert
 Mit Dir uns wieder!

Denn es begrüßte, heiliger Tag!
 In verjüngter Schönheit die Erde Dich.
 Genien schwebten im Glanze
 Mit Dir vom Himmel.

Und Dein Erwachen feierte das
 Lied der frommen Muse, die freundlichen
 Grazien kränzten den lichten
 Pfad Dir mit Rosen.

Doch nicht der Göttinn Feuergesang,
 Nicht der Erde Wonne, rief einzig des
 Gold'nen Jahrhunderts geliebtes
 Bild in die Seele!

Nein — daß in jener seligen Zeit
 Bloß die Tugend Scepter und Cronen gab,
 Fürstensinn Fürsten nur machte,
 Sang uns die Vorwelt.

Daß bloß des Wohlthuns göttliches Glück,
 Unerkaufter Lobspruch des Weisen und
 Innern Größe dem Fürsten
 Schmuck war und Purpur.

Dies sang der Vorwelt ewiges Lied,
 Nenn' uns goldne Zeiten und hatte den
 Nahmen uns späteren Enkeln
 Längst schon geheiligt.

Und wir, wir sehen süßestes Glück!
 Ihn den Fürsten, welchem der Himmlischen
 Weisestes Wollen den Purpur
 Gab, uns zur Wonne.

Ja auch in jener schuldlosen Zeit,
 Als nur Tugend Zepter und Kronen gab,
 Hätte der Erdkreis, o Friedrich!
 Froh Dir gehuldigt.

Froh, wie er jenen glücklichen Tag,
 Den mit jungen Blumen die Parze als
 Ersten der Tage Dir kränzte,
 Sah und ihn grüßte.

Froh, wie er Delnen heutigen Tag,
 Den mit frühem Lorber, Dir Jugend schmückt,
 Friedrich, Du Bester der Fürsten
 Steht und ihn segnet.

Prinz, Dem des Morgens freundliches Roth
 Schon für Menschenwohlfahrt Entwürfe strahlt:
 Welchem belohnend der Abend
 Winkt die Vollendung.

O wenn der Wünsche frommster für Dich
 Vor der Götter Thronen Erhörung fand
 Gleichet der Himmlischen hohes
 Glück nur dem meinen.

Ernestine Krüger.

T a g e b u c h

des

Königl. National-Theaters in Berlin.

(Vier und dreißigste Fortsetzung.)

Mai. 1789.

Den 16ten. Die glückliche Jagd. Die eingebildeten Philosophen, O. in 2 A. a. d. J. von Stephanie dem Jüngern, die Music von Paisiello. Das Singspiel hatte schon mehrere Jahre geruht und kam heute zum erstenmahle ganz neu besetzt auf die Bühne: Die Zahl der Zuschauer war gegen die vorigen Tage sehr beträchtlich.

Den 17ten. Die gute Ehe. Die eingebildeten Philosophen. Die Th. Z. meldet No. 22. S. 169, daß Hr. Lippert, der den Julian macht, im zweiten Aufzuge, da er einen alten Philosophen vorstellt, vorzüglich gefiel. Mlle Zellmuth aber als Tassandra gefiel uns auch vorzüglich. Nichtin kann das Adverb. vorzüglich nicht statt finden.

Den 18ten. Maria Stuart. Engst spielte für den abgerissenen Engel den Lord Lindsey. Die Witterung war schön und das Schauspiel leer. Die Eifersüchtigen und das Milchmädchen sollten morgen seyn: wurde aber Belmonte und Constanze gerufen.

Den 19ten. Auf lautes Begehren: Belmonte und Constanze. Wenn Belmonte seine Constanze aufgegeben und Blonde dafür gewählt hätte; so würden wir ihm dieses nicht verdacht haben. Denn Madam Baranius war als Blonde, gegen die Mlle. Zellmuth als Constanze fürstlich angezogen. Frankenberg als Osmin entlockte abermahl manches ungezwungene Lächeln.

Den 20ten. Caspar der Thorringer. Der Geist und die Bataillen machten diesesmahl wieder eine gute Einnahme.

Den 21ten. Auf Allerhöchsten Befehl Ihrer Majestät der regierenden Königin. Die eingebildeten Philosophen. Das Milchmädchen. Die heutige Vorstellung wurde durch die Prinzen und Prinzessinnen des Königl. Hauses sehr glänzend. Auch fand sich sehr vieles Militair ein. Dadurch wurde die Einnahme sehr gut. Mancher Zu,

schauer freute sich über den Bären und bewunderte seinen starken Geruch.

Den 22ten. Auf Begehren: Die Jäger. Eine Pistole, welche an der Wand hing, fiel herunter. Als der Jägerbursche kam, so deutete ihm Fleck als Oberförster stillschweigend an, daß er sie aufheben soll. Der Jägerbursche that es und gab ihm die Pistole. Fleck nahm sie, besichtigte sie, ob sie keinen Schaden gelitten hat, hing sie wieder an die vorige Stelle und spielte fort. Wir berühren deswegen diese Episode, damit die kleinen Schauspieler daraus ersehen können, wie oft durch einen unvermutheten Zufall der Schauspieler bewiesen kann, daß er wahrer Schauspieler ist. Da die Th. S. so stark im Loben ist, so wundert uns in der That recht sehr, daß sie diesen so merkwürdigen Vorfall mit Stillschweigen übergieng.

Den 23ten. Das Mädchen im Riechthale. Ein ländliches Hochzeitsspiel in 5 A. mit abwechselnden Gesängen und Tänzen, a. d. E. von dem verstorbenen Bock. Der Zuspruch war sehr groß, in dessen behagte dem Publico das Stück nicht mehr so, als es ihm einst behagt hatte. Die Tänze hatten die Ehre ausgepocht zu werden.

Den 24ten. Das Mädchen im Eichthale wiederholt. Daß' das Stück wirklich nicht sehr gefiel, bewies sich heute von selbst. Ob es gleich Sonntag war, so bliebe die Vorstellung ziemlich leer. Die Anmerkung, welche die Th. Z. No. 22, S. 169 und 170 über die Unzufriedenheit des Publici macht, finden wir leider sehr gegründet; denn wahrlich ist es schlimm, wenn oft die gute Aufnahme eines Stückes von einigen abhängt, welche nach ihrer Laune den Ton angeben.

Den 25ten. Die See Urgele. Dafür gefiel die Oper heute desto mehr und war auch desto voll-
 ler. Als die Damen Gericht hielten, so sagte einer zu dem andern: Ich wünschte, daß ich etwas verbrochen hätte und denn von den Damen abgeurtheilt würde! — Wenn ihnen aber die Damen nicht ausstehen könnten? Wie dann? — Dann appellirte ich an die Mlle. Döbbelin als General-Advocatinn der Liebe und ihr sanftes, nachgebendes Herz würde mir sogleich die lebenswürdige Gerechtigkeit zusichern.

Den 26ten. Oda. Leer. Da haben wir es, rief ein junger Herr aus! Wie so? — Fleck muß sehr schlecht bestanden haben! — Warum?

— Da sehen sie nur den Anschlag's Zettel. Fleck als Richardt ist der letzte unter den Personen! — Wahrhaftig! Nu! nu! Große Leute fehlen auch! Er wird sich schon wieder angreifen, daß er hinauf kömmt! Für Fleck ist es mir nicht bange. — Mir auch nicht! Indessen ist es recht gut von Herrn Prof. Engel, daß er die Fehler der Schauspieler mit Ehrgeize zu verbessern sucht.

Den 27ten. Henriette oder: Sie ist schon verheirathet. L. in 5 A. von Großmann. Czestitzky ertheilte sich ziemlich in dem Tone des Blainville und Unzelmann nahm den Antoine windig genug. Indessen wird das Lustspiel nicht viel mehr thun. Auch bliebe die Vorstellung von den Zuschauern sehr leer.

Den 28ten. Auf höchsten Befehl: Belmonte und Constanze. Daß Frankenberg auf dem Wege ist, ein braver comischer Schauspieler zu werden, bewiese er heute wieder mit seinem Osmin. Denn je mehr man einen Character von ihm sieht, desto mehr bemerkt man Abwechslung seines Spieles.

Den 30ten. Der Deserteur. Lippert als Alexis wird immer gefallen, weil es seine erste

Rolle hier war und in dieser gefiel. Wenn der Musicdirector Frischmuth sich nicht mit der Mlle. Mitfilist, welche das Hännchen spielt, musicalisch abgeben will; so sollte wenigstens der Musicdirector Wessely darauf sehen, daß Mlle. Mitfilist's Arie richtig eingelehrt würde. Denn oft kömmt sie ganz aus dem Tacte, oft um einen auch ganzen Ton zu hoch oder zu niedrig.

Den 3ten. Marie Stuart. Herr und Madame Böheim, deren Wunsch längst war, wieder Mitglieder des hiesigen National-Theaters zu werden, hatten endlich ihren Endzweck auch erreicht. Sie trat heute zum erstenmahle als Maria, Königin von Schottland auf. Wir wollen Mad. Böheim die dramatischen Kenntnisse nicht absprechen; ja wir wollen sogar behaupten, daß sie sich, seitdem wir sie hier nicht mehr sahen, gebessert hat, indessen können wir vermöge unserer Unpartheilichkeit, das Zeugniß nicht geben, welches ihr die Th. Z. S. 178: gab. Davon, daß das Publicum, den Beifall vollkommen zu erkennen gegeben haben soll, wissen wir nichts. Die Fortschritte ihrer Kunst sind nichts weniger als Conversationsmäßlg. Auch sagte sie manche Rede so, daß wir bisweilen keinen Sinn

daraus nehmen konnten. Wir schenken unserer Mlle. Döbbelin, das werden die Leser hoffentlich überzeugt seyn, gewiß nichts, aber wahr bleibt wahr. Madame Böheim ist noch keine Mlle. Döbbelin. Und jeder Kenner wird Marie Stuart von Mlle. Döbbelin lieber als von Mad. Böheim sehen. Wir bemerkten im Parterre, daß sie noch alte Freunde hatte, welche den Beifall zusammen trieben, allgemein aber wollte er doch nicht werden.

Anmerkung.

Der so sehnlichst erwartete Herr Mattausch ist endlich auch eingetroffen und wird die Zahl der Liebhaber bei dem National-Theater vermehren. Nach dem Gerüchte, welches vor ihm herspazirte, muß er ein außerordentlicher Mann, ja mehr als Opitz und Zuccarini seyn. — Doch wie wenig darf man Gerüchten trauen! Wir wünschen, daß alle glücklich in Erfüllung gehen mögen. Ob die Erwartung des Publici wirklich eintreffen wird, das sollen die Leser künftighin in unserm Tagebuche finden.

Junius.

Den 1ten. Das Mädchen im Rifthale. Die Vorstellung bliebe wieder leer und da das Stück kein Glück mehr macht, so wollen wir uns auch nicht länger dabei aufhalten.

Den 2ten. Die eingebildeten Philosophen. Die beiden Billette. Uebermahl's sehr leer. Im ersten Range sah man keinen einzigen Zuschauer. Daher mochte es auch rühren, daß Madame Varanius kaum den Mund bewegte. Wir verstanden sie wenigstens keine einzige Periode.

Den 3ten. Zum erstenmahl: Menschenhaß und Reue. Ein noch ungedrucktes Schauspiel in 5 A. vom Präsidenten von Kogebue in Neval. Den heutigen Tag halt die Th. Z. No. 24. S. 185 für einen gar schönen Tag. Einmahl, weil die hiesige National-Bühne das Glück hatte, vor allen teutschen Theatern zuerst dieses Schauspiel zu erhalten. Zweimahl, weil heute Madame Unzelmann nach einer glücklichen Entbindung von einer Tochter als Cudalia oder Madame Müller zum erstenmahl wieder auftrat und mit lauten Ausdrücken der Freude von den Zuschauern empfangen wurde. Auch wir trugen unsern Beifall, so viel wir konnten, bei. Indem einige neben uns mit Stöcken ihren Antheil zu erkennen gaben, patschten wir natürlich aus allen Kräften in die Hände. Ferner erzählt die Th. Z. den Plan des Stückes und erklärt alles für ein meisterhaftes

Ganze. Darüber sagen wir nicht nein, aber auch noch nicht ja. Auf den Kopf sind wir zwar gottlob alle nicht gefallen, allein, warum sollen wir uns ein Verdienst anmaßen, welches die Mitarbeiter nicht besitzen, einen Gegenstand, welchen man noch nicht gelesen und zum erstenmale gesehen hat, einen solchen Gegenstand genau zergliedern und ihn doch vollkommen schön und meisterhaft anpreisen, halten wir für sehr übereilt. Es wäre denn, daß Apoll und seine Mäusen mit ihrer Inspiration zu Hülfe gekommen wären. Dann ist es freilich etwas anders. Vorläufig können wir indessen doch melden, daß das Stück sehr gute Stellen und, wenn es gut vorgetragen wird, sehr auf das Herz wirken muß. Daß wir aber ein so allgemein bestimmtes Urtheil für das erstemahl nicht niederschreiben können, rührt auch daher, weil wir, wenn wir auch die durchdringenden Männer wären, doch nichts vollkommenes liefern könnten, indem wir den Schluß des Stückes nicht zu sehen bekamen. Der Vorhang fiel bekanntlich zu früh und ließ den aufmerksamen Zuschauer in der Erwartung. Dieses Vorfalles ungeachtet behauptet die Th. Z. S. 186. Jede Scene hat Schönheiten, jede ihre gehö-

rige Stelle. Ein Beweis, daß der Verfasser eine ungewöhnliche feurige Einbildungskraft besitzen muß. — Vielleicht könnte er antworten: Ich war auf dem Theater, stand in einer Coullisse, sah alles selbst an! War es so, warum zeigte er es denn nicht an?

Den 4ten. Auf hohes Begehren zum erstenmale wiederholt: Menschenhaß und Reue. Ungeachtet gestern das Publicum den Schluß des Stückes nicht zu sehen bekam; so erregte doch die Vorstellung allgemeine Sensation. Daher war es auch heute voller als gestern und gefiel weit mehr.

(Die Fortsetzung folgt.)

Elanclaquatlapatli's Zeitung.

Abreise Ihrer Königl. Hoheit der Frau Erbstatthalterinn, Prinzessin von Oranien von Berlin nach Haag.

(Elfte und letzte Fortsetzung.)

Donnerstags Nachmittags, den 12ten August, kam Ihre K. H. die Frau Prinzessin von Oranien nach Braunschweig bei erwünschtem Wohlsseyn und wurde von dem Durchlauchtigsten Hofe auf das Zärtlichste bewillkommt. Ihre K. H. ge-

ruhte mit Ihrem Kesse, Gefolge, welches vorzüglich aus dem Cammerherrn, Grafen von Laszy, der Hofdame, Fräulein von Sternberg, der Gouvernantinn, Frau von Perpentier und dem geheimen Secretair Euler bestand, sich einige Zeit während der Messe aufzuhalten. Ihre K. H. erhielt ebenfalls die ausgezeichnetsten Beweise der Achtung und Freundschaft. Nicht nur war, während Ihres Aufenthaltes große Tafel, sondern auch italiänische Opera Bouffa und große Redoute und Maskerade. —

Den 19ten August beurlaubte sich der Herr Erbstatthalter bei den General:Staaten und ging den 20ten nach dem Schlosse Loo ab, um seiner Gemahlinn und Kindern entgegen zu reisen.

Den 29ten traf der Herr Erbstatthalter mit seiner Gemahlinn, seiner Prinzessin Tochter und dem zweiten Prinzen auf dem Lust:Schlosse Orange Saale in dem allerbesten Wohlfeyn ein. Der Erbprinz aber macht mit dem Erbprinzen von Braunschweig verschiedene Reisen, fremde Länder und Nationen kennen zu lernen und sich zu der künftigen so wichtigen, Bestimmung vollkommener zu bilden.

Anhang.

Seite 971 wurde schon gemeldet, daß die Schützen-Gilde in Potsdam mit allergnädigster Erlaubniß von 12 bis zu dem 16ten Julius ihr alljähriges Scheiße und Bogelschießen gehalten und sich ereignet hatte, daß das Loos vor Sr. Hochfürstl. Durchl. dem Erbprinzen von Oranien dem Bürger und Schuhmachermelster Haupt zu fiel, dieser auch so glücklich war, den nächsten Schuß am Mittel-Puncte für Se. Hochfürstl. Durchl. zu thun. Die Schützengilde zeigte dieses unterthänig an. Se. Hochfürstl. Durchl. nahm dieses nicht nur sehr gnädig auf, sondern ließ auch der Gilde durch den Herrn Oberst Lieutenant von Seibert ein Geschenk von 20 Friedrichsd'or zustellen.

Da nun den 24ten August das Geburts-Fest Sr. Hochfürstl. Durchl. einfiel und sein 18tes Jahr antrat, so veranstaltete die Gilde an diesem Tage ein felerliches Fest. Alle Mitglieder, mit orangefarbenen Cocarden an den Hüthen, aßen zu Mittage auf dem sogenannten Schützen-Krüge vor dem Zeltower Thore. Sie brachten unter dem Schalle der Trompeten und Pauken, wie auch unter Abfeuerung ihrer Canionen, die Gesundheit des Königl. Preuss

Der Kaufmann Schlick wiederholte seine schon angezeigte Orange Schärpen, versicherte, daß sie den Beifall der regierenden Königin Majestät und der Prinzessin Statthalterinn bei dem Einzuge in Charlottenburg gehabt und meldete, daß der Preis einer Schärpe für jetzt 2 Rthlr. 4 Gr. und eines Bandoaux 12 Gr. wäre.

Die Petit und Schönesche Buchhandlung unter der Stechbahn, verkaufte in Commission eine in Kupfer gestochene Abbildung von dem prachtvollen Einzuge der Prinzessin von Oranien in Charlottenburg, für 3 Gr. Ungeachtet es nur so oben hin radirt war, so konnte man doch erkennen, was es seyn sollte.

Magdorf unter der Stechbahn verkaufte in Commission, zuerst ein Bewillkommungslied an Ihre K. H. der Prinzessin von Oranien von M. M. Krause, gebunden für 2 Gr. Hernach den hohen Geburtstag Ihrer K. H. der Frau Prinzessin von Oranien, besungen von einem treuen Holländer, geheftet ebenfalls für 2 Gr.

Unger verlegte zwei Predigten bei Anwesenheit S. K. H. der Prinzessin von Oranien. Erb.

statthalterinn von Holland, gehalten von dem
Hrn. O. C. N. Sack, für 6 Gr.

Illumination bei Ladewig.

Wie billig muß man auch Ladewig's Illumination anzeigen. Die Ankündigung lautet: folgender Gestalt: Mit allergnädigster Königl. Erlaubniß wird Sonntag, den 12ten Julius, zur Feler des glorreichen Einzuges der Prinzessin von Oranien R. H., zum Andenken Berlin's in dem Ladewig'schen Garten eine sehenswürdige Illumination und Garten-Concert von Instrumental- und Vocal-Music gefeiert werden.

Zu diesem Allerhöchsten feierlichen Einzugsfeste ist hterzu von dem Erfinder ein besonders inventiöser Orangenbaum durch die Kunst verfertigt, wodurch das Haus von Oranien deutlich geschilbert, vor dem Tempel des Sieges mit angebracht, worin die Göttinn des Friedens das immerwährende Opfer anzündet; die Minerva, unter dem Schutze des Palmbaumes, gegen die aufgehende Sonne das Hohe Bildniß, mit Blumen umkränzt, präsentiert, an beiden Seiten zwei Cherubim mit blasenden und laut-rufenden Ton: Es blühe der Orangen-

baum! In der Mitte, in einem geharnischten Wappenschild, brennt der hohe Adhame im Zug und die oben unter den Zweigen schwebenden beiden Engel tragen den Durchlauchtigsten Wilhelm den Fünften.

Unter mehreren Vorstellungen erscheinen noch andere trojanische und römische Tempel. Ferner werden sich auch zwei große Kriegsschiffe mit voller Rüstung, Kanonen und bewaffneter Mannschaft eben in der Luft gegeneinander attackiren. Billets sind in meinem Hause und Garten, neben der 2ten Artillerie Casern, zum Besten der Armen nach Abzug der Kosten, à 4 Gr. das Stück zu haben. Der Anfang ist um 9 Uhr. — Sollte man solche Küchenzettel in dem so aufgeklärten Berlin vermuthen?

Schluß.

Aus allen dem, was man bis jetzt anführte, ergibt sich von selbst, daß es unsern Berlinern gewiß nie an Erfindungen und Speculationen fehlt. Einige, wie gemeldet, waren sehr artig. Behaupten muß man auch, daß sich es manche F. willie zur Schande rechnen würde, eine solche Speculation nicht anzuschaffen und mit der neuen Mode

recht zu prangen. Die orange Bandeaux, Merdaillons u. s. w. waren im größten Gange. Raum aber trat die Durchl. Prinzessin ihre Rück-Reise an, so hatte auch gleichsam in einem Huj alles ein Ende.

Kurze Dauer gehöret zu der Characteristic des Berlinschen Publici.

Nachtrag.

Für die Ode welche Bollmann an dem Geburtstage der Durchl. Prinzessin allerunterthänigst überreicht hatte, ertheilte der Verfasser folgendes Königl. Schreiben:

„Se. Königl. Majestät von Preußen u. Unser allergnädigster Herr, haben die Ode des Bollmanns auf den Geburtstag Dero vielgeliebten Schwester, der Prinzessin von Oranien Edd. und Holland, mit gnädigstem Wohlgefallen angenommen und danken ihm für das Merkmahl seiner treuen Gesinnungen.“ Charlottenburg, den 10ten August 1789.

Friederich Wilhelm.

Feier des Königlichen Geburts-Festes. Ges- chmackvolle Illumination. Bürger-Feste.

Der 25te September bleibt bekanntlich hier der
allerfestlichste Tag. Das Königreich Preussen hat
demselben die Geburt seines Vielgeliebtesten Mon-
archen zu verdanken und freut sich, wenn es den-
selben wieder erlebt. Allerdings ist es für den
Herausgeber der Chronik größte Pflicht, die bei
diesem Allerhöchsten Geburts-Feste vorgefallenen
Feierlichkeiten chronologisch aufzuzeichnen.

Unser so würdige Hr. Ober-Consistorial-Rath
Ermann, lud auf einem besondern Anschlags-Zet-
tel zur Anhörung einer Rede ein. Diese hielt am
Geburts-Feste Sr. Königl. Majestät nach 9 Uhr
Vormittags, ein Schüler der rhetorischen Classe,
Hr. Johann Ludwig Jordan, ein hoffnungs-
voller Sohn des Königl. Hofpauvellers und Nego-
tianten, Hrn. Peter Jordan, in dem großen
Hörsaale des französischen Gymnasii mit allgemei-
nem Beifalle. Der Gegenstand betraf des Gro-
ßen Churfürsten Friederich's Wilhelm's außer-
ordentliche Verdienste um die Reformirten Ge-
meinen.

Um 11 Uhr bewies der verdienstvolle Hr. Professor Brunn auf dem Königl. Joachim'sthalschen Gymnasio, zur Feier des höchsten Geburts-Festes in seiner Rede, daß die Preussische Nation unter allen Völkern in Europa die glücklichste wäre. — Sonderbar ist es, daß eben diesen Gegenstand der Herausgeber in dem 77 und 78ten Stücke seines Volks-Blattes abhandelte. Ein Beweis, wie oft mehrere an einen Gegenstand denken, ohne daß einer von dem andern etwas weiß.

Die Königl. Academie der bildenden Künste eröffnete zur Feier des Königl. Geburts-Festes am 25ten dieses zum erstenmale die Ausstellung der Gemälde. Zugleich benachrichtigte sie das Publicum, daß die Säle der Academie von 10 bis 1 Uhr Vormittags und von 3 bis 5 Uhr Nachmittags an den Sonntagen aber nur des Nachmittags vier Wochenlang geöffnet seyn würden. Ueber die vortreflichen und so nützlichen Anstalten künftighin ein mehreres.

An eben diesem höchst erfreulichen Tage ließ sich der Stadt-Musicus auf dem neuen teutschen Thurme mit Trompeten und Pauken, desgleichen mit Posaunen durch Lob und Dank,lieder hören.

nation so lange gewesen, sie hätte uns gar zu sehr
 gefallen! — O du Allerliebste! Das ist ein
 unvergleichlicher Einfall! da muß ich dich ei-
 nen Kuß geben! Meine Mama spunn mir
 gar zu sehr ein und wann du nicht gewesen
 wärest; so hätte ich nicht dürfen ausgehn. —
 Laß mir nur machen. Deine Mama will ich schon
 ein X vor ein U drehen. Du mußt mich nur fol-
 gen und fleißig bei der Mama in die Bibel lesen. +
 Die beiden Dirnchen gingen während dieses Ge-
 sprächs auf und ab. Ich hörte ihnen zu. Endlich
 sprachen sie so leise, daß ich kein Wort mehr ver-
 stehen konnte, Bald darauf sah ich sie bei einem
 jungen Herren, welcher sehr liebevoll ihre Hände
 drückte. Auf einmahl wurde dieser mit Ihnen un-
 sichtbar — und — — —

Was noch weiter soll geschehen,

Mag ich lieber gar nicht sehen:

sagt Nöschen in dem Sing-Spiele des guten Mäd-
 chens und so geht mir es auch. — —

(Die Fortsetzung folgt.)

Mittel seine Schuldner los zu werden.

Ein Wollen Fabrikant hatte für einen Juden
 sehr viele Arbeit. Dieser bezahlte nicht augen

blisslich, sondern meistens auf Abschlag. Der Fabrikant ließ sich dieses, so lange er konnte, gefallen. Endlich wurde er von einer andern Seite in die Enge getrieben. Er wußte kein anderes Mittel, als er verfügte sich zu seinem Juden. Dieses geschah an einem Sonnabend. Der Fabrikant klopfte an. Niemand gab Antwort. Er klopfte wieder. Noch hörte er keinen Menschen. Er sah zu dem Schlüssel-Loche hinein. Auch da sah er keine Seele. Jetzt ermattete seine Geduld. Er versuchte die Thüre zu öffnen, sie ging auf und er ging hinein. Er fand seinen Schuldner; dieser aber stellte sich so andächtig, daß er weder jemand hörte noch sah, auch sprach er nicht deutsch, sondern hebräisch. Einige Zeit hörte der Fabrikant die Geschichten an, da sie indessen immer anhielten; so schrie er zu dem Fenster hinaus: der Jude wäre toll geworden. Die Töchter des Juden hörten dieses. Anfänglich lächelten sie, weil sie vermutheten, es wäre ihr Nachbar, der Schulmeister. Endlich bemerkten sie, daß es ihren Vater galt. Erschrocken liefen sie die Treppe hinauf, trafen aber zu ihrer Freude den Vater nichts weniger als toll. Er sprach nur, wie alle orthodoxen Juden im Reiche, Sonnabend kein Deutsch, sondern He-

bräisch. Was sollte der Fabrikant machen? — Nichts. Er mußte unverrichteter Sache wieder abziehen. Er lächelte und glug mit der Anmerkung zu der Thür hinaus: Ein echter Hebräer hat oft die besten Mittel seine Schuldner los zu werden.

Der entlauffene Bräutigam.

Eine noch rasche Witwe hatte kaum ihren traurigen Witwen Stand ausgehalten, so schritt sie zu der zweiten Ehe. Sie wählte sich einen solchen jungen kernhaften Mann, damit sie wenigstens die Wahrscheinlichkeit vor sich hatte, nicht mehr in eine solche leidende Lage zu kommen. Die Trauung geschah in dem Hause der Braut. Man war lustig, die Braut wurde nach der Mahlzeit noch lustiger und drang darauf; Musikanten hohlen zu lassen und einige Ehren-Tänzchen zu thun. — Abgeschlagen. Die Braut machte Ernst und begehrte durchaus Music. Wleder abgeschlagen. Die Braut schnitt Gesicht und siehe — der Bräutigam entließ. Man fragte nach ihm. Kein Mensch hatte ihn gesehen. Man suchte in dem ganzen Hause. Umsonst, keine Spur zeigte sich von ihm. Man suchte mit Laternen auf der Straße, schickte da und dorthin. Wleder umsonst. Nicht das kleinste Stückchen, welches einem Bräutigamme ähnlich sah, war zu sehen, noch weniger zu erhaschen: Jetzt dachte man nicht mehr an den Tanz. Die Hoch-

zeltgäste sahen einander an. Sie schüttelten den Kopf und wußten nicht, was sie dazu sagen sollten. Die Braut verwünschte ihre Tanzliebe, rang die Hände, verßört lief sie umher. Noch glaubte sie ihren Bräutigam zu wittern, aber alles, alles bliebe umsonst. O Himmel, Himmel! rief endlich die Braut schmerzend aus! Mache was du willst! Nur bitte ich dich, Sorge dafür, daß es nicht mein erster Mann erfährt. Denn der war entsetzlich schadensfroh und wird sich jetzt sehr freuen, wenn er erführe, daß mir der Bräutigam gerade in der Braut-Nacht entlauffen wäre! — Man bedauerte die Braut, tröstete sie, so gut man konnte, verwies sie zur Geduld und schied auseinander. Die Braut-Nacht verging ohne Bräutigam. — Den folgenden Morgen stellte sich der Held wieder ein. Natürlich war die Freude ohne Gränzen. Auf die Fragen, warum er sich gestern Abend unsichtbar gemacht hätte, versetzte er ganz trocken: daß er es wegen der Musicanten gethan hätte. Die Hochzeit kostete doch Geld genug. Man brauche nicht noch mehr zu machen. Die Zeiten wären ohnehin schlecht genug. Die Liebe zankt und versönt. Dies war hier der Fall. Bei einem deli-
 caten Caffee traten sie den Weg der Versöhnung an und bei den von gestern übrig gebliebenen Kuchen erreichten sie glücklich das Ziel und kamen ohne Schaden und Gefahr in das gelobte Land an.

Chronic von Berlin,

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l l s b l a t t.

Ein und zwei und achtzigstes Stück.

Berlin, den 10. October. 1789.

Dem Herrn Landdrost, Freiherrn von Stechow, bei Ueberreichung des fünften Theils des englischen Zuschauers.

Wo soll ich Keimlein finden,
Den Freund heut' anzubinden,
So wie sichs wohl gebührt?
Fast fang' ich an zu zweifeln,
Ob mir der Keim parirt.
Bei Miltons tausend Teufeln
Hab' ich hexametirt,
Wie dies Buch demonstirt,
Das tief sich vor Dir neiget,
Und wünscht, auch wenn es schweiget:

M m m m

„ Ich bitte, sieh mich an!
 „ Vertreib Dir nun und dann
 „ Ein halbes Stündchen Zeit
 „ Mit meiner Wenigkeit.
 „ Bin ich gleich dünn und klein,
 „ Kann ich doch prophezeihn,
 „ Und prophezeihen wahrer,
 „ Und auch ein wenig klarer,
 „ Als das berühmte Buch,
 „ Das die Sibylle trug.
 „ Hör' und bezwelfe nicht,
 „ Was mein Orakel spricht:
 „ So viele Vers' ich hier
 „ Auf meinen Blättern Dir
 „ Von Deinem Freunde gebe,
 „ So viele — Monath' lebe! “

Berlin,

den 21. März. 1783.

Karl Wilhelm Ramler.

N. S. Obgleich dieses Gelegenheits-Gedicht nicht neu
 ist; so verdient es doch der Vergessenheit entrisßen
 zu werden. Sagt nicht der Name Ramler alles?
 — Clantlaquatlapatli ist mit dem Einsender ganz
 einerlei Meinung.

T a g e b u c h

des

Königl. National-Theaters in Berlin.

(Fünf und dreißigste Fortsetzung.)

Junius. 1789.

Den 6ten. Auf Hohen Befehl: Don Carlos. Herr Mattausch von dem Mainzer National-Theater hatte die Ehre zum erstenmahl als Don Carlos aufzutreten. Die Th. Z. S. 186 mahlt diesen Schauspieler mit solchen reizenden Farben, daß wir selbst unsern Fleck nicht vortrefflicher machen könnten und wenn wir auch ein Rode, ein Fritsch wären. Daß Mattausch der Natur viel zu verdanken hat, bleibt ausgemacht. Sein Wuchs ist königlich, seine Bildung angenehm: daß er fühlt, was er spricht, sahen wir auch; daß er aber manchemahl zu empfindungsvoll sprechen will und dadurch in das affectirte fällt, hat ebenfalls seine Richtigkeit. Da schon von diesem Schauspieler ein

M i m m a

ziemlich großer Ruf verbreitet war, so fand sich auch eine ziemliche Anzahl Zuschauer ein. In dem ersten Acte bemerkte man an dem guten Manne eine gewisse Furchtsamkeit. Ein Ereigniß, welches keinem, der zum erstenmale auftritt, verdacht werden kann. Das Publicum applaudirte und Mattausch's Muth wuchs. Dieses Verfahren billigen wir sehr. Daß ihn aber einige heraus riefen, er auch erschlen und sich in einer kurzen Anrede bedankte, das finden wir unbillig. Auf der Sprosse des Ruhmes steht Herr Mattausch noch nicht, kann aber durch anhaltenden Eifer dahin kommen. Vorzüglich empfehlen wir ihm Aelungs Sprachlehre. Er mache sich mit der Schrift- und Tonsprache genau bekannt, studire sie und denke: daß der wahre Schauspieler die reine Schriftsprache reden muß. Dieses zur Beherzigung.

Den 7ten. Menschenhaß und Reue zum drittenmale. . Sehr voll. Amberg als Peter ist in seinem Fache.

Den 8ten. König Lear. Herr Böheim debutirte als Graf von Gloster. Einige ziehen Herdt, welcher sonst diese Rolle spielte, vor, einige aber Böheim. Bis jetzt wollen wir Herdt behal-

ten. Man sieht an ihm mehr den denkenden Schauspieler. Obgleich der Name Böhme dem Publico bekannter als Mattausch war, so wurde doch das Publicum im Schauspielhause nicht sehr zahlreich.

Den 9ten. Auf Höchsten Befehl Menschenhaß und Reue zum viertenmale. Das Stück fängt an, ein Liebling des Publici zu werden.

Den 10ten. Die Eifersucht auf der Probe. Eingef. in 3 A. a. d. J. des Professor's Eschenburg's. Die Music von Anfossi. Die Oper war nicht allgemein gut eingelehrt. Bei dem Texte mußte der Souffleur seinen redlichen Theil beitragen. Das Schauspiel wurde wenig besucht und den Wenigen behagte die ganze Aufführung nicht.

Den 11ten. Auf Höhen Befehl: Menschenhaß und Reue. Heute desto voller. Das Publicum bekommt immer mehr Geschmack an diesem Schauspiele.

Den 12ten. Die Jäger. Mattausch trat als Anton und Böhme als Pastor Seebach auf. Mattausch ist in diesem Character weder ein Czechtizky noch Distler. Böhme predigte sehr gut, Monotonie scheint seine Gefährtin zu seyn.

Den 14ten. Auf Begehren: Lina. Die glückliche Jagd. Für das Begehren hätte es voller seyn können. Frankenberg hatte von Fleck die Rolle des alten Grafen übernommen. Daran that er sehr wohl. Alexi spielte ehemals diesen Character herzlich elend, Fleck sang sie, so gut er konnte, mithin wußte das Publicum den Werth dieses Characters gar nicht. Durch Frankenberg aber sah man erst ein, daß er nicht unter die schlechtesten gehörte.

Den 15ten. Die See Urgele. Unser Herzens Mamsellchen Zellmuth spielte heute allerliebste. Dafür küssen wir dem lieben Mädchen tausendmal mit der größten Ehrerbietung die Hand. Vorzüglich auch deswegen, weil nicht viele Zuschauer gekommen waren.

Den 16ten. Auf vieles Begehren: Menschenhaß und Reue zum sechstenmale. Es bleibt dabei, das Publicum nimmt an Eulalla's Schicksal herzlichem Antheil.

Den 17ten. Die Erbschleicher. Schmeckte heute nicht so wie das gestrige Stück. War auch nicht so voll.

Den 18ten. Otto von Wittelsbach. Daß Unzelmann aus dem Kaiser Philipp von Schwaben keinen, mit Hamlet zu reden, so zusammen geslickten Puppen König spielt, wie wirklich der abgegangene Alexi daraus gemacht hatte, wird uns kein Mensch bezweifeln. Böhme trug den Herzog Ludwig in Bayern besser als Distler vor.

Den 20ten. Auf Höchsten Befehl: Tina. Die offene Fehde. Ein solches Kammermädchen wie Madame Baranius müßte ich mir verbitten, sagte eine Dame zu einem Herrn. Wie so, meine Gnädige? — Die Frau versteht man ja nicht. Man glaubt sie hätte den Mund voll Brei.

Den 21ten. Die Eifersucht auf der Probe. Ihre K. H. die Prinzessin Friederike beehrte die Vorstellung. Sonst können wir eben weiter nichts rühmliches melden.

Den 22ten. Emilia Galotti. Vielen wollten Mad. Böhme als Gräfin Orsina gar nicht behagen. Einige fingen im Parterre zu pochen an, andere wehrten dieses: Ja, sagte einer: die Frau hat auch gar kein Feuer! — Wir entschuldigen sie für diesmal. Denn sie war nicht wohl und me-

eignirte. Wer kann da verschmähte Liebe ahnden?
 Diese Herren thaten also Mad. Böhme unrecht
 und können sie nur um Verzeihung bitten. Dafür
 aber wollen wir mit Freunde Mattausch ein Wör-
 chen im Ernste reden. Welt eher hätte er als Ap-
 piani eine selne Abndung verdient, als Mad. Böh-
 heim. Denn er konnte diese vortreffliche Rolle we-
 nig oder gar nicht. Dadurch verloren die schönsten
 Stellen ihren Werth und Lessing würde sich ganz
 gewiß, wenn er es gewußt hätte, vor Aerger und
 Herzeleid im Grabe umgedreht haben. Bedenken
 wir, daß Hr. Mattausch bei seinem Debüte so
 viele Ehre genoß, als nicht leicht ein Schauspieler
 seiner Gattung genießen wird, daß das Publicum
 ihm auch nicht den geringsten Beifall versagte; so
 bleibet es allerdings ein sehr grober Fehler. Mit
 Rechte nennen wir dieses ein bißchen unartig. Denn
 wenn man schon die dritte Rolle gleichsam an den
 Nagel hängt, eine Rolle wie Appiani, welche
 zwar klein, aber desto wichtiger ist, weil sie Aus-
 druck, Mienen, Spiel, Seelengröße, Affect, ed-
 len Anstand und Würde enthält, was soll der ver-
 nünftige Mann daon halten? Noch wollen wir
 nicht zu voreilig urtheilen, aber fast müssen wir

befürchten, daß Freund Mattausch durch seinen ersten Beifall ziemlich selbst sich fühlen lernte und vielleicht glaubt: Er wäre das, was er seyn sollte. Da wir Herr Mattausch für einen solchen jungen Mann halten, welcher Lehre annimmt, Ertie nützt, so nahmen wir uns die Freiheit, ein Wörtchen im Vertrauen mit ihm zu reden. Nimmt er es uns übel, denn muß es uns freilich leid thun, daß er unsere freundschaftliche Absicht verkennt.

Den 23ten. Auf Höchsten Befehl: Die Erbschleicher. Es ist ein sonderbares Ding, wenn ein Stück gefallen hat, ein anderes kommt nach und gefällt noch besser. Wenn auch einige im Publico die richtigste Beurtheilung anzustellen wissen, so verdrängt doch allgemein genommen der letzte Gegenstand den ersten.

Den 24ten. Auf Höchsten Befehl (J. R. H. der Prinzessin Friederike) Lina. Die offene Fehde. Wer vorher nicht von Lina's Schicksale unterrichtet ist, wird es aus der Erzählung, welche Madame Baranius als Elise zu halten hat, in der That nicht erfahren.

Den 25ten. Statt der eingebildeten Philosophen war wieder auf Höchsten Befehl. *Lina*. Dann der Stammbaum.

Die Direction des Königl. National-Theaters ließ heute bekannt machen: Da auf Befehl Sr. Majestät des Königes die Gesellschaft nach Potsdam geht; so bleibet das Theater bis zum Donnerstage in künftige Woche geschlossen. Das alsdann zu gebende Stück wird durch die öffentlichen Afsichten bekannt gemacht werden.

Den 26ten begab sich die Gesellschaft nach Potsdam. An diesem Tage traf die Frau Prinzessin von Oranien R. H. ein. (Man sehe ein mehreres S. 824. nach.) und am ebendenselben Abend war *Opera Buffa. Una cosa rara*.

Den 27ten. *Otto von Wittelsbach*.

Den 28ten. Von den Operisten *una cosa rara* wiederholt. So wohl der Hof als auch alle diejenigen, welche *Lilla* im teutschen aufführen gesehen hatten, sagten einstimmig: bei den Stallanern gefällt uns das Singspiel nicht, bei den teutschen aber wissen wir erst, was wir daraus machen sollen. Freilich kömmt bei den Stallanern noch die Haupt-Ursache des Mißfallens dazu: daß die Alt-

alleher meistens alte Leute sind, folglich nicht mehr mit dem Feuer spielen können, mit welchem sie gespielt haben. Mit hin verdienen sie deswegen gelinde Beurtheilung.

Den 29ten. Don Carlos.

Den 30ten. Menschenhaß und Reue.

Diese drei Stücke waren es, welche Se. Majestät der König aufzuführen befohlen hatte: Da der Eintritt in das Schauspiel frei war, so läßt sich leicht errathen, daß die Zahl der Zuschauer sehr beträchtlich gewesen war. Außer dem hohen Adel und Fremden genoß auch mancher Vordammer die Gnade, den Schauspielen bezuohnen zu dürfen.

Anmerkung.

Der Herausgeber der Theater-Zeitung endigte in No. 24 mit dem 8ten Junius seine Anzeigen über das National-Theater, mit No. 26. aber das dramatische Werkchen und mit der Nachricht: daß unerwartete Verhinderungen die Herausgabe dieser Blätter auf einige Zeit unterbrächen. Der Herausgeber läßt uns also zur Fortsetzung noch ein bißchen Hoffnung übrig. Da wir in solchen Fällen den ungläubigen Thomas spielen; so zweifeln wir an der fernern Herausgabe. Unpartheiisch alles betrachtet, lehrte uns die Erfahrung, daß solche Anzeigen gar nichts nützen. Der

Stümper freut sich freilich, aber den Künstler muß es ärgern in eine Reihe gestellt zu werden. — Sollte es dem Herausgeber künftig wieder belieben, Anmerkungen über das National-Theater zu machen; so erörtern wir ihn: hübsch unpartheisch zu schreiben; zu loben, was gelobt und zu tadeln, was getadelt zu werden verdient. Bleibt nicht der gerade Weg der beste? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Feier des Königlichcn Geburts-Festes. Bürger-Feste und Liebe für den König.

(Beschluß.)

Das Königl. National-Theater feierte ebenfalls das Allerhöchste Geburts-Fest, wovon das Tagebuch zu seiner Zeit ein mehreres melden wird.

Mehrere Privat-Personen und andere brave Bürger stellten Familien-Feste an und tranken die Gesundheit unsers vielgeliebten Königes. Sie freuten sich ihres Daseyns und wünschten noch viele Jahre unter Friederich's Wilhelm's so friedliebende Regierung zu leben. Einige Obst-Händler hatten so gar Abends bis gegen zwölf ihre Buden illuminirt. Einer machte sich einen Cron-Leuchter und steckte auf demselben acht brennende Lichter.

Man fragte ihn, warum er es thäte? — Statt zu antworten fragte er eifrig: ob man nicht wüßte, daß heute der Geburtstag des Königes wäre? Und sie brauchten nicht so spöttisch zu fragen: Er sey nur ein geringer Bürgers Mann, aber er liebe seinen König; könnte er den heutigen Tag nicht so glänzend wie die Reichthümer feiern, so thät er nach seinem Vermögen. — Das Schärfschen, welches die arme Witwe opferte, war Gott eben so angenehm, als von den Reichen, welche tausende brachten. Der Obsthändler philosophirte frisch weg. Leute, welche von der Königlichen Illumination kamen, sahen die Erleuchtung bei dem Obste, traten näher, hielten dem Manne zu und mancher kaufte noch für mehrere Groschen ab. Der Herr verkauft noch brav: sagte einer zu ihm. O ja versetzte der Obsthändler, wenn man seinen König liebt, so hat man auch Segen. —

Verdiene das edeldenkende Betragen dieses Mannes nicht der Vergessenheit entrissen zu werden? —

Die Spentersche Zeitung lieferte No. 116. auf das Königl. Fest folgendes von der Frau von Bandedmet, geb. von Franklin, gefertigte Gedicht:

Frohlocke Königs-Stadt! Frohlocket, tapfre
Brennen!

Ihm, den wir unsern Allgeliebten nennen,
Für Den in Aller Herzen Lieb' und Ehrfurcht
schlägt,

Für den in jeder Brust ein heißer Wunsch sich regt,
Ihm lächelt heut' im schönsten Sonnen-Glänze
Der erste Lebenstag. — In einem Sternens-
Kranze

Prangt wiederum ein königlich verlebtes Jahr,
In dem für Menschen-Glück kein Tag verloren
war.

Und du, glücklich Land! in dessen Herrscher
Reichen

Die Fürsten keinen Thron durch Lasterthat ent-
weichen,

Wo jeder sich gezeigt als Weiser oder Held,
Bewundert oder auch geliebt von einer Welt,
Glücklich Volk in deinen Wäldern, Hainen,
Seh ich den Genius Borussia's erscheinen,
Gefränzt mit Amaranten eilt er zu dem Altar'
Und bringet deiner Wünsche Heftatomben dar.
Heil, Friedrich Wilhelm, Dir! Heil unserm
Allgeliebten!

Dem Mildten, Gütigen, dem Helfer der Be-
trübten,

Dem Vater seines Volks! Nach langem Le-
bens: Lauf!

Nehm Ihn zum Schutz, Gott Seines Volks
der Himmel auf!

Auch die Voss'sche Zeitung machte No. 116
zum Geburts: Feste des Königes ein Gedicht
bekannt, welches hieher gehört.

Der Du auf Deinem Königsthron
So gern, so freudig Wohlthun übst,
Und, wenn Du Arme siehst, auch schon
Voll Mitleid ihnen Hülfe gibst. —
Sieh wie Dein treues Volk Dich ehrt
Und wie mit edelm Stolz' es weit
Entfernte Nationen lehrt,
Daß Friede, daß Gerechtigkeit
Im Schooße Deines Landes wohnt;
Daß Fleiß in ihm sich stets belohnt;
Der Große, Kleine nicht bedrückt,
Ein wahrer Freund des Volkes ist

So viel er immer kann beglückt,
 Und niemahls seiner Pflicht vergißt! —
 Wer ist, der dieses Glück uns gibt?
 Dich ehren wir mit Recht' dafür
 Und dankbar sagen wir von Dir:
 Wie Er, so wird kein Fürst geliebt.

Ein kleines Gedicht, betitelt: Pour le jour de
 Naissance de sa Majesté, Frédéric Guillaume II. Roi
 de Prusse, le 25. Septembre 1789. fiel uns auch in
 die Hände. Der Verfasser mag es gut gemeint
 haben, allein weder eine Uebersetzung noch das
 Original können wir mit gutem Gewissen abdrucken
 lassen, weil das Gedicht nicht das ist, was es seyn
 sollte.

Auch Ihre Majestät die verwittwete Königin
 feierte das Geburtsfest Sr. Majestät des
 Königes mit einem sehr glänzenden Balle. Se.
 Majestät der König, Ihre Majestät die regier-
 ende Königin, sämtliche Prinzen und Prinz-
 zessinnen des Königl. Hauses, die sämtliche Ge-
 neralität, die Königl. Staatsminister und eine große
 Anzahl Stands-Personen so wohl einheimische als
 Fremde

Fremde waren bei dieser Feyerlichkeit zugegen. Nach geendigtem Balle wurde an mehreren Tafeln gespeiset.

Ladewig stellte zur Feler des Allerhöchsten Königl. Geburts-Festes, Sonntags den 27. Septb. in seinem Garten eine Illumination an. Sehr sehenswürdig sollte sie seyn, wurde aber nicht so sehenswürdig befunden.

Der Verfasser, welcher vor einem Jahre bei dem Allerhöchsten Geburts-Feste mit einem patriotischen Schreiben hervortrat, sich den Beifall der Sachverständigen und allgemeine Aufmerksamkeit in und auswärts Berlin erworben hatte, erschien diesemahl auch mit einer wichtigen Schrift, welche am Montage den 3ten October, mit Genehmigung eines der würdigsten Staatsministers in der Petit und Schöneschen Buchhandlung ausgegeben wurde: diese Schrift betitelt sich: An die Preussische Nation. Zum Nachdenken und zur Berherzigung der Freude am Tage der Geburts-Feier ihres guten Königs. Am 25ten Septem-
ber 1789. 3 Bogen in 8. à 3 Gr. auf Schreib-Papier à 4 Gr. Sie führt das sehr gut gewählte Motto aus Shakespear's Könige Johann. S. 93. B. IV.

M u n n

der Eschenbüßschen Uebersetzung: Habe Geduld mit mir, Vetter, denn ich war von der Gewalt des Stroms untergetaucht; aber nun athm' ich wieder frei über der Fluth; und kann alles hören, was mir irgend eine Zunge sagen kann.

Nach einem feierlichen Eingange fängt der Verfasser mit Frankreich an, und sagt: daß es jetzt eine sehr große Lehrerin der Zeitgenossen und Nachwelt würde. Eine ausgemachte Wahrheit! Nachdem er mit den lebhaftesten Farben Frankreichs Verfassung geschildert hatte; so bestimmte er S. 17. die Grundsäulen aller Staatsgesetze und wandt sie alsdann auf den Preussischen Staat an. Hier zeigt sich der brave Verfasser als Denker. Mit philosophischem Geiste zeigt er in gedrungener Kürze Preussens Stärke, gibt selbst hie und da Vorschläge zu Verbesserungen an und scheut, als ein Unparthelischer, das Licht nie. —

Wer diese so merkwürdige Schrift noch nicht gelesen hat, dem rath' Tlantlaquatlapatli daß er sie lieset. Seine drei oder vier Groschen werden ihn gewiß nicht gereuen. —

Donnerstags, den 1sten October, hielt die Königl. Academie der Wissenschaften wegen des Geburts-Festes Sr. Majestät des Königes eine öffentliche Versammlung, welcher des Herrn Herzogs Friederich von Braunschweig Durchlaucht, nebst vielen andern Fremden bewohnten.

Des Königl. wirkl. Geheimen Staats- und Cabinetsministers und Curators der Academie der Wissenschaften, Hrn. Grafen von Herzberg Excellenz, eröffneten dieselbe mit einer auf den Gegenstand der Versammlung und der Zeitumstände gerichteten französischen Rede, worin Sie das auswärtige Vorurtheil von einer despotischen Regierungsform der Preussischen Monarchie durch eine kurze Schilderung und Thatsachen, besonders auch durch das dritte Regierungsjahr des Königs, widerlegten, davon eine kurze Uebersicht darstellten und eine Berechnung der im vorigen Jahre dem Lande ertheilten außerordentlichen Summen, welche über zwei Millionen Thaler betragen, vorlegten. Hiernächst zögten Se. Excellenz der Versammlung an, daß der Herr Geheime Ober-Forstrath von Burgsdorff und der Herr Cammergerichts-Rath Klein,

wovon der erste durch seine Forstschriften und Anstalten und der andere durch seine philosophische Rechtsgelahrtheit bekannt ist, zu ordentlichen Mitgliedern der Academie gewählt und von Sr. Majestät bestätigt worden.

Der Hr. Geheime Ober-Forstrath von Burgsdorff hielt darauf an die Academie eine kleine Reception's Rede, welche der Hr. Geheimrath Formey im Nahmen der Academie beantwortete.

Herr Geheimrath Formey verlas hierauf eine Lobrede auf den verstorbenen Director der philosophischen Classe, Hrn. Nicolaus Beguelin.

Er machte hierauf im Nahmen der physicalischen Classe der Academie bekannt, daß, da über die von gedachter Classe aufgegebenen Preisfrage: Ob das Auge die Gegenstände verkehrt oder aufrecht sieht, keine Abhandlung eingegangen, welcher man den Preis zuerkennen könnte, die Königl. Academie obige Preisaufgabe fahren lassen müsse. Und, da auch über die andre Preisaufgabe: über die Verwandlung der Elementarerde, keine Abhandlung eingeschickt worden, welcher man den Preis ertheilen könnte, die Academie obige Preisaufgabe noch einmahl aufgabe und zwar aus dem Grunde, weil

der Verfasser der eingesandten Abhandlung mit dem Motto: *Naturalem causam quærimus & assiduam non raram & fortuitam*, zwar alles gesammelt, was die berühmtesten Schriftsteller bereits über diese Materie geschrieben, allein seine Theorie mit keinen neuen Beobachtungen und angestellten Versuchen bestätigt hätte; die Academie befiel sich aber vor, daß, wenn keine bessere Abhandlung über diese wieder aufgegebenen Preisfrage einlief, selbige obiger Abhandlung das *Accessit* zuerkennen würde.

Die mathematische Classe hat für das Jahr 1791 folgende Preisfrage aufgegeben: Wenn eine Maschine vermittelt eines unterschlächtigen Wasserrades bewegt wird, wie groß muß der Abstand der Schaufeln von einander seyn, daß die Wirkung der Maschine ein Maximum sey?

Herr Professor Bode theilte aus einem von dem Herrn Grafen von Brühl aus London unter dem 2ten September erhaltenen Schreiben die wichtige astronomische Neuigkeit mit, daß Herr Herschel sein vierzigfüßiges Spiegelteleskop neuerlich glücklich zu Stande gebracht und damit bereits den sechsten Trabanten des Saturns entdeckt

hat, der nur 16 Stunden zu seinem Umlaufe braucht und dem Saturn von allen übrigen am nächsten steht.

Herr Professor Kamler las eine, Sr. Majestät dem Könige bei Gelegenheit des Besuchs der Frau Prinzessin von Oranien Königl. Hoheit gewidmete Alcäische Ode: Die Bruderliebe bestelt, vor.

Herr Kirchen- und Oberschulrath Meierotto beschloß diese Sitzung mit einer Abhandlung, worin er einige Gedanken von den Theorien der Entstehung der Erde überhaupt und der Entstehung des Baltischen Meeres und der Baltischen Länder insbesondere, vortrug.

Der Vollständigkeit wegen verdient noch nachgetragen zu werden: daß Ihre Majestät die regierende Königin den, bei der hohen Geburtsfeier Sr. Majestät des Königes im Lustschlosse Monbijou Wachcommandirenden Officier, Herrn Lieutenant von Kalden, den Zweiten, mit einer prächtigen goldenen Uhr mit dergleichen Kette und Schlüssel huldreichst zu beschenken geruhete.

Auch in Breslau wurde das Geburtsfest Sr. Majestät des Königes sehr feierlich begangen.

Nicht nur war bei des Herren Generals von der Infanterie und Gouverneur dieser Hauptstadt, Herr von Tauenzien, sondern auch bei des wirklichen geheimen Staats- und Justizministers, Freiherrn von Dankelmann Excellenzen, großes Dinner, wobei die hohe Generalität, die Landes-Collegien und mehrere hier befindliche geistliche und weltliche Standes-Personen zugegen waren. Mittags ließ sich vom Rath-Hause eine vortreffliche Instrumentalmusic hören. Abends war zur Feier dieses Tages Redoute.

Feuer-Unfug und unedles Betragen einiger Leute. Behandlung der Polizei-Commissaire und Rendanten. Jüdischer Eifer. Alte Weiber. Fischer-Mädchen. Gesellen des Schmidts Spazier.

(Man sehe S. 1179.)

(Beschluß)

Ob man gleich bei dem in der Nacht am 13ten September ausgebrochenen Feuer die Polacken vorzüglich zusammen zu jagen bemüht war und durch dieses unedle Betragen die jüdische Nation

schen machte; so bewiesen sich dessen ungeachtet bei diesem großen Feuer viele jüdische Leute sehr brav. Sie thaten nach ihren Kräften alles, um der wüthenden Flamme Einhalt zu thun. Von der Obern Polizei ist das vorigemahl schon gesprochen worden. Zu erinnern fand man an ihr nichts, aber an einige von denen desto mehr, welche zu dem Feuer beordert waren. Statt Ordnung zu erhalten, gaben sie selbst oft zu der Unordnung die größte Anleitung. Wie sie mit den Polacken verfahren, wurde auch schon S. 1181 ausführlich beschrieben. Dabei blieb es aber nicht. Kaum brach der Tag an, so setzten sie ihren Unfug fort. Oft richteten sie auf gut gekleidete Leute ihr Augenmerk, ließen ihnen nach und ließen sie nicht eher los, als bis sie sich mit klingender Münze abgefunden hatten. Alsdann konnten sie hingehen, wohin sie wollten. Die Messieurs freuten sich, alsdann und zechten weidlich dafür bei einem Distillateur. Sonntag Morgens ließ dieses ungezogene Betragen noch nicht nach. Personen von Stande, sehr gut gekleidet, welche theils in die Nachbarschaft, theils in die Kirche gehen wollten, wurden mit Gewalt zu dem Löschen geschleppt, ja einige sogar mit

Prügeln behandelt. — Ist dieses Betragen edel? Meint sich dieses mit der gesunden Vernunft? Verdienen solche Leute nicht größte Abndung? Sie, die nicht über sich herrschen können, wollen andere beherrschen, sich ein Ansehen geben, als ob sie selbst privilegirte Zuchthaus Knechte wären?

Und was folgt daraus? Murren, Unzufriedenheit, Schimpf, Wörter, Mord, endlich gar Todtschlag! Fragen möchte man diese Messieurs, wer ihnen zu einer solchen slavischen Behandlung ein Recht gäbe?

Jeder Menschenfreund geht gewiß von selbst und steht seinem Nächsten in der Noth bei. Mit Vergnügen hilft er löschen, trägt Wasser oder pumpt mit. Redlich that dieses die Nachbarschaft! Redlich halfen die Fischer, Mädchen bei der sogenannten Brahm Spritze! Eifrig trugen die alten Mütterchen ihre Wasser, Eimer. Brav betrogen sich des Schmiedes Spazier Leute und Bursche u. s. w. Wozu war also das Auffangen nöthig? Warum auch bei den Polacken? Viele Juden gingen von selbst und arbeiteten mit anhaltendem Eifer. Die Nachbarschaft wird dieses

Nun n s

noch bezeugen können. Althm war es auf nichts als eine gewisse Schadenfreude angesehen.

Bekanntlich bezahlen die jüdischen Aeltesten bei jeder Feuersbrunst der Feuer-Casse eine Summe von 30 Thalern. Fängt man ihre Leute auf, so ist dieses außerordentlich unbillig. Die Aeltesten könnten ja auch eine Spritze halten und es würden sich von den jungen Juden, (wovon 30 bis 40 zum Löschen aus eigenem Erlebe gegenwärtig gewesen waren) nicht leicht einer ausschließen. Ja, ja, sprach ein jüdischer Aelter, welcher Sonntag Morgens in der Ferne zusah, ja, ja! Einen jeden ehrlichen Juden schmerzt das Unglück, es mag einen Christen oder andern Religions-Verwandten betreffen. Was kann der Jude dafür, daß die Vorsehung ihn nicht zum Christen bestimmte! Ist nicht mancher Christ ein ärgerer Jude? — Da arbeiten nun mehrere meiner Leute, was sie können und wissen, dessen ungeachtet muß man hören, wie Straßenläufer mein Volk aushöhnen, mit Prügeln dastehen und allen Schrecken damit einjagen wollen! O — Pfuj, pfuj!

Diese jüdische Philosophie enthielt in der That viel wahres. Mancher Nachbar ärgerte sich selbst über das unanständige Benehmen. Freilich muß man auch anmerken, daß gegen Abend, als der Gefahr Einhalt gethan war, sich ein gewisser Pöbel einstellte, welcher sich auf keine Art und Weise als mit Gewalt Gebisse anlegen läßt. Tlantlaquatlapatlī sah dieses selbst, sah ferner, daß Sonntags Abends die Wache zu Hülfe genommen werden mußte; denn sonst hätten die Leute noch um 10 und 11 Uhr die Brandstellen gleichsam gestürmt: Auch bemerkte er den Tag über, daß der und jener Polizei-Commissair und Mendant ab und zuging, der Volkszudringlichkeit mit gehöriger Art und Weise zu steuern suchte und nicht sich so ungeschliffen betrug. Tlantlaquatlapatlī hält es für Pflicht, weil er ein Augenzeuge war und was die Augen sehen, glaubt das Herz, nicht nur es anzudeuten, sondern auch öffentlich zu behaupten, daß das Benehmen der Polizei-Commissaire und Mendanten sehr anständig war. Man hätte nur gewünscht, daß es von den übrigen Polizei-Dienern auch so geschehen wäre. Einer nahm sich

vorzüglich die Freiheit, einen artigen, sauber gekleideten Menschen sehr pöbelhaft zu behandeln. Sehr viele Menschen waren Zeuge — Schade, daß nicht Tlantlaquatlapatli da ist, sagte einer; dieser müßte es anzeigen. Jetzt beweiset er dem, daß er da war. Er zeigt es nach seiner Pflicht den Obern an und bittet sie im Namen aller rechtschaffenen Bürger, theils den Polizei-Dienern, theils auch den jungen Leuten, welche zu dem Feuer beordert werden, eine bessere Behandlung anempfehlen zu lassen.

Traurig ist es für einen Volks-Schreiber, oft solche Erinnerungen machen zu müssen. Freilich weiß das Polizei-Directorium von dieser unedeln Aufführung keine Silbe. Desto trauriger ist es, daß sich unter der so weisen Leitung eines Philippi mancher Untergeordnete nicht nach dem so rühmlichen Beispiele seines Vorgesetzten bildet. Denn wahrlich kann jeder Diener des Staats stolz darauf seyn, wenn er sagen kann: Mein Minister, mein Präsident ist nicht nur ein heldenkender, sondern auch ein menschenfreundlicher, leutseliger Mann! Mit gleichem Rechte können alle diejenigen, welche zu der Berlinschen

Pollzei gehören, das behaupten. Unser so würdige Philippi hat es theoretisch und practisch ausgeführt. Er genoß die Gnade und das Vertrauen Friederich's des Einzigen! Die Liebe der Bürgerschaft! Auf Friederich Wilhelm den Vielgeliebten pflanzte sich diese Königl. Gnade und das Vertrauen fort. Auch liebt ihn die Bürgerschaft mit ebenderselben Wärme, als sie dieselbe gegen ihn vor vielen Jahren schon geäußert hatte. Schade, daß seine Haare sich jetzt versilbern, daß er auf der Stufe des Greises steht. Männer, wie Philippi sollten wenigstens Jahrhunderte leben. Denn Sie können zwar den Staat, aber der Staat nicht sie entbehren.

Man verzeihe Tlantlaquatlapatli den Schluß dieses Gegenstandes. Lorbere wollte er keine streuen. Denn wo patriotische Thaten reden, welken die schönsten Lorbern von selbst. Schmuckeln wollte er auch nicht, denn diesen Sturm gibt er niemals Herberge. Aber edle Thaten zu berühren, wenn sie auch noch so bekannt sind, solche edle Thaten niederzuschreiben, über solche nachzudenken, bleibt ihm allergrößte Wonne. Verdient es nicht der Character eines rechtschaffenen Mannes?

Der Traiteur Ollmütz.

Vor einiger Zeit stand der Traiteur Ollmütz an seiner Thüre. Wer ihn nicht vorher kannte, würde ihn gewiß nicht für einen Gastwirth angesehen haben, denn er hatte nur eine bräunliche Jacke an. Während, daß er sich etwas umsah, entstand ein Zetter-Geschrei. Ein Haufen Jungen und Mädchen begleiteten eine Frau mit vier Kindern. Ein Zwilling's Paar lag in einem Korbe auf einem Karren, welchen die Frau langsam fortkarrte. Ein etwas größerer Knabe und ein Mädchen gingen zur Seite. Der Junge schrie laut um Brod. Die arme Mutter konnte vor Müdigkeit kaum gehen. Vor Ollmütz Thüre stand sie still. Natürlich war ihr ein artiges Häufchen Jungen und Mädchen, andere junge Herren u. s. w. welches ein ganz gewöhnlicher Fall in Berlin ist, nachgefolgt. Ollmütz fragte: Warum schreit so dieser Knabe? Ist niemand, welcher sich der Zwilling's Söhnelein, die noch für das Vaterland fechten sollen, annimmt? sie wenigstens sättiget? — Die Frage bliebe unbeantwortet. Statt zu helfen, wurde die unglück-

liche Mutter mit ihren noch unglücklichern Kindern nur bedauert. Allein Ollmütz betrug sich am menschenfreundlichsten. Er nahm der Frau den Karren aus der Hand, schob ihn durch das Mettersche Haus und den Garten in den Speisesaal, hielt seinen Gästen eine rührende Rede und brachte sie zu dem Mitleiden. Die Armen schrien in dem Korbe nach Nahrung. Die kummervolle Mutter wollte sie ihnen nicht vorenthalten, hatte aber weder Milch noch das aller nöthigste Brod um den Heißhunger zu stillen. Die Knaben wimmerten stärker. Ist das nicht eine schöne Music rief Ollmütz rührend aus! Mit seiner Mühe ging er herum, sammelte eine Collecte, speisete, tränkte sie und ihre Kinder, gab ihnen ein Nachtlager und alles aus wahrer Menschenliebe. Die Frau nebst ihren Kindern erhobte sich und fühlte sich so glücklich, als wenn sie ein Königreich zum Geschenke erhalten hätte. Die Collecte, welche bei den Gästen zusammenkam, gab ihr Ollmütz ganz und setzte sie dadurch in den Stand, ihre Reise nach ihrer Heilmath, welche vier Meilen von Berlin lag, auf das Bequemste fortzusetzen.

Obgleich dieser Vorfall nicht ganz neu mehr ist; so verdient er doch wegen seiner Wahrheit und des menschenfreundlichen Betragens nachgeholt zu werden.

Menschenliebe ist Pflicht und kein Verdienst: da sie aber so selten ausgeübt wird, so entsteht daraus ein solcher Verdienst, welcher zum Beispiele anderer bekannt gemacht werden muß. Denn leider! leider! scheint in unsern aufgeklärten Zeiten wahre Menschenliebe nach und nach zu entschlummern.

Tlantlaquatlapatli hat mehrmahl schon bei Freund Oumûg, und zwar sehr gut gespeiset. Nächstens wird er darüber und über seiner Gäste Behandlung auch etwas vortragen.

Chronic von Berlin,

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

Drei und vier und achtzigstes Stück.

Berlin, den 17. October. 1789.

Skizirte Geschichte der Lehrer für Taubstumme.

Seit 200 Jahren haben wir folgende Personen, welche sich, wenigstens nach ihren Schriften zu urtheilen, mit Taubstummen beschäftigt haben.

1) Wilhelm Golder, ein engländischer Arzt (der Verfasser des Buches *Mus exenteratus*) im Jahre 1669.

2) Johann Wallis, Doctor in den Jahren 1683 bis 1699.

3) H. H. Raphael. Hatte seine Taubstumme Töchter unterrichtet.

4) Johann Conrad Ammann, Doctor der Arzenel, Wissenschaft zu Schaffhausen. 1692 bis 1700.

5) Jacob Wild, Professor der Beredsamkeit. 1700.

6) H. H. Niederhof, Prediger. 1710.

7) und 8) W. Bond und Johann Daniel Solbrig. Prediger in der alten Mark. 1727.

9) H. H. Perriere in Paris. 1720 bis 1750.

10) Otto Benjamin Lasius, Superintendent zu Burgdorf im Zellischen. 1773 bis 1776.

11) und 12) H. H. Dechamps und der Abbé de l'Epée in Paris. 1770 bis 1780.

13) Samuel Heinke, Director des Churfürstl. Sächsischen Institutes für Taubstumme und andere mit Sprachgebrechen behaftete Personen in Leipzig.

14) Johann Ludwig Ferdinand Arnoldi, Pfarrer zu Großenlinden bei Gießen. 1770 bis 1777.

15) Johann Esaias Silberschlag, Oberconsistorialrath, erster Prediger bei der Dreifaltigkeits Kirche, Director der Realschule, Königl.

Preuß. Ober-Baurath, auch Mitglied der Königl. Academie der Wissenschaften in Berlin.

16) Friederich Stork, der freien Künste und der Weltweisheit Doctor, der erzbischöflicher Kur-Priester und K. K. Lehrer der Taubstummen im Bürger-Hospitale zu Wien. Ein Zögling des Abbé de l'Epée.

17) Friederich Anton Wallroth, Prediger in Thüringen.

18) Carl Philipp Moriz, Professor in Berlin.

19) H. H. Schweinhagen, Schullehrer in Braunschweig.

20) H. H. Spörk, Cantor und Organist in Eppendorf bei Hamburg.

21) Ernst Adolph Esche, Doctor der Rechte und jetzt Königl. Director des Taubstummen-Institutes in Berlin. Endlich auch noch

22) Heinrich Keller, Candidat der Weltweisheit in Dresden.

Von den so eben angezeigten Männern leben noch die Herren Taubstummen-Institute Directoren, Heinke, de l'Epée und Stork; ferner die Herren Moriz, Schweinhagen, Spörk und

Keller. Diese beschäftigen sich nicht mehr mit Taubstummen. Herr Ober-Consistorial-Rath Silberschlag hatte, als Prediger in Wolmirsteden, die im 9ten Jahre Taubstummingewordene Tagelöhnerinn Köhler zum Abendmahle mit unglaublicher Mühe, wie er selbst sagt, zubereitet, gab sich aber nach der Hand, in so fern es bekannt wurde, nicht weiter mit solchen unglücklichen Menschen ab.

Von einem Heinrich Löffler, weiß man mit Gewißheit, daß Alles, was er in seinem Dresdner Museo von Taubstummen und über Taubstummen schwätze — Lüge ist. Das Zeugniß aller derer, welche ihn kennen, vorzüglich das öffentliche Zeugniß der Herren Gasche, Schulz und Tzschorn erdörteren davon ein mehreres. Ueberhaupt bedarf es nur Augen zu sehen, so bemerkt man sehr leicht; daß in Keller's Dresdner Museo, besonders in dem Aufsatze über die Taubstummen, Alles herum liegt, wie in einer alten Kunst-Cammer oder in einer Bibliothek, deren Aufseher nicht einmal die gehörigen Schulkenntnisse, vielweniger wahre Gelehrsamkeit besitzt.

Herr Wallroth brachte dem Taubstummen Herbst einige Begriffe von der Erlösung bei. Nur

bedauerte er: daß er die trefflichen Vorschriften eines Feiniße oder de l'Eppée (wie er ihn schreibt) zu benutzen nicht Gelegenheit gehabt hätte. Herr Waltrath machte zugleich an diesem Taubstummen folgende Bemerkungen;

„ Zorn und Liebe waren die zwei Hauptleidenschaften dieses Menschen. Aber so groß auch seine Neigung gegen das schöne Geschlecht war; so sehr floh, ja verabscheute er den Umgang mit einer verehrlichten Person. Nichts war ihm da: her unerträglich, als ein Ehemann mit einem Frauenzimmer, es mochte verheirathet oder ledig seyn. Scherzen zu sehen, ein sanfter freundlicher Blick, den eine Frau auf eine andere Mannesperson, als auf diejenige, welche die Hand eines Predigers mit ihr verbunden hatte, warf, war schon hinreichend, seinen Zorn ganz zu entflammen. — Brummend und mit dem Kopfe schüttelnd verließ er ein solches, seinen Augen unerträgliches Schauspiel. Mit schnellen Schritten eilte er zu denjenigen Personen, welche durch die schändlichste Untreue ihres Ehegatten auf das Empfindlichste war beleidiget worden. Er bezeichnere daher nicht nur die Person, welche sich eines

„ solchen unverzeihlichen Gebrechens mit jemand
 „ anders als ihrem Gatten gescherzt zu haben,
 „ schuldig gemacht hatte, genau und vertrat auf
 „ diese Art die Stelle eines förmlichen Anklägers,
 „ sondern er gab auch dem beleidigten Theile durch
 „ seine Gebehrden : Sprache die wohlmeinende,
 „ aber freilich in der Ausübung sehr harte Lehre:
 „ daß es nun Zeit sey zu sterben, weil ihr Gatte
 „ mit einer andern Person sich verbinden wollte. —
 „ In der That eine sehr schwere Lektion, die bis jetzt
 „ noch keine Person zu lernen Willeben getragen hat.“

Diese Bemerkungen findet man bei den Taub-
 stummen meistenthells bestätigt. Daß Hr. Wall-
 roth dem Herbst die Begriffe von der Erlösung
 durch Zeichen zu geben sich bemühte, versteht sich
 von selbst. In wie fern aber es ihm hat glücken
 können, ist hier zu untersuchen der Ort nicht.
 Auffallend muß es indessen seyn, daß er der Auf-
 erstehung gar nicht gedacht hat, da er doch meldete:
 „ Er habe nie einen Menschen gesehen, welcher
 „ eine größere Furcht vor dem Tode gehabt hätte,
 „ als eben dieser Stumme.“

Diderot hatte *Lettres sur les sourds & muets*
 à l'usage de ceux qui entendent & qui parlent, ge-

schrieben, deßwegen aber kann man ihm keinen Platz bei den Lehrern für die Taubstummen anweisen.

Am allerwenigsten gehören die Herren Oeser und Schneider hieher. Beide stehen als ein echtes Paar schamloser Betrüger da und gleichen den unverschämten Schmeis, Fliegen. Niemahls beschäftigten sie sich mit einem Stummen. Oeser gibt vor: er habe die Begriffe, Entwicklung von Heinke erlernt. Schneider aber will sie gar vom Doctor und Director Esche erlernt haben.

Weder Heinke noch Esche wissen davon etwas. Was können nun solche einfältige Lügen helfen?

Von den zuerst berührten Lehrern bleibt es durch ihre hinterlassene Unterweisungen thatsam bewiesen: daß die meisten dieser Herren die Denkart der Taubstummen gar nicht kannten. Diese ist ganz besonders. Jeder Gedanke ist Ihnen eine totale Idee. Aber es wird ihrer Seele außerordentlich schwer zu reflectiren und präscindiren. Sie können keine abstracte Ideen in dem Felde ihrer Vorstellungen haben. Zusammenfassende Gemählde finden da statt und keine successive Vorstel-

tungen. Sie sind bei jeder Subsumtion zu Irren in Gefahr. Sie übersehen nicht die Folgen der Handlungen. Das Gebiet ihres Denkens erstreckt sich nicht weiter, als bis an die Grenzen ihrer Empfindungen.

Einem durchdringenden Zeinike war bis jetzt alles allein vorbehalten. Er kennt die Lehrarten obbemeldeter Lehrer fast alle. Anfänglich beschäftigte er sich mit diesen selbst und wurde dadurch ihre Unzuverlässigkeit an Taubstummen bald gewahr. Er bahnte sich daher einen eigenen Weg, schuf sich eine eigene Lehrart und mögen auch verschiedene Gelehrte wegen Streitigkeiten auf ihn ungehalten seyn, ihn deswegen hassen; so sind das Vorfälle, welche hieher nicht gehören und der wahren Sache nie schaden. In dem Gegentheile bleibt es weltkündig, daß bis jetzt nur Zeinike im Unterrichte der Taubstummen am weitesten kam und solche Proben bereits ablegte, welche ihm zum größten Ruhme und der Menschheit zum größten Nutzen gereichten. —

Wozu alles dieses, möchten einige Leser fragen? Als Fortsetzung von dem, was schon in dem ersten Bändchen in dem 23 und 24ten Stücke, S. 351

unter der Aufschrift: Vorkäufige Anzeige des Taubstummen Instituts des Hr. Doctor und Director Eschke geschrieben wurde. Die Leser, welche die Chronik von Berlin gesammelt haben, werden sich dessen noch erinnern.

Heinike's echter Nachfolger ist Eschke, sein Schwiegersohn. Er erlernte von ihm seine so wohlthätige zugleich schwere Kunst, kam in dem März 1788 nach Berlin, wurde Königlich-preussischer privilegirter Director und gründete ein solches Taubstummen Institut, welches durch Königl. Unterstützung in der Folge eines der ersten Institute Europa's werden wird, ja werden muß.

Da hie und da einer sich fand, welcher von dem Taubstummen Institute sprach und in der Meinung stand; es hätte noch niemahls jemand an diesen so wichtigen Gegenstand gedacht gehabt; so schickte Tlantlaquatlapatli diese skizirte Geschichte für Taubstumme voraus. Das nächstmahl wird er von dem Institute der Taubstummen, welches der Hr. Doctor und Director Eschke angelegt hat und allgemeine Bekanntmachung verdient, weitläuftiger reden.

T a g e b u c h

des

Königl. National-Theaters in Berlin.

(Sechs und dreißigste Fortsetzung.)

Julius. 1789.

Ehe wir weiter gehen, müssen wir doch erst einen Vorfall nachhohlen, welcher unsere Msle. Döbbelin betrifft. Erwähnten wir ihn nicht; so könnte die gute Msle. gar auf die Gedanken gerathen, als ob wir ihn mit Vorsache ausließen. Und mit Vorsache wollen wir doch wahrhaftig keinem Menschen, noch weit weniger einem Frauenzimmer, welches noch leichter empfindlicher wird, zu nahe treten.

Vermöge einer Cabinets-Ordre von dem 30ten Mai bewilligte Se. Majestät der König der Mademoiselle Döbbelin nach dem Tode ihres Vaters die Hälfte seines Gehalts, welcher des Jahres sechshundert Thaler beträgt, lebenslanglich, mit der für Msle. Döbbelin so schmeichelhaften

Klausel: Daß Se. Majestät hofften, sie würde deswegen das Theater nicht verlassen, da so wohl Allerhöchstdenselben als dem Publico ihr Spiel stets angenehm seyn würde. —

Daß Wille. Döbbelin's Seele mit der größten Freude angefüllt wurde, glauben wir sehr gern: daß sie ihre Königl. Cabinets-Ordre öffentlich dem und jenem zeigte, verdienen wir gar nicht: daß sie darüber elgenliebevoller werden möchte, verzeihen wir ihr auch von Grunde unsers Herzens; daß sie aber stolz und nachlässig in ihrem Spiele werden sollte, würde auf alle Fälle nicht zu verzeihen seyn.

Well der König in den allergnädigsten Ausdrücken hinzusetzen ließe: Se. Majestät hofften, daß sie deshalb das Theater nicht verlassen würde, da so wohl Allerhöchstdenselben als dem Publico ihr Spiel stets angenehm seyn würde. — So wird allerdings vorausgesetzt, daß Wille. Döbbelin alle Mühe sich geben soll: damit so wohl Allerhöchstdenselben als auch dem Publico ihr Spiel stets angenehm käme. Verstand es aber Wille. Döbbelin anders; so hat sie in der That unrecht.

So gewiß es indessen bleibt, daß unser Vielgeliebte Friederich Wilhelm abermahl einen Beweis gab, wie sehr Allerhöchstderselbe teutsche Künste und Wissenschaften schätzt und lohnt; eben so gewiß bleibt es auch; daß Mlle Döbbelin nicht nur die größte Ursache hat, dem Allerhuldreichsten Könige für diese so auszeichnende Gnade dankbar zu seyn, sondern auch alle Kräfte anzuwenden, dieser Gnade würdiger zu werden und dem Publico mit Handlungen zu beweisen, daß sie dieselbe wirklich verdient. Denn wie viele Schauspielerinnen in Teutschland sind es, welche sich eines solchen lebenslänglichen Gehaltes erfreuen können? – Wir wünschen der Mlle Döbbelin von Herzen Glück, versichern ihr, daß wir daran den värmsten Antheil nehmen und der angenehmen Hoffnung leben: Sie wird sich bemühen, der Gnade des Allerwohlthätigsten der Könige und der Aufmerksamkeit des Publici so würdig als möglich zu machen. Sollte sie aber, welches wir noch nicht vermuthen, doch in ihrem Spiele nachlässiger werden; so erinnern wir sie an das goldene Sprüchlein: Ein Knecht, welcher seines Herren Willen weiß und thut ihn nicht, ist doppelte

Streiche werth! — Die Zukunft wird es entscheiden. Setzt wieder zu unserem Tagebuche.

Den 1sten Julius traf die Gesellschaft wieder in Berlin ein. Sie genoß eben diejenige Königl. Gnade, welche sie bei dem vorjährigen Herbst-Manduvre in Potsdam genossen hatte, wurde mit Königlichcr Equipage bedient und ein jedes Mitglied erhielt täglich wegen der theuern Lebens-Mittel zwei Thaler Alaten.

Den 2ten. Menschenhaß und Reue zum achtenmale. Da nicht nur dieses Schauspiel vorher schon sehr gut aufgenommen, sondern auch sechs Tage in Berlin keine Vorstellung gegeben wurde; so ließ es sich leicht erklären, daß der Besuch sehr zahlreich ausfiel.

Den 3ten. Die Fee Urgele. Mamsell Hellmuth erhielt wieder zweimal den stärksten Beifall. Das gute Mädchen dauert mich, sagte ein junger Herr. — Wie so? — Wie hat sie nicht als alte Frau bei dieser so warmen Witterung schwitzen müssen! Ganz unrecht hat dieser junge Herr nicht. Denn der Tag war wirklich sehr heiß und die Vorstellung beträchtlich voll.

Den 4ten. Nichts wegen der großen Oper *Medea*, welche zu Ehren der Frau Prinzessin von Oranien K. H. aufgeführt wurde.

Heute erschien in der Petit und Schönescher Buchhandlung eine Broschüre betitelt: An den Herrn Mattausch. Ueber seinen Debüt als Don Carlos. 1. Bogen auf Schreibpapier und mit lateinischen Lettern für 1 Gr. Der Verfasser liest Hrn. Mattausch ein bißchen auf eine vernünftige Art den Text, erklärt ihm, woher das Herausrufen entstand, gibt ihm freundschaftliche Warnungen, daß er sich nicht durch solchen Beifall soll irre führen lassen und traut seinem Character so viel zu: daß er sich nicht durch den eiteln Wahn, als ob er bereits die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht hätte; berauschen würde. — Die ganze Critik ist in einer fließenden Schreibart und bescheidenem Tone vorgetragen und verdient allgemein gelesen zu werden. Da kann der Verfasser sehen, daß wir ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, ungeachtet er doch oft andern, welche ebenfalls das Schauspielwesen vor die Feder nehmen, auch den allergeringsten Beifall versagt. Es gibt Fälle, wo man auch in der Dramaturgie seinen Gegnern feurige Kohlen auf ihr Haupt sammeln kann.

Den 5ten. Don Carlos. Ungeachtet das Trauerspiel sehr stark unter die dramatische Schere gekommen war, so will es dessen ungeachtet kein Zug:Stück werden. Leer blieb die Vorstellung, ob es gleich Sonntag war. Daß Mattausch's Figur als Don Carlos sehr schön ist wird niemand bezweifeln. Fleck als König Philipp von Spanien brav. Ob er aber viele Conversationen mit seiner Gemahlinn (Madame Baranius) halten wird, ist uns nicht wahrscheinlich. Denn man versteht sehr wenig ihre Consprache.

Den 6ten. Der Vetter in Lissabon. Das Milchmädchen. Herdt hülte sich als Wagner vor zu starkem Affecte; denn sonst entsteht Undeutlichkeit. Lippert sieht man als Caspar gern, doch Frankenberg als Niclas noch lieber. Denn er folgt mehr der Natur als jener. Außerordentlich leer. Alte Stücke und die angenehme Witterung trugen freilich das Meiste bei.

Den 7ten. Betrug durch Aberglauben. Ihre Majestät die regierende Königin, J. R. H. die Frau Erbstatthalterinn von Oranien mit Ihren Durchl. Kindern, nebst verschiedenen Prinzen des Königl. Hauses beehrten heute das

Schauspiel mit Ihrer Gegenwart, dergleichen viele Herrschaften und andere Personen. Dadurch wurde die Vorstellung sehr voll und glänzend. Mit Vergnügen sah man Frankenberg als Baron von Lindburg, Mad. Unzelmann als Luise und Wille. Hellmuth als Friederike wetteifern.

Den 8ten. Die große Toilette. Mattausch spielte den von Lindenberg und zwar besser als die sich selbst empfohlene Distler und Engel.

Den 9ten. Auf vieles Begehren: Menschenhaß und Reue zum 9ten male. Der Zuspruch war wieder sehr zahlreich, aber auch sehr unruhig. Einige standen vornen im Parterre auf. Sogleich erschollen hinten die Stimmen. Niedersitzen! Niedersitzen!

Den 10ten. Nichts wegen der großen Oper: Protesilao.

Den 11ten. Die Geschwister. Der Zauberspiegel. Der Hr. von Dittersdorf hielt diesen Morgen von seinem Doctor und Apotheker Probe auf dem hiesigen Schloß-Theater. Wie sehr verwunderte sich dieser brave Tonkünstler, als man sein so wohlgerathenes Kind dem Publico so verstümmelt dargestellt hatte. Denn bekanntlich war
ein

ein gutes Theilchen von dieser vortrefflichen Musik weggestrichen worden. Durch die Anwesenheit aber des Hrn. von Dittersdorf mußte alles so vorgetragen werden, wie es der Tonkünstler einst gesetzt hatte. Hr. Frischmuth nehme daran ein Beispiel. Noten kann man freilich genug wegstreichen. Das Papier ist weich und geduldig. Aber Noten hinschreiben, solche Noten, wodurch die entzückendste Harmonie entsteht, ist nicht so leicht, als einige glauben, dazu gehört Talent. Auch Hr. Wessely nehme in Ansehung der Direction ein Beispiel. Ganz gut, kann er antworten. Aber ein anders ist es, eine Oper mit der Königl. Capelle dirigiren, ein anders mit Personen, welche meistens alt sind. — Das ist keine Kunst, Herr, sagte einmahl Vater Döbbelin, mit guten Leuten zu spielen, aber mit geringern alles zu dirigiren, da muß der Musikdirector zeigen, ob er etwas versteht. Bei dieser Gelegenheit fällt uns eine wirkliche Anekdote von einem Cantor ein. Es besuchte ihn jemand aus der Stadt und wollte auf seinem Claviere spielen, fand aber, daß 21 Saiten gesprungen waren. Wie ist es möglich, rief der Mann, daß sie auf ihrem Instrumente

spielen können? — O ja, versetzte der Cantor, es ist möglich! Sogleich stellte er sich an sein Clavier, spielte das Lied: *Laut danket alle Gott* 2c. und sang dazu. Nachdem er einige Verse gespielt und gesungen hatte, sagte er ernsthaft zu seinem Freunde. — Sehen Sie, mein Freund, daß es geht, Ihr Herren Stadtleute habt nur ein zu entwöhntes Gehör! Auf einem ganz vollkommen überzogenen Clavier zu spielen, ist wirklich gar keine Kunst! Aber auf einem, wie das Meinige ist, gehört mehr Studium dazu. — Wie machen sie das? — Wenn mein Clavier keinen Ton angibt, so sing ich mit ihn dazu. Dieser Cantor hätte sollen ein Music-Director werden! Was für Vortheil hätte er nicht einem Schauspiel-Director bringen können!

In den öffentlichen Blättern las man heute: Zweites merkwürdiges Schreiben an Herrn Mattausch, ist bei dem Buchdrucker Hartmann für 1 Gr. zu haben. Auf Extra-Post jagten wir unsern Dienstbaren, Geist fort und er brachte uns für 1 Groschen ein halbes Bögeln, auf schönes weißes Schreib-Papier gedruckt, mit der Ueberschrift: Ein Dito an den Herren Mattausch,

Berlin 1789. Der Gedanke des Verfassers läßt sich wohl rathen, allein der Anfang taugt gar nichts und das übrige nicht viel. Solche Broschüren gleichen den Insekten, welche des Morgens ihre Eier legen, Mittags auskommen und Abends wieder in ihr Nichts zurückgehen.

Wahrscheinlich wird es mit dem Ditto auch so gehen. Fast sollte man glauben: der Verfasser wäre ein Klopstockianer. Mit Begierde hohlte man seine Gelehrte Republik, las sie eifrig durch und am Ende wußte man so viel wie vorher. Wenn man auch etwas zu verstehen glaubte, so war es doch zuletzt nur gerathen. — — Man erwartete von Klopstock den Schlüssel zu seinem Werke, er machte uns auch Hoffnung, aber bis jetzt blieb er ihn uns schuldig. Ohne Zweifel wird es, mit dem Hrn. Ditto Verfasser eben so gehen. Und wer hat dabei gewonnen? Der Verfasser, schreiben die jungen Recensenten: denn je weniger man den Schriftsteller versteht, desto gelehrter hat er geschrieben. Was wohl der berühmte Kant zu dieser Querlequitscher Sillogistic sagen und denken mag? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Schwarzkünstler, Geister- Citirer und Charlatan Phylidor.

(Fortsetzung.)

(Man sehe Seite 1140)

Ob Phylidor gleich in seinen ersten Anzeigen bekannt gemacht hatte: daß er mit seinen Stücken viele fürstliche Personen in Erstaunen gesetzt, daß sie die Gelehrte bewundert hätten; so wollte sich dessen ungeachtet hier in Berlin keine fürstliche Person in Erstaunen setzen lassen, auch kein Gelehrter seine Hexereien bewundern.

Phylidor darüber ungehalten, daß man ihm den wahren Beifall versagte, entschloß sich sogleich in dem Döbbelinschen Comödien-Hause seine schwarze Künste nicht mehr zu zeigen, sondern dazu einen andern schicklichern Ort auszuersuchen. Daher fand er dem Publico zu melden für gut; Er hätte sich auf Anrathen verschiedener Standespersonen und Kunst-Liebhaber so arrangirt, daß er künftig seine magische Vorstellungen in einem eingeschränktern und sehr bequemen Saale zeigen würde. Er überginge alles, was zur Anempfehlung dieser Vorstellung gereichen dürfte, indem er

gewiß versichert wäre, daß ein gnädiges und hochgeehrtes Publieum nach näherer und deutlicher Ueberzeugung ihn des Beifalles, dessen man ihn werth geachtet, auch würdigen werde.

Sonntags und Montags den 8ten und 9ten März zeigte er seine sehenswürldige magische Experimente wieder und zwar in dem Reprodtschen Saale in der Leipzigerstraße. Darauf meldete er gehorsamst: daß er Sonntags und Montags den 15 und 16ten März seine magische Experimente in dem Reprodtschen Saale mit vielen Veränderungen abermahl zu zeigen die Ehre haben würde. Auch hätte er zur Bequemlichkeit eines jeden vier Plätze eingerichtet und zwar so, daß die auf den ersten Stühlen 16 Gr. und auf Bänken sitzende nur 12 Gr. im zweiten Range 8 Gr. und im dritten Range 4 Gr. bezahlen dürfen. Der Anfang wäre um 6 Uhr. NB. Herrschaften, welche seine Experimente besonders zu sehen wünschten; ersuchte er gehorsamst, einen Tag vorher es wissen zu lassen. Seine Wohnung wäre auf dem Vens d'armesmarkte in Madame Bahl Hause.

Seiner noch besondern Nachrichten von den Kunst- und Schwarzkünstern und Küchenzetteln um

geachtet, wollte doch nicht eine vernünftige Seele ihn für den so großen Wundermann halten, für den er wahrscheinlich wünscht gehalten zu seyn. Einige Zuschauer kamen zwar, aber was bedeuteten diese für das große Berlin?

Wirft man einen unpartheilschen Blick auf all seine mechanische und schwarze Künste; so wird der wahre Kenner auch nicht das geringste merkwürdige gesehen haben. Die Gegenstände sind zwar an und für sich selbst nicht zu verwerfen, allein theils scheint es Phylidor am Gelde zu fehlen, wodurch er nichts einen Schwung zu geben in dem Stande ist, theils zeigte er sich als ein wahrer Confusionsrath. Die Gabe, eine Sache lebhaft und angenehm vorzutragen, hat ihm die Mutter Natur gänzlich versagt. Alles warf er untereinander, kam er an das Ende, so wußte er oft nicht mehr, was er in dem Anfange gesagt hat. Daher mußte ein jeder, welcher nur einige Kenntnisse von der Physic und Mechanic besitzt, viele Langerwelle haben. Phylidor ist mit einem Worte gar kein Original, destomehr eine verunglückte Copie. Um so mehr muß es einem auffallen, wenn man wirklich große und erfahrene Männer in solchen Fächern gesehen

hat. Dahin gehört z. E. Philadelphia, vorzüglich auch der Königl. Französische Physicus und Professor Pinetti, welcher sich erst kürzlich in Hamburg durch seine physicalische und mechanische Experimente so vielen Beifall erworben hatte. Sein Vortrag ist einnehmend. Aus der unbedeutendsten Sache weiß er etwas zu machen und sie den Zuschauern interessant vorzutragen. Er bleibt nicht nur bei dem Nachahmen stehen, sondern geht auch zur Empfindung über. Alles dieses fiel bei Phylidor weg. Dieses ist kürzlich Tlantaquatlapatli's Urtheil über diesen Mann und hoffet von jedem Sachverständigen, daß es sich auf strengste Unparteilichkeit gründet.

Hätte Phylidor es dabel bewenden lassen; so würde man ihn auch bald wieder vergessen haben; da er sich aber unterstand, einen Weg zu gehen, einen solchen Weg, auf welchem er die Einfältigen ganz in die Finsterniß führen und die Heßdenkenden in einen dicken stinkenden Nebel einhüllen wollte, ja manche Person schon allerlei Blöthe hinter die Ohren setzte, so verdienen allerdings solche Geschichten aufgedeckt zu werden. Den Beschluß davon nebst noch einigen Anekdöthen künftiglich.

Neumodische Schnallen. Manche Dame
fehrt in Berlin die Straße.

Millionenmahl hat schon die Erfahrung bestä-
tigt, daß das weibliche Geschlecht die so genannten
neuen Moden mehr liebt als das männliche.
Kömmt endlich eine neue bei dem letztern, als-
dann müssen auch die armen Männer desto mehr
durch die weiblichen Hechelri gehen.

Diese Bemerkungen hatte Tlantlaquatlapatl
bei den neumodischen Schnallen, welche die Her-
ren zu tragen anfangen, zu machen Gelegenheit
gehabt. Bekanntlich sah man doch seit einem
Jahre bei dem und jenem Herren eine gewisse Gat-
tung Schnallen auf den Schuhen, welche einem
Ovale glichen. Dieses Oval bestand in Leder,
welches mit einem silbernen oder goldenen Treßchen
und wie die gehörigen Schnallen nach jeßiger Art
mit breiten Riemen versehen war. Die Schuhe
wurden mit Knöpfchen versehen und auf diese Art
die ledernen mit Silber oder Golde eingefaßten
Schnallen befestiget. Kaum kam die Mode nach
Berlin; so machte sich dieselbe manches Herrchen
zu nütze. Unsere schöne Damen merkten sich dies

ses und trieben mit manchem Herren Ihr Späßchen. — Mit critischen Augen diese neue leberne Mode betrachtet, so verdient sie am allermeisten Nachsicht. Von langer Dauer ist sie freilich nicht, aber auch nichts weniger als kostspielig. 8 bis 12 Groschen macht keinen arm. Tlantlaquatlapatli erinnert sich eines jungen Herren, welcher diese neue Gattung zum erstenmale sah. Der Teufel sagte er, diese Mode muß ich mitmachen. Sie ist allerliebste! Da kann man seine silberne Schnallen sparen und sie in der Noth versehen. — 'Der junge Herr ließ' sich sogleich ein solches neumodisches Paar verfertigen, damit er gelegentlich seine große silberne Schnallen desto sicherer an den Mann bringen kann. Wozu die neuen Moden nicht nützen können! —

Sehr Recht hat indessen der Kriegerath Cranz. Unsere Moden, sagte er in einer seiner Schriften, sind, wenn sie zu uns kommen, meistens veraltet. Ebendasselbe Schicksal trifft diese Schnallen. Hier waren sie neu, in Wien hingegen und in dem Oesterreichischen, dann am Main und Rhein, Strome längst aus der Mode gekommen. Mehrere unserer schönen Damen spöttelten wie ge-

sagt darüber. Nöthig hätten sie es aber auf keinen Fall. Man betrachte dafür ihre Moden. Seit Pfingsten fingen viele auf das neue wieder an, solche lange Kleider zu tragen, daß wenigstens eine Elle auf dem Wege hinten nach schleifte. Tlantlaquatlapatli ging an einem schönen Sommer-Abend mit seinem Herzens Schnipselchen in dem Lustgarten spazieren. Zwei Damen gingen vor uns her. Beide hatten lange Schleppen an ihren Kleidern und machten ordentlich den Weg ganz rein. Stehst du, sagte ich zu meinem Schnipselchen, daß die Schleppen auch ihr gutes haben! — O ja, erwiederte Schnipselchen ernsthaft. Das gute besteht darin: daß so etwas Verschwendung ist, daß viele meines Geschlechtes nicht mehr wissen, was sie angehen sollen, daß es einer der andern in der Mode zuvor thun will und dadurch ihren Mann und Familie an den Bettelstab bringt; daß man oft lieber kein ganzes Hemd auf dem Leibe hat, destomehr aber der herrschenden Mode getreu bleibt! — Da sieh nur Tlantchen, fuhr Schnipselchen fort! Wie nicht diese beide Damen die Straße kehren, so rein, als wenn ich des Morgens unsere Stube aussege!

Ist es nicht Schade für den Taft? — Welche Familien können machen, was sie wollen, aber — es ist nun nicht anders, liebes Schnipselchen! Manche Dame kehrt jetzt wegen der neuen Mode die Straße. Vielleicht trifft künftig manche das Schicksal, daß sie im Ernste ihre Straße, wo sie wohnt reinigen muß; dann wird sie den Unterschied in dem Straßenkehren wohl am besten einsehen lernen.

Characterzug eines Ministers.

Vorsicht und Behutsamkeit erheben sehr den Character eines rechtschaffenen Mannes. Bemerkt man diese Eigenschaften bei dem Bürgerstande, so gewinnt jeder Menschenfreund den Mann lieb und denkt: Er will nicht allein vorwärts, sondern denkt auch auf den Vorthell seines Nächsten. Findet man aber diese Eigenschaften bei Personen höhern Standes; so erhöhen sie dadurch ihren Character sehr und beweisen, daß unter ihrem seidnen oder mit Treffen besetzten Kleide ein edles, menschenfreundliches Herz schlägt.

Ein Minister ging oft Bewegung halber zu Fuße. Merkte nicht sein sonst sehr einfaches Kleid kein

Stern; so würden die wenigsten diese Person für das ansehen, was sie wirklich ist. An einem Tage ging eben diese Person in seinen Geschäften zu Fuß aus. Sie bemerkte etwas glänzendes auf der Erde. Sie hob es auf, untersuchte und fand, daß es ein Stück Glas war. Was wohl diese Person damit anfang? — Sie warf es in den vorbeistießenden Strom.

Schön, vortreflich, dachte Tlantlaquatlapatli! Dieser Zug veredelt den Character eines solchen großen Mannes und spricht ganz für sein so wohlthätiges Herz. Tausende hätten ebendasselbe Glas auch aufgenommen, es angesehen und wieder auf die Straße geworfen. Hier aber geschah es nicht. Denn natürlich dachte dieser Menschenfreund sogleich: wirft man es wieder an die alte Stelle, so kann ein Mensch oder auch Vieh leicht hinein treten und dadurch Schaden leiden. Im Strome ist es daher am sichersten aufgehoben! — Wer würde nicht mit dem wärmsten Herzen unter der Führung eines solchen Mannes dienen können?

Kurze Lebensgeschichte einer Friseur- Frau.

Zwei Jahre mögen etwa verflossen seyn, wo ein sehr wohlgebildetes Mädchen auswärts an einen Friseur verheirathet wurde. Er hatte sein gutes Auskommen und das Mädchen würde bei ihm ein sehr glückliches Weib geworden seyn, wenn sie anders ihre Pflicht hätte erfüllen wollen. Ein Rabe bleibt ein Rabe, sagt das Sprichwort, und dieses traf hier leider sehr richtig ein. Denn als Mädchen brachte sie es wegen ihrer schlechten Ausföhrung so weit, daß sie ihre Aelteru enterbten. Das Glück wollte ihr indessen und schaffte ihr noch einen braven Mann. In dem Ehestande setzte sie die wollustvolle Bahne fort, auf welcher sie als Mädchen stehen geblieben war. Dadurch verschwanden eheliche Liebe und Treue. Der Mann verließ sie. Madam kam diese Trennung sehr erwünscht. Jetzt überließ sie sich ganz der zügellosesten Ausschweifung, tanzte entblößt in Tabagien herum und beschämte jedes Thier. Durch diese Lebens-Art konnte es freilich nicht fehlen, daß aus dem hübschen Mädchen ein häßliches Weibchen

wurde. Die Folgen des unersättlichen sinnlichen Genusses mußten sich bald zeigen. Ihr schlanker Wuchs nahm ein Ende mit Schrecken. Ihre Lippen fingen an einzufallen. Ihre Augen trübten sich. Die natürliche rothe Gesichtsfarbe war erbleicht. In dieser Lage erfuhr sie, daß sich ihr Mann in Berlin als Bürger gesetzt hätte und auf seine Profession nähre. Sogleich machte Madamchen Anstalt, ihren lieben Mann aufzusuchen und ihn auch aber in einer solchen Lage zu finden, welche sie nicht vermuthete. Sie traf ihn nämlich in einem Stalle auf Stroh, von dem Unflath ganz entsetzt und abgezehrt. Madamchen erschrak, welches man sich leicht vorstellen kann. Nicht sowohl darüber, weil er so elend war, sondern deswegen, weil sie hoffte, bei ihm gutes Quartier zu bekommen und nun in ihrer Erwartung getäuscht wurde.

Raum hatte sie sich von dem Schrecken etwas erholt; so faßte sie sich ganz kurz. Sie übergab ihren ehemahligen Mann dem Schicksale und folgte ihrem eigenen Erlebe. Sie setzte, so gut sie konnte, ihr liederliches Leben fort, und durch dieses kam sie endlich so weit, daß sie in Berlin

ihre Zuflucht zu der Spree nahm. Indem sie sich zu erkaufen in dem Begriffe war, so bemerkten dieses verschiedene Leute, eilten dazu und retteten sie glücklich.

Madamchen besann sich darauf eines bessern. Ungeachtet ihre Ketze in die Vergänglichkeit übergegangen waren, so war ihr das Glück doch noch einmahl günstig und spielt ihr einen Liebhaber in die Hände. Dieser ließ sie ganz neu kleiden und alle Bedürfnisse des Lebens reichen. Einige Tage gingen so vorüber. Bald darauf aber begann Madamchen neben ihrem Liebhaber ihre alte Buhlerelen. Dieser verstand es unrecht und prügelte sein Madamchen derb durch. Dieses Duodrama wurde fast täglich wiederhohlt. Der Liebhaber wurde endlich nicht nur dieser Prügeleien herzlich satt, sondern hatte sich auch so geärgert, daß er sich hinlegte und in einem halben Jahre darauf an der Schwindsucht starb.

Während seiner Krankheit heulte, wehklagte und buhlte sie abwechselnd fort. Sie wehklagte, weil der Liebhaber ihre Wünsche nicht befriedigen konnte. Deswegen wählte sie andere Courtisane.

und schwelgte mit ihnen unter dieser Zelt; da ihr wahrer Liebhaber mit dem Tode rang.

Ob sie gleich nach dem Absterben ihres Liebhabers Vermögen in die Hände bekam, wodurch sie abermahl eine anständigere Lebensart hätte ergreifen können; so trieb sie noch bis auf diese Stunde ihr niederträchtiges Leben fort. Die wildeste Bestie wird von ihr beschämt. Mit Zank und Rachsucht bemüht sie sich Liebhaber zu gewinnen und verhöhnt diejenigen, welche in der sinnlichen Liebe noch unerfahren sind oder sich ihr nicht ergeben wollen. Scheußlich, Scheußlich! Ist es möglich, daß die wohlthätige Mutter der Natur solche Auswüchse gestatten kann? — Leider! Leider! —

Der Einsender schließt damit: Sie wohnt in der — Während der Krankheit ihres jetzt gestorbenen Liebhabers, ja da er schon in den letzten Zügen lag, war sie viermahl bei mir. Nach seinem Tode dreimahl und nun schickte sie fast täglich Billette.

Uantlaquatlapatli wünschte doch ein Billet von diesem Schandbalge zu sehen und bittet zugleich den Einsender, sein ferneres Schicksal zu melden. Denn gut kann es sich unmöglich endigen.

Chronic von Berlin,

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

Fünf und sechs und achtzigstes Stück.

Berlin, den 24. October. 1789.

Königlicher Besuch in Rheinsberg.

Den 28ten September hatten die Rheinsberger das Glück, Se. Majestät den König gegen 12 Uhr bei sich ankommen zu sehen. Se. K. H. der Prinz Heinrich von Preussen ließen zu dem Empfange folgende Anstalten treffen:

Eine Viertel Meile von der Stadt war ein großes, mit Tanager beseldetes und mit Girlanden und Namenszügen des Königes en Medaillon geziertes Cabinett erbauet und ringsumher verschleierte Zelte aufgeschlagen. Hier traf Se. K. H. der Prinz Heinrich und Ihre K. H. die Prinzessin Friederike mit dem sammtlichen anwesenden Adel

zu dem Königl. Empfange schon um 10 Uhr ein. Se. Majestät der König langte gegen 4 Uhr daselbst an und geruhete ein Frühstück einzunehmen. Nachher erhob sich unter Anführung des Generaladjutanten und Hauptmann, Herrn von Tauenzien der Zug.

Zuerst ritten Pauker und Trompeter, in prächtiger römischer Kleidung. Ihre Pferde-Decken waren von Scharlache mit Golde besetzt. Alsdann kamen alle Oberförster der umher liegenden Forsten, der Ober-Castellan, der Hofjäger und viele Personen des Hof-States. Sogleich hörte man ein Canonen Feuer von einer auf einer Anhöhe erbauten Festung. Zwei im alten Costume prächtig gekleidete Ritter, mit Schild und Lanze bewaffnet, welche in ihrem Gefolge noch einen ansehnlichen Trupp schön gekleideter Ritter hatten, näherten sich dem Wagen Sr. Königl. Majestät. Sie hielten ritterliche blebere Anreden mit vieler Würde und schlossen sich hierauf an den Zug an. Dieser ging unter dem Canonen-Feuer, einer rauschenden und brillanten Music und dem größten Volks-Jubel fort. Unweit des Stadt-Thores war ein Tempel der Freundschaft errichtet. Die Freundschaft in

welcher Kleidung, von vier Genien umgeben, sang hier eine rührende Scene. Se. Majestät der König hörte sie mit dem gnädigsten Wohlgefallen an und manche Thräne zitterte in den Augen der Zuschauer.

Der ganze Weg, auf welchem Se. Königl. Majestät fuhr, war mit geschmackvollen Ehrenpforten abwechselnd geziert und das Stadtthor in einem Triumphbogen verwaudet. Von dem Thore an, bis zu dem Schlosse standen an beiden Seiten der Straße der Magistrat und die sämmtliche Bürgerschaft in blauen Kleidern mit weißen Schärpen und mit weißen und goldenen Kokarden an den Hüften.

Abends erhob sich Se. Königl. Majestät in das Prinzliche Theater. Dasselbst wurde zuerst ein in Music gesetzter Prolog aufgeführt. In diesem spielten die obberührten Ritter die vorzüglichsten Rollen. Die von dem berühmten Maler Herrn Verona verfertigte Decoration, stellte einen erleuchteten Garten vor. Die Mahnenszüge Sr. Majestät des Königes und Ihrer K. H. der Prinzessin Friederike zeigten sich transparent in den Wolken. Ein feterliches Chör, welches sich mit

einem allgemeinen Vive Guillaume le bien aimé endigte, beschloß diesen Prolog. Die Music, wie auch die Scene der Freundschaft rührte von dem Geheimen Secretair Sr. K. Hoheit Herrn Horsigky her. Nach dem Prologe ward Richard coeur de lion aufgeführt.

Während des ganzen Aufenthaltes in Rheinsberg dejeunerete Sr. Majestät der König im Prinzlichen Garten. Allerhöchstderselbe begab sich dahin zu Wasser in Begleitung mehrerer kleinen Fahrzeuge, auf welchen geseuert und musict wurde. — Montags empfing der General-Adjutant und Hauptmann von Tauenzien Sr. Königl. Majestät auf der sogenannten Remus Insel zum Dejeuner. An jedem Abend war Schauspiel. Oper, Operette, Trauer- und Lustspiele wechselten ab. Unter andern wurde auch das Trauerspiel Athalie mit Chören von den kgl. Königl. Dän. Capellmeister Schulz gegeben.

Dienstags, den 6ten October, als den letzten Tag des Aufenthaltes Sr. Königl. Majestät, führte man die Oper Alexandre aux Indes, von dem Geheimen Cabinets-Secretair Sr. K. H. des Prinzen Heinrich, Hr. Horsigky auf. Nach

derselben wurde Se. K. Hoheit durch ein kleines Diver-
tissement, welches auf Befehl des Königes insgeheim
veranstaltet war, überrascht. Allerhöchst derselbe
hatte nämlich durch Herren Verona in größter
Eile einen Tempel der Freundschaft transparent
malen lassen. In diesem sang die Göttinn Verse
auf den Prinzen und dessen Verhältniß mit Sr.
Majestät dem Könige. Die Dichtkunst floß aus
der Feder des Hrn. Baron von M. und die Mu-
sic war abermahls von dem Geheimen Secretair,
Hrn. Gorsitzky. In dem Tempel sah man, ohne
Sr. Majestät und Sr. K. Hoheit Vorwissen noch
eine Inschrift folgenden Inhalts angebracht:

Que Guillaume & Henri servent à tous d'exemple;
Leurs noms gravés ici par la Divinité
Ne quitteront jamais ce temple,
Que pour celui de l'immortalité.

Wilhelm und Heinrich sey allen das einzige
Beispiel. Ihre von der Gottheit hier eingegrabene
Nahmen werden diesen Tempel, es wäre denn für
den Tempel der Unsterblichkeit, niemahls verlassen.

Den Prinzen und den Königlischen Neffen sich
nach der ganzen überraschenden Scene umarmen

zu sehen, bleibe für alle Anwesende der rührendste und wonnevollste Anblick!

Friederich der Einzige sagte: Seyd einig! Lebt Euch untereinander! — Wohl dem Lande, dessen Regent so friedeliebend, so menschenfreundlich wie unser Friederich Wilhelm ist.

Se. Majestät der König hinterließ bei Ihrer Abreise von Rheinsberg die gnädigsten Beweise Ihrer Zufriedenheit und beschenkte die Vornehmern des Hofstaates Sr. K. H. des Prinzen Heinrich's, die Tonkünstler, Schauspieler und übriges Personale königlich.

Wenn einer oder der andere auf die Gedanken gerathen sollte, daß dieser Königl. Besuch hiesher gar nicht gehöre; so antwortet man dem, daß man nicht seiner Meinung ist. Alles was unmittelbar die geheiligte Person des Königes angeht, verdient in der Chronik einen der ersten Plätze. Freilich liest man vieles in den Zeitungen, allein dieses ist zerstreut, hier aber kann man es zusammenhängend finden. Aus diesen Gründen werden auch die andern Königl. Geburts-Feierlichkeiten nach geliefert.

Tagebuch

des

Königl. National-Theaters in Berlin.

(Sieben und dreißigste Fortsetzung.)

Julius 1789.

Den 12ten. Thomas More. Die Bitterung war sehr schön. Die meisten Berliner wandelten nach Charlottenburg, mithin blieb das Schauspiel sehr leer.

Den 13ten. Nichts wegen der großen Oper Proteus.

Den 14ten. Der Barbier von Sevilla. Se. Majestät der König, J. R. H. die Frau Prinzessin von Oranien, die Prinzen des Königl. Hauses, der Herzog von Strelitz und viele andere Herrschafter besuchten das Schauspiel.

Den 15ten. Marie Stuart. Das ganze Parlament bestand in Böttcher und Zimmerle. Keine Wache kam, keine Glocke hörte man, noch weniger den Hieb mit dem Beile. Vielleicht dachte der

Theater-Inspector, weil so wenig Zuschauer gekommen waren, ist der kürzeste Weg der Beste.

Den 16ten. Auf Begehren Menschenhaß und Reue. Zum 10tenmale. Das Publicum und nicht Hr. Prof. Engel ist schuld, das dieses Schauspiel so oft wiederholt wurde. Denn er bestimmt einen Brief nach dem andern, in welchem er um die Aufführung ersucht wird.

Den 17ten. Die glückliche Jagd, Kösschen und Colas. Ob es gleich nicht voll war, so wurde doch Mad. Greibe's Arie als Mutter Anne da Capo gerufen.

Den 18ten. Nichts wegen des feierlichen Empfanges S. K. H. der Frau Prinzessin von Oranien zu Charlottenburg.

Den 19ten. Der Schmuck. Ein L. in 4 A. vom Rathe Sprickmann. Wegen des einfallenden Regenwetters wurde es voll und das Lustspiel gefiel. War es voll, fragte eine Dame die andere? O ja, meine Liebe. Ich zählte bei dem Herausgehen in der größten Geschwindigkeit 57 Wagen!

Den 20ten. Das Mädchen im Eichthale. Wollte wieder nicht behagen.

Den 21ten. Der Schmuck. Die beiden Züthe. Gefiel wieder, war auch ziemlich voll.

Den 22ten. In Charlottenburg wegen des Besuches, der Frau Prinzessin von Oranien K. H. Emilia Galotti.

Den 23ten. Die eingebildeten Philosophen. Der Stammbaum. Die Bitterung wurde angenehmer, daher gingen die Leute lieber nach Charlottenburg, als in das Schauspiel.

Den 24ten. Oda. So leer als es in einer langen Zeit nicht gewesen war. Die geschmackvolle Illumination, welche Ihre Majestät die verwitwete Königin zu Schönhausen geben ließ, war die Hauptursache, warum das Schauspiel so leer bliebe.

Den 25ten in Charlottenburg. Der Doctor und Apotheker. Der Herr von Dittersdorf, der Schöpfer dieses Singspiels dirigitte, selbst. Die Königl. Capelle accompagnirte. Freilich ist es ein anderes Ding, als wenn man die Oper in Berlin hört. Auch müssen wir anmerken, daß sie so, als sie Dittersdorf gesetzt hatte, gegeben wurde.

Den 26ten. Der Barbier von Sevilla. Wegen der schönen Witterung begaben sich sehr

viele nach Charlottenburg. Gegen Abend aber stellte sich ein Gewitter ein. Viele Personen kamen daher früher zurück und gingen in das Schauspiel. Dadurch entstand noch eine gute Einnahme. Sollte man glauben, daß die Gewitter auf die Theater-Casse einen so erwünschten Einfluß haben können.

Den 27ten. Nichts wegen des Königl. Feuerwerkes in Charlottenburg.

Den 28ten. Die Eifersüchtigen. Zwei Onkel für einen. Manche Person war noch wegen des gestrigen Feuerwerks-Jubels zu ermüdend, mancher fehlte es an Gelde, mithin wurde der Zuspruch nicht sehr zahlreich. Lang veräumte als Onkel Manners seine Scene, daher wurde er herausgepocht. Vermuthlich hatte er als Theater-Inspector hinter dem Theater etwas zu thun: und zweien Herren auf einmahl dienen, geht doch schlechtredings nicht an.

Den 29ten. In Charlottenburg zum ersten mahle. Claudina von Villa Bella. O. in 3 A. von Göthe, die Musik von Königl. Capellmeister Reichardt.

Den 30ten sollte das Käuschen seyn. Unzelmann trat aber heraus und meldet wegen Unpäßlichkeit der Madame Unzelmann müßte der Bürgermeister gegeben werden. Fleck als Bürgermeister und Madame Böttcher als Frau Bürgermeisterin wurden einige mahl bravo gerufen.

Den 31ten. In Charlottenburg wieder in Gegenwart des Königl. Hofes. Tina Die offene Fehde.

Anmerkung.

Da mehrere in dem Publico sich wegen des Höchsten, hohen Begehren auf den Anschlag:zetteln u. s. w. erkundigten; so melden wir denen: daß man auf Allerhöchsten Befehl Se. Majestät den König und Ihre Majestät die regierende Königin, auf Höchsten Befehl. Se. K. H. den Cronprinz und Ihre K. H. die Prinzessin Friederike, auf hohen Befehl das Prinz Ferdinandsche Haus und die Prinzessin Heinrich K. H. und auf hohes Begehren die Herzoginn Friederich von Braunschweig Durchl. gemeiniglich versteht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Plantlaquatlapatlí's Zeitung.

Nachtrag zu den Feierlichkeiten des Königl. Geburtstages.

Außer dem, was man schon in dem 79 und 80, 81 und 82sten Stücke von der Feier des Königl. Geburtstages berührt hatte, verdienen vorzüglich noch folgende Städte, welche ebenfalls das Königl. Geburtsfest gefeiert haben, nachgeholt zu werden.

Frankfurt an der Oder.

Die hiesige unter dem Vorsteh des Hrn. Geheimen Rathes Daries blühende gelehrte Gesellschaft feierte den 25ten September das Allerhöchste Geburtsfest Se. Majestät des Königes in einer öffentlichen Versammlung auf dem größern Academischen Hörsaale vor einem zahlreichen und glänzenden Auditorio.

Die Feierlichkeit eröffnete der hier studirende Hr. von Igenblitz mit einer Rede über den Werth eines friedliebenden Monarchen. Dann besang der Hr. Professor Herrmann in einer Ode, das Glück der preussischen Unterthanen. Darauf las der Doctor der Rechte, Herr Pirner eine Abhandlung über den relativen Werth der

Menschen und der wahren Größe eines guten Bürgers in jedem Stande, ferner der Candidat der Rechte Hr. von Schock eine andere über die göttliche Gesetzgebung und deren Wichtigkeit, den Beschluß machte der Studiosus Hr. Schmidt aus Prädiko mit einem moralischen Gedichte, der Herbst beistelt.

Königsberg in Preussen.

Alles beeiferte sich hier an dem Geburtstage des vielgeliebtesten Landes, Baers die gerechtesten Gefühle der Freude und die feurigsten Wünsche für die Erhaltung des Monarchen an den Tag zu legen.

Morgens um 9 Uhr hielt die Königl. teutsche Gesellschaft eine feierliche Sitzung. Sie ward vom Director Hr. Prof. Wald mit einem kurzen Prologe eröffnet: Darauf hielt Herr Regierungs-Registrator Wichert eine Rede. In dieser stellte er die Feier des Königl. Geburtstages als ein Fest des Herzens vor. Alsdann lasen Hr. Prof. Schmalz einen historischen Abriss des Zustandes von Europa im J. 1750 nach dem Lateinischen des Frh. Schulz von Ascherade und der

Secretär der Gesellschaft Hr. Funk, ein auf die Feierlichkeit passendes Gedicht an den König. Den Beschluß machte der Präsident der Gesellschaft Herr Kirchenrath Zennig mit einer Biographie des wegen der Wolfischen Philosophie aus Preussen verwiesenen Professor Fischer's.

Um 11 Uhr fing die Feierlichkeit bei der Universität an. Nach einem kurzen wohlgesetzten Prologe des ordentlichen Prof. der Beredsamkeit, Geschichte und Dichtkunst, Hrn. Mangelsdorff's, hielt der Studiosus Rhode; über die Vortheile, welche Preussen seinen Königen zu danken hat; eine lateinische Rede. Beide Feierlichkeiten wurden von verschiedenen hohen Standes Personen und einer zahlreichen Versammlung mit ihrer Zufriedenheit beehrt.

Mittags gab Se. Excellenz der Hr. Generalleutenant und Gouverneur Reichsgraf von Henkel ein großes Diner. Zu diesem waren Se. Durchlaucht der Herzog von Holsstein Beek, sämtliche Staats:Ministers, Generale und Staats:Officiere, desßgleichen die Chefs aller Departements,

des Commerz-Collegii, der Universität und des Magistrats eingeladen.

Abends war die ganze Stadt und der Hafen erleuchtet und unter den mannigfaltigen Arten, wie man hier seine freudige Theilnehmung an der Feier dieses Tages zeigte, zeichneten sich besonders die Erleuchtungen vor dem Quartiere Sr. Excellenz des Hrn. Generallieutenant von Rohr durch eine Allegorie auf den letzten holländischen Feldzug und die an dem Wohnhause Ihrer Excellenz der Frau Gräfinn von Kayserling: Kautenberg aus. Vor allem aber erhielt die von dem geschickten Königl. Ober: Bau: Inspector Hrn. Junghans entworfene architectorischen mit vielen Säulen und Festons verzierte, in vielfarbigem Feuer brennende Illumination vor dem Hause Sr. Excellenz des Generallieutenants und Gouverneurs Hrn. Grafen von Henkel allgemeine Bewunderung und Beifall.

Ein Ball en Maske im großen Comödien Hause, an welchem die ganze Stadt Antheil nahm, vollendete die Feier dieses Tages. Die Gesellschaft war sehr zahlreich und vergnügt. Die Ueberraschung trug sehr viel bei. Plötzlich ging ein Vorhang am

Ende des Theaters auf und man sah folgende allegorische Vorstellung.

Die Bilder der drei Hauptgöttheiten der alten Preussen, Perkunas, Perkollas und Potrimpus standen in einem Haine von alten bereits absterbenden Eichenbäumen. Vier Priester und vier Priesterinnen erschienen unter einem sanften Adagio, um ihnen zu opfern und sie mit Blumen zu einem Feste zu schmücken. In dem Augenblicke, da die Priesterinnen die Blumen zu den Götzen trugen, ertönte eine rauschende Music, welche etwas außerordentliches verkündigte. Alles staunte. Auf einmal erschien Preussens Genius und gab den Priestern und Priesterinnen zu erkennen, daß diesen Göttheiten keine Opfer mehr gebühren. Auf seinen Wink verschwanden diese. Die Büste Sr. Majestät des Königes erschien in einem geschmackvollen mit vielen allegorischen Figuren verzierten transparent erleuchteten Tempel. Auf ein neues Zeichen des Genius kamen aus den Bäumen 4 Paar alte Preussen und standen wie die Priester erstaunt, den König im Wilde zu sehen, unter dessen Regierung ihre Nachkommen jetzt so glücklich sind. Darauf becränzten unter einer sanften Music

Musik die Priesterinnen diese Hüste. Alles bezeugte ihr seine Verehrung. Alsdann begann ein festlicher Tanz. Alle acht Paare machten, von dem Genius geführt, einen feierlichen Aufzug. Zuerst tanzten die Priester, hernach die Preussen ihre Quadrille. Endlich vereinigten sich beide zu einem gemeinschaftlichen Tanze. Die Personen, welche an dieser so wohl geschmackvoll entworfenen als auch so schön ausgeführten Vorstellung Antheil nahmen, waren folgende:

Alte Preussen.

Damen.

Die Frau Gräfinn von Henkel Excellenz.

Die Frau Ober-Burg-Gräfinn von Ostau Excel.

Fräulein von Borke.

Fräulein von Pestel.

Cavaliers.

Der Herzog von Hollstein-Beck, Hochfürstl.
Durchlaucht.

Lieutenant, Graf von der Gröben.

Lieutenant von Lehwald.

Lieutenant von Bardeleben.

Priesterinnen.

Fräulein von Werther.

Fräulein von Gillern.

Fräulein von Cosel.

Fräulein von der Gröben.

Priester.

Lieutenant, Graf von Bernstorff.

Lieutenant von Melitz.

Lieutenant von Derschau.

Herr von Auer auf Willkühnen.

Den Genius machte der Cornet, Graf von
Senfel.

Die Music war von dem, bei dem musicallyschen
Publico schon sehr bekanniten und beliebten ehema-
hligem Herzogl. Mecklenburgschen Cammer-Com-
positeur, Herrn Benda, besonders dazu gesetzt
und druckte durch das sanfte im Adagio, durch das
prachtvoll feierliche im Marsche und durch das leb-
haftfrohe im Tanze ganz die der Vorstellung ange-
messenen Empfindungen aus. Auf dem Altare un-
ter der Büste erschien in transparenter Erleuchtung
folgende Inschrift:

Die Tugenden Friedrich's Wilhelm's des Zweiten, Königes von Preussen, des vielgeliebten und wohlthätigen Landesvaters am Tage seiner Geburt, den 25ten September 1789, gefeiert von seinen Preussen.

Die Aufmerksamkeit und so frohe Theilnehmung aller Anwesenden bewies, daß sie ganz in diese Weise der Freude und Dankbarkeit einstimmen und daß diese so kunstreiche angestellte Felerlichkeit bloß natürlicher Abdruck der Empfindungen eines jeden Preussen war. Die Gesellschaft bliebe sehr vergnügt bis spät in die Nacht zusammen.

Auf eine solche Art vollendete die Stadt Königsberg die Feler des Tages, welcher ihr den gütigsten Monarchen schenkte. Auf eine solche Art gab sie abermahl den stärksten Beweis, daß dem wohlthätigsten Landesvater im Herzen seiner Preussen schon längst Altäre der Dankbarkeit und des Gehorsames errichtet sind. —

Bromberg.

Der 25ste September erinnerte die Schützen Gesellschaft ebenfalls der Dankbarkeit gegen ihren theuersten geliebtesten Monarchen wegen der aller-

gnädigsten Bestätigung ihres alten Schützen, Privilegi., an den Tag zu legen. Deßwegen versammelte sich die Bromberger Schützen, Gilde, polnischer und teutscher Nation, an ihrem gewöhnlichen Orte, wo bei einer dem Tage angemessenen Illumination, unter Trompeten und Paukenschalle und unter Abfeuerung der, der Schützengilde eigenen Canonen, viele Segenswünsche für das Wohl des Allerhöchsten Königl. Hauses gen Himmel stiegen und ein Ball, welcher sich des Morgens endigte, beschloß diesen unschätzbaren Tag.

Auszug eines Briefes aus Ostfriesland.

Alles war den 25ten September voll Freude und Jubel. Das Fest der Geburt unsers vielgeliebten Königes wurde von den hiesigen Einwohnern auf das feierlichste begangen. Alles schien von dem Gedanken; Unterthan eines gerechten und gütigen Monarchen zu seyn, beseelt und die Segenswünsche unserer ganzen Stadt vereinigten sich in lauter Freudenbezeugungen.

Gegen 10 Uhr Morgens wurde die Feier des Tages durch Canonen Schüsse verkündigt. Die seit einiger Zeit hier liegende Garnison marschirte

Bald darauf in Parade auf, bezeugte gleichfalls ihre Freude durch einige Salven aus dem kleinen Gewehre und durch Abfeuerung der Canonen. Gegen Abend war die Stadt und auch das Rathshaus illuminirt und die Fenster mit transparenten, allegorischen Vorstellungen geziert. Die Bürgerschaft hatte sich im hiesigen Weinhanse versammelt und feierte daselbst den frohen Tag durch ein Fest, wobei unter der Begleitung der Canonen ein dreimaliges: Es lebe Friederich Wilhelm, der Vielgeliebte! ausgebracht und von allen Zuschauern wiederholt wurde.

Den ganzen Tag ließen alle im hiesigen Haven liegende Schiffe ihre Flaggen wehen und Abends war der Hafen erleuchtet. Sogar die auf dem Stadthause in Arrest sitzenden Inquisiten hatten die Fenster ihres Gefängnisses mit transparenten Gemälden und Inschriften geziert und erleuchtet. Alles wetteiferte, seine Freude an den Tag zu legen. Was der Feierlichkeit dieses Tages etwa am Glanze fehlte, daß ersetzte das allgemeine Frohlocken aller Herzen zu den redlichen Wünschen für den König.

Der ruhige Beobachter, welcher Sinn für Wahrheit und echten Ausdruck der Gefühle hat, wird darin ein unverkennbares Gemälde von der Liebe der Nation für ihren vortrefflichen Monarchen und ein echtes Opfer ihrer Treue und Verehrung gefunden haben.

Hier in Berlin war bei dem Buchhändler Langer noch zu bekommen: Auf die Feier des Geburtstages unsers vielgeliebten Königes Friedrich Wilhelm II. vom Hrn. Secretair Gompertz in Elbing zu 2 Gr.

Schmausereien und Tänze der jüdischen Dienst-Mädchen. Eifer des jüdischen Kleppers.

Am letzten Tage der jüdischen Feiertage (Laubher Hütten, eigentlich das Fest der Thora) beschloß eine Gesellschaft jüdischer Dienstmädchen in einem Garten vor dem Königsthore in der Sandgasse, sich einen schmausenden und tanzenden Kurzweil zu machen. Die meisten dieser Mädchen schleppten zusammen, was sie nur ihren Herrschaften abzwacken konnten. Sie hielten öffentliche Tafel und diese war wirklich nicht zu verachten.

Ein Mädchen brachte ein vollständiges Gänse-Gerippe, das andere eine (natürlich ohne Wissen-der Herrschaft) gemachte Torte, das dritte ein Stück Kalber-Braten, das vierte einen halben Barchus, das fünfte eine Truthahns Keule, das sechste Kuchen. Kurz jedes der Mädchen brachte etwas anders. Alles wurde aufgeschüsselt und der Wirth gab die Teller und Schüsseln her, welche Treppe waren. Auch reichte er ihnen Wein, Bier, Caffee, Brandwein u. s. w. Was die Mädchen nicht verzehren konnten, das schluckten ihre Liebsten mit desto größerem Heiß- Hunger hinein.

Nach dem Essen wünschte man einen Hop sa sa zu machen. Augenblicklich war die Music da. Der Tanz begann. In der That war es eine sehr artige Gruppe für jeden Mahler. Wohl 40 solcher Dienstmädchen, ohne eine Christinn, bestomehr aber christliche Mannsleute beisammen zu finden. Ein Theil tanzte, ein anderer aß noch die Brocken, welche andere übrig gelassen hatten, auf; ein dritter bereitete sich zu einem zärtlichen, monnevollen Duodrama vor, ein vierter saß von Speisen vollgepropft in einer Ecke, verlachte die Herrschaft und freute sich, ihr eine Nase gedreht zu haben. Spät-

telnd rief ein Mädchen aus: Die Bahlboste werd
zapplen wie a Keilef. (Die Madam wird springen wie ein Hund.) —

Raum waren einige Angloisen a la Weidendam und einige Mennuetten a la Hundeleben heruntergezeigt, so entstand unter den Judenmädchen ein Gecurmel. Man legte sich auf Kundschaft. Endlich stürzten einige mit todtblaffen Gesichtern herein. Der Klepper kömmt! Andere sagten: Laßt ihn nur kommen, wollen ihn schon zurechte kriegen. Ja, ja, fielen einige Plebsten der Mädchen ein. Laßt euern Stadt, Klepper nur ankommen, wollen ihm schon zeigen, was zu zeigen ist! Diese Prahlereien aber nahmen ein Ende mit Schrecken. Denn die Polizei mit Wache erschien. — Einige Judenmädchen retteten sich mit der Flucht und stiegen über die Mauer, einige schrien: Mein Unterrock! Meine Poschee! Meine Jontof Müß! Meine Dormense! Mein Pantüffel! Au! Au! Halt sie mich fest! Unter diesem Zetter: Geschreie entkam doch noch die Hälfte. Ein Mädchen hatte sich unter das Billiard verkrochen, wurde aber ausgespähet, hervorgehohlt und mit den Uebrigen, (welches denn sehr weise war) nach Kahlands Hofe

gebracht. Die Mädchen übernachteten daselbst und glaubten, daß sie wenigstens ein Viertel-Jahr beisammen bleiben würden.

(Der Beschluß folgt.)

Die in das Faß gefallene Fischer Frau.

Dienstags Morgens zwischen 8 und 9 Uhr (den 20. October) ging auf dem neuen Markte eine sauber gekleidete Frau mit ihren Dienstmädchen, Lebens-Mittel einzukaufen. Der Wind piff ziemlich scharf, war endlich gar so unhöflich, daß er dem schönen Weibchen den Huth à la Turque ohne Complimente mit sich fortnahm. Da dieses so eilfertig geschah; so dachte Tlantlaquatlapatli: der Herr Wind muß gewiß wenig Zeit, folglich sehr viele Bestellungen haben. Indessen entstand bei dem Volke Lärmen. Eine ziemlich corpulente Fischer Frau eilte auch dazu, rückte ihren sogenannten Strohhuth in die Höhe und rief, als sie den Huth fliegen sah, Ach Herje, ach Herje! — Durch das Gedränge der Leute ging die Fischer Frau rückwärts und immer rückwärts und — ohne daran zu denken, kam sie zu nahe an ihr Faß, in welchem

die Fische sich befanden und hüf, haf — plumpte hinein! — Einige Minuten leistete sie den Fischen Gesellschaft. Wegen ihrer Dicke konnte sie sich nicht helfen. Endlich fing sie aus allen Leibeskräften zu rufen: He da, Gewatterinn, He da! Darauf kamen andere Fischer-Colleginnen dazu und zogen sie glücklich heraus. — Nu, nu, Frau Gewatterinn, sagte die eine, hat sie sich keinen Schaden gethan? — Ach nå, nå, nur meine Lende! meine Lende! Etwas Kampfer und Karmbranntwein! Hören Sie, Frau Gewatterinn, das wird wohl helfen! — Man brachte die gute Frau gegenüber in einen Distillateur-Laden und schritt wahrscheinlich zur Operation. Eine dritte Fischer-Frau sah dieser Catastrophe zu, rief endlich auch: Ach du liebe Zeitpunkt! — Zum Ruhme muß Tlantlaquatlapatli noch melden: daß er mit Vergnügen bemerke: wie die Nachbarinnen obbemeldeter Fischer-Frau auf die Fische achtung gaben und sorgten, damit nichts entwendet würde! Brav, recht brav! — Aber die Fische! Poß Fickferment, was werden diese nicht erst erschrocken seyn!

Der tollgewordene Ziegenbock.

Ein Mann an der Frankfurter Landsfähr, welcher sich auf eine ehrliche Art zu nähren sucht, hatte einen dicken, dicken, großen, unerhörten großen, dabel fetten Ziegenbock. Zwei schlaue Soldaten richteten längst schon ihr Augenmerk auf diesen fetten Bock. Allerlei Projecteheckten sie zu ihrer Habhaftung aus, allein noch wollte es nicht gehen. Endlich entwarfen sie ein ganz neues.

Zu dem Ende ging ein Soldat Morgens früh in den Stall des Besitzers, weil er bekanntlich auch eine Melkerei hatte und wollte den Wirth fragen, ob er Milch bekommen könnte? Er fand aber niemand. Sogleich verfügte er sich zu dem schönen Ziegenbocke, erhaschte ihn, nahm ein schon bei sich habendes Gläschen mit Rühnöhle heraus, bestrich damit den Kopf, den langen Bart und fette Hintertheile, nahm ferner spanischen Pfeffer, wandt ihn um und bestrich damit die reichbarsten Theile des Ziegenbockes. Nach Vollendung dieser Arbeit ging der Soldat vor die Hausthüre, wo sein Camerab auf ihn wartete. Indessen wirkten das Rühnöl und Pfeffer dergestalt, daß der Ziegenbock

aus dem Stalle sprang, in die Stube hinein eilte und auf Tischen, Bänke u. s. w. hüpfte. Natürlich entstand bei der Familie der größte Schrecken. Alles rief: Der Ziegenbock ist toll, rein toll! So gar verschonte das Thier die Kinder nicht. Auch auf diese ging es los. Der Wirth rettete seine Kinder, eilte mit ihnen heraus, schrie um Hülfe und traf eben diejenigen beide Soldaten, welche auf die Ausführung ihres Planes lauerten. Kinder, Kinder, rief der ängstliche Mann, könnet ihr niemand verschaffen, welcher mir einen tollgewordenen Ziegenbock fortschaffen kann? Anfänglich schien es, als ob sie sich darüber berathschlugten. Endlich sagte einer ganz gleichgültig: O ja, warum nicht! Wenn er uns einen Thaler gibt, so wollen wir ihm wohl das Ungeheuer vom Halse schaffen. Der Wirth both vorläufig 8 Gr. da aber der Ziegenbock immer heftiger wurde und seine wilde Sprünge fortsetzte; so legte er 8 Gr. zu und die Soldaten waren zufrieden. Sie gingen also hinein, sahen den tollen Ziegenbock — o rief der eine: Erst müssen wir einen Schnaps haben! denn der Bock ist gar zu toll! Man gab ihnen ein tüchtigen Schnaps, alsdann Stricke, ihn sehr fest

zu binden. Die Soldaten baten den Wirth, heraus zu gehen, weil ihm sonst etwas übels begegnen möchte. Der Wirth that es. Die Soldaten wurden sogleich über den tollgewordenen Ziegenbock Herr und brachten ihn geknebelt heraus! O er ist abscheulich toll, rief jeder eine, man muß ihn in eine Luder-Kute (Mistloch) werfen! — Macht nicht so viel Wesens, erwiederte ängstlich der Wirth, bindet ihn des Nachts an ein Haus an! Da habt ihr euren Gulden und noch für 1 Gr. Fusel. Nur fort, fort! Der Wirth war froh, daß er seinen Ziegenbock los wurde. Die Soldaten aber noch weit fröhlicher. Sie gingen mit ihrem Ziegenbocke einige Straßen vorwärts, alsdann an die erste Pumpe und reinigten ihn von dem Oehle und Pseffer. Zum Verkaufe wollten sie ihn nicht bringen, weil sie mit Rechte befürchteten, daß ihre Geschichte entdeckt werden könnte.

Zu dem Ende brachten sie ihn selbst von dem Leben zu dem Tode, zogen das Fell ab und hatten auf dieser Art die beste Gelegenheit, ihre Speise-Kammer mit Bocks-Fleische zu versorgen.

Geld hatten sie, Brot ebenfalls, wer war wohl glücklicher als diese Soldaten? Eines Tages wur-

den sie sehr lustig und erzählten ihre Wocks-Geschichte selbst. War das nicht der erste toll gewordene Wock, welcher mit so vieler Delicatesse verzehret wurde?

Der beschämte Küster.

Jüngst gab sich in einer Tabagle ein Küster bei einem Glase Bier das Ansehen, einen ordentlichen Volks-Lehrer vorzustellen. Einige Gäste, welche über den Mörder Lenz Urtheile gefällt hatten, lenkten das Gespräch endlich auf die Unsterblichkeit der Seele. Der Küster wollte immer den Wachspruch thun. Ein Jude erwiederte endlich: Da der Herr Küster durchaus behauptete, daß Lenz unmöglich selig werden könnte, so wolle er gerade das Gegentheil versichern. Sogleich vertheidigte er seinen Satz und so, daß die Gesellschaft mit dem Juden übereinstimmte. Ungeachtet der Küster noch diesen und jenen Einwurf machte, so mußte er endlich doch schweigen.

Ein alter Fuhrmann (noch in hiesigen Herzogl. Diensten) hatte allem aufmerksam zugehört. Er schlug eifrig auf den Tisch und rief aus: Poß Saparment! s'is doch so'n Schnack mit der Million heiligen Geistlichkeit! (mit ihr Erlaubniß

Herr Küster.) Dieser aber bedeutete ihm mit Zeichen, nur fort zu reden.

Wie ich, fuhr der alte Knabe fort, beim seltsamen Vocabale in Diensten war, verstanden? — Nunmehr bin ich beim — da waren wir just auf die Pommerschen Güter. Ich werds in mein Leben nicht vergessen. Ich mußte den Pfaf und Küster zusammen fahren. Der Pfaf sollte bei uns predigen. Unterwegens — Ach Herje! — Was war nicht da für Lärm! der Pfaf und Küster zankten aus die heilige Schrift und der Küster wollte es besser wissen als der Pfaf. Der ward ärgerlich, sprang vom Wagen runter und fragte: Küster, wollt ihr euer Maul halten? Wißt ihr nicht, ich bin euer Hirt und ihr mein Jagd Klepper? Die Gäste fingen an, alle zu lachen und der Scherz wurde dadurch noch vollkommener, weil der Fuhrmann alles auf eine unschuldige Art erzählt hatte. Zur Steuer der Wahrheit nannte er noch die Vocabalschen Güter, auch den Ort mit dem Kiffale, wo diese Anekdote vorgefallen war.

General Quittung.

Seit vier Wochen erwiese man mir die Ehre, 41 Billette und Briefe zu übersenden. Da ich nicht in dem Stande bin, jedem besonders zu danken; so thue ich es auf einmahl und versichere zugleich, daß die Wünsche der meisten Einsender erfüllt werden sollen. Finden sie ihre Aufsätze nicht in dieser Woche; so finden sie dieselben künftig gewiß.

Wie schmeichelhaft und beruhigend muß mir es indessen bleiben, daß die würdigsten Männer mit ihren Belträgen fortfahren, daß sie mein Volksblatt mit dem Herzen aufnehmen, mit welchen ich einst den Plan dazu entwarf; daß sie mich aufmuntern und ich mich nicht durch das einseitige Blässen abschrecken lassen soll. Auch dafür den wärmsten Dank, zugleich diese öffentliche Versicherung: So gewiß ich weiß, daß einige sich alle Mühe geben, meine Laufbahn zu hemmen; so gewiß weiß ich auch, daß jeder ehrliche Mann in dem Preussischen Staate nichts zu fürchten hat.

Plantlaquatlapatlé.

Chronik von Berlin,
oder
Berlinsche Merkwürdigkeiten.
Volksblatt.

Sieben und acht und achtzigstes
Stück.

Berlin, den 31. October. 1789.

Klagen einiger Bürger über die kleinen
Semmel.

Ja, was zu arg ist, ist zu arg!
Die Bäcker sind fürwahr recht farg!
Sie backen Semmel gar zu klein!
Du lieber Gott, was soll das seyn!

Wenn man für einen Sechser hatt';
So speiste man sich herzlich satt:
Jetzt aber bleibt, bei meiner Ehr',
Der Magen noch so gut als leer.

Sonst kaufte man wohl ihrer zwei
 Für ein Pfennig, meiner Treu'!
 Und waren nie so bleich und klein:
 Jetzt sind es wahre Semmeln.

Die wohlfeilvollen Zeiten sind
 Vergangen, leider wie der Wind.
 O Bäcker stellt sie wieder her!
 Wir kaufen von Euch desto mehr!

Vertheidigung der Bäcker.

Wir backten alle, meine Herrn,
 Sehr große schöne Semmel gern:
 Allein wir können nicht dafür,
 Weil alles theuer ist allhier.

Sind Semmel euch zu kostbar hler;
 So kommt und kauft euch Brod dafür:
 Der Magen bleibt alsdann nicht leer:
 Auch sättigt ihr euch desto mehr.

T a g e b u c h

des

Königl. National-Theaters in Berlin.

(Acht und dreißigste Fortsetzung.)

August 1789.

Den 1ten. Medea. Der taube Liebhaber. Ein Hesse wohnte der Vorstellung bei. Da er Madame Baranius als Blumen-Mädchen sah, sagte er zu seinem Nachbar. In meinem Lande gehen Fürstinnen und Gräfinnen so, aber kein Blumen-Mädchen. — Wisse Döbbelin als Medea greift sich ja recht an! — Das macht die Königliche Pension! — Nicht voll.

Den 2ten. Auf Begehren: Macbeth. Die Herren Tänze und Gesänge fingen an, heute wieder zu wirken. Mattausch als Malcolm, Prinz von Schottland, spielt eine bessere Figur als Distler.

Den 3ten. Das Höchste Geburtsfest Sr.
K. H. des Cron-Prinzen von Preussen in tief-
ster Unterthänigkeit gefeiert, durch folgende von
Madame Unzelmann gesprochene Rede.

Am Tage, wo des Dichters Phantasie,
Nicht werden hieß, wo nur erträumte Freuden
Ein Vater fühlte, den ich als Vater nie,
Als Vatten wohl geliebt; wo gleicherträumtes
Leiden

Der Gärlichkeit nun bald mein Auge trübt: —
O laßt mich Ihn, der, überall geliebt,
Des Landes Stolz und schönste Hoffnung blühet,
Der wahre Wonne jedem Herzen gibt,
Von Sorgen unvermischt, von Argwohn un-
getrübt,

Ihm, dem nun bald sein viertes Lustum flehet;
Laßt öffentlich mich Ihm die Wünsche weihn,
Die jeder Patriot im stillen Busen nähret;
Dem Erben eures Throns, den großer Fürsten
Reih'n

Und echte Tugenden, nicht leere Schmeichelei'n,
Verherrlichten, daß Welt und Nachwelt Ihn
verehret.

Glückseligs Volk! durch deines Königs Stamm,
Den Tapferkeit im Kampf, im Frieden Weis-
heit schmücket,

Jahrhunderte hindurch auch künftig noch beglückt,
Wie ein Jahrhundert schon dein Zepter keiner nahm,
Der neue Lorbern nicht für seine Stirn gepflückt,
Nicht Ruhm becränzt an Lethe's Ufer kam! —

Glückselig's Volk! Auch Er, dein nächster Erbe,
Von edler Gluth den jungen Busen voll,
Denkt deine Wohlfahrt nur, denkt wie's ein
König soll,

Daß deines Namens Ruhm stets wachse, nie
ersterbe,

Daß Er einst Lorbern Sich und Palmen Dir
erwerbe! —

Gedanke der Unsterblichkeit,
Für die ein Julius die Männer Thräne weinet,
Für die, im Feld' des Mars, sich Seine Wange
bräunet,

Für die im Cabinet, von Helden vor'ger Zeit,
Er jeden größern Zug zum Ideal vereinet:

Sey Du Ihm Lohn, sey Ihm Ermunt'ung
heut'! —

Gedanke eines Volks, das frei von felgen
 Tücken,
 Voll Kraft und Muths zu großen Thaten ist,
 Im Schooß' der Trägheit nicht der Väter Ruhm
 vergißt.
 Und wenn sein König winkt, den Troß in füh-
 ren Blicken,
 Mit einer halben Welt sich mißt!
 Erfülle Du Ihm heut' den Busen mit Entzük-
 ken! — —
 Groß fühlt Sein Herz und außer Ruhm und
 Pflicht
 Läßt jedes Glück Ihn kalt; drum wer ihm Blu-
 men bricht,
 Der mag sie nicht im Thal' der Wollust pflücken;
 Sonst lächelt ihm Sein Auge nicht.

Diese Rede soll aus der Feder des Hrn. Prof.
 Engels geflossen seyn und gefiel — dem Kenner.
 Darauf folgte hier zum erstenmale: Claudine
 von Villa Bella. P. in 3 A. von Göthe. Die
 Music vom Königl. Capellmeister Reichardt. Die
 Geburts-Feier Sr. Königl. Hoheit, dann die

Rahmen Göthe und Reichardt zogen eine sehr beträchtliche Anzahl Zuschauer herbei. Indessen gefiel Claudine nicht sonderlich.

Den 4ten. Claudine von Villa Bella wiederholt. Leer. Ein Beweis, daß wirklich die Oper nicht gefallen hat.

Den 5ten. Nichts wegen des geistlichen großen Orators Job des Herrn Regierungsrathes von Dittersdorf,

Den 6ten. Auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Königes, zum Benefize der Madame Unzelmann: Der Baum der Diana. Durch die Allerhöchste Gegenwart Sr. Majestät des Königes, Ihrer Majestät der regierenden Königin, der Frau Prinzessin von Oranien &c. &c. sämmtlicher Prinzen und Prinzessinnen des Königl. Hauses, Sr. Durchlaucht des Herzogs Friederichs von Braunschweig nebst Durchlauchtigsten Gemahlinn, deßgleichen vieler Personen des Hohen Adels wurde die heutige Vorstellung sehr glänzend und feierlich, und durch den so großen Zuspruch des Publici das Schauspielhaus sehr voll. Die sichersten Kennzeichen, daß Madame Unzelmann sehr viele Gönner und Freunde

in Berlin besigt. Madame Unzelmann als Diana, dann Msle Zellmuth und Herr Frankenberg, welche das Lieblings-Duett — Du schelmisches Auge 2c. mit so vieler Wärme sangen, genossen die Gnade, von der Königl. Loge applaudirt zu werden. Mit Vergnügen bemerkten wir heute, daß alle Mitglieder nach ihren Kräften wetteiferten. Warum geschieht denn dieses sonst nicht allezeit?

Die Verwandlung des Baumes wollte nicht rasch genug gehen. Madame Diana muß sich noch in keine wahre Autorität gesetzt haben, sagte ein Herr. I der Geier! rief ein anderer, als der Baum mit Früchten erschien. Die Zauberinn kann mehr als unsere Sonne! — Wie so? Sehen Sie nur, ein Aepfelchen ist so reif, wie das andere.

Auf den Cronleuchtern bemerkten wir, daß jedem zwei Lichter fehlten. Für diese Oeconomie muß Unzelmann dem Lichter Aufstecker danken. Etwas gespart ist immer besser, als gar nichts.

Madame Unzelmann genoß die Gnade von Sr. Majestät dem Könige, von den Prinzen und Prinzessinnen nicht nur sehr ansehnlich beschenkt zu werden: sondern überdies auch noch von dem Publico die Ehre, daß manche Person, statt

der gewöhnlichen Preise, seinen Thaler, Ducaten und Fried'richsd'or in Apoll's Kasten legte. Wir bemerkten dieses nicht ohne Vergnügen. Freilich brachte auch mancher sein halbes Thälerchen als Beweis, daß er auch ein Beförderer und Unterstützer der Künste wäre. Dem sey nun wie ihm will, Madame Unzelmann erhielt eine sehr gute Einnahme. Für Sie ist es die größte Aufmunterung aber auch eben so große wahre Pflicht, dieser Achtung, dieses Beifalles würdiger zu werden. — Wünscht sich Freund Unzelman alle Monathe einen solchen Abend; so können wir es ihm nicht verdenken,

Pecunia regina mundi.

Den 7ten. Nichts wegen der großen Redoute zur Geburts-Feyer der Frau Prinzessin von Oranien K. H.

Den 8ten auf Begehren: Menschenhaß und Neue zum 11ten male. Der Verfasser des Stückes, Hr. Präsident v. Kozebue war gegenwärtig. Außerordentlich voll wurde es nicht. Denn manchem steckte die gestrige Redoute theils in dem Kopfe und in den Füßen, theils in dem Magen und Börse.

Den 9ten. Claudine von Villa Bella. Ob der Capellmeister Reichardt gleich sehr artige Mus-

c zu diesem Singspiele lieferte, so hat der Text in den jetzigen Geschmack nicht Unterhaltung genug. Daher gefällt er nicht. Auch blieb es heute wieder leer.

Den 10ten. Das Mädchen im Eichthale. Uebermahl sehr leer, dessen ungeachtet wurden die Ballette wieder gepocht.

Den 11ten. Der Schmuck. Zwei Onkel für einen. Die heutige Vorstellung war sehr unruhig. Einige fanden Mlle. Döbbelin als Frau Präsidentinn von Wiesenthal nicht halb erträglich, deßwegen pochten sie, andere hingegen fanden sie desto erträglicher, darum wurde sie beklatscht.

Lippert wollte den Zauber Spiegel auf morgen abkündigen, wurde aber gerufen: Langinn, Langinn als Zemire, Zemire! Lippert ging und kam wieder mit der Nachricht, daß sie nicht besetzt wäre. Darauf rief man Madame Lange als Constanze!

Den 12ten. Betrug durch Aberglauben. Das Parterre war ziemlich in Gährung. Allenthalben hörte man Lispeln. Madame Lange muß gerufen werden. Es wäre ja eine Schande, einer solchen Sängerinn keine Ehre zu beweisen. Man

rief also einstimmig, Madame Lange als Constanze! als Constanze!

Den 13ten. Auf lautes Begehren: Belmonte und Constanze. (In den öffentlichen Blättern aber waren schon der Zauber Spiegel und die beiden Willette angekündigt. Madame Lange aus Wien trat als Constanze auf. Wenn bei einer Künstlerinn oder bei einem Künstler schon der gute Ruf der Vorreiter ist; so braucht man sich freilich nicht zu verwundern, das er so allgemein als möglich wird. Natürlich war der Zuspruch sehr zahlreich. Madam Lange erhielt den stärksten Beifall. Als sich in dem Anfange dieser Beifall nicht allgemein verbreiten wollte; so lispelten einige andern zu: So applaudirt doch Kinderchen! die Frau verdient es! Solche Sängerinnen gibt es wenige. In Hamburg erhielt sie bei Schröder die größte Ehre! Eine Schande wär' es ja, wenn wir Berliner nicht zeigten, daß wir gegen große Sängerinnen so gefühlvoll wären. Nachher wurde das Klatschen wirklich allgemeiner. Von Lippert müssen wir bemerken, daß er sich heute vorzüglich als Belmont alle Mühe gab.

Den 14ten. Auf vieles Begehren: Menschenhaß und Reue zum 12ten male. Von der einen Seite bemerkte man sehr viele Rührung, von der andern Seite aber wieder sehr vieles Getöse. Am Ende brach dieses in ein lautes Rufen aus. Madame Lange als Zemire! Langinn als Zemire! Zemire!

(Die Fortsetzung folgt.)

Elantlaquatlapatl's Zeitung.

Geburts-Fest Ihrer Majestät der regierenden Königin. Königliche Feier.

Der sechzehnte October bleibt ebenfalls für jeden rechtschaffenen Preussen ein sehr erfreulicher Tag. Er hat demselben vor 39 Jahren eine Lebenswürdige Prinzessin zu verdanken, welche er seit dem 14ten Julius 1769 als Kron-Prinzessin und seit dem 17ten August 1786 als regierende Königin und zärtliche Landes-Mutter zu verehren so glücklich ist.

Die dankbarsten Gebete schickt er zu dem Erlangen aller und freut sich, noch öfters dieses Höchste Geburts-Fest erleben und feiern zu können.

- Vormittags um 11 Uhr wurde zu Ehren des frohen Geburts-Festes von mehreren Thürmern unter Pauken und Trompeten Schalle muscirt.

Mittags bei Sr. Majestät dem Könige große Tafel in dem Ritter-Sale, wo auf dem goldenen Service gespeiset wurde. Außer Ihrer regierenden Königin Majestät, waren Ihre Majestät die verwitwete Königin, sämmtliche hier immer anwesende Prinzen und Prinzessinnen, wie auch Se. Königl. Hohelt der Prinz Heinrich, welcher zur Feier dieses Tages von Rheinsberg eingetroffen war, ferner die anwesenden Generale und Minister gegenwärtig.

Nachmittags um 4 Uhr nahm Ihre Majestät die regierende Königin die Glückwünsche des ganzen Hofes und des hohen Adels an.

- Abends wurde zur Feier dieses Tages die Oper Brennus, von dem Königl. Capellmeister Reichardt in Music gesetzt, in Gegenwart des ganzen Königl. Hauses und eines sehr zahlreichen Publici mit größter Pracht zum erstenmale aufgeführt.

Nach der Oper wieder große Tafel bei Sr. Majestät dem Könige in dem Spiegel-Saale auf dem Schlosse.

An eben diesem erfreulichen Geburts-Feste Ihrer Majestät der regierenden Königin wurde Höchstdieselbe von Sr. Majestät, dem Könige mit einem prächtigen aus einem einzigen Brillanten bestehenden Ringe, welcher von außerordentlicher Größe und von sehr hohem Werthe war, beschenkt. Auch geruhte des Königes Majestät Höchstdero geliebte Tochter, die Prinzessin Wilhelmine von Preussen K. Hoheit dem ganzen Hofe als Braut vorzustellen. Ihre Königl. Hoheit nahmen darauf die Glückwünsche deswegen an. Der Holländische Gesandte, Hr. Baron von Keeden, hatte an diesem Tage auch Audienz bei Sr. Majestät dem Könige.

Im National-Theater wurde dieser Tag durch ein Vorspiel mit Gesängen: Die Freuden des Herbstes gefeiert, alsdann zum erstenmale: Die Indianer in England, ein noch ungedrucktes Lustspiel von dem Präsidenten von Kotzebue in Neval, aufgeführt.

Sonnabends, den 17ten October, feierte die verwitwete Königin Majestät das Geburts-Fest Ihrer Majestät der regierenden Königin mit einem Ball und großem Couper. Se. Ma-

jestät der König, Ihre Majestät die regierende Königin, Se. Königl. Hohelt der Prinz Heinrich von Preussen, sämtliche Prinzen und Prinzessinnen des Königl. Hauses, die Generalität, die Herren Staats. Ministers, auch viele Fremde und Einheimische vom hohen Adel nahmen an diesem hohen Feste Theil.

Unser Königl. Medailleur Abraham lieferte eine vortreffliche Gedächtniß: Münze zur Ehre der regierenden Königin. Die Vorderseite zeigt das Brustbild der Königin mit der Ueberschrift: Friederike Louise, Königin von Preussen; die Rückseite aber die Göttin Preussens mit einer Königl. Krone, die Hand auf ihrem Schilde gelegt. An diesem sieht man einen Adler. Dieser weist mit der andern Hand auf einen Weinstock mit Trauben. Darüber freut sich die Göttin. Die Ueberschrift drückt ihre Gedanken aus: des besten Baumes herrlichster Schmuck. (Der Trauben sind sechs, weil sich bekanntlich die Anzahl der Kinder der Königin ebenfalls auf sechs beläuft.) Im Abschnitte liest man: Der 16te Tag des Weinmonathes 1751.

Eben dieselbe Medaille wird in feinem Silber zu 3 Rthlr. sowohl bei dem Verfertiger, dem Königl. Medailleur Abraham, als auch bei Frommery und Sohn verkauft.

Ueber die Ausrottung der Pocken oder Blattern. Zur Beherzigung der Aerzte, Hebammen und jüdischen Gelehrten.

Vorbericht des Herausgebers und Einsenders.

Einer meiner Freunde, dessen Namen ich dem Publico nicht entziffern darf, hat eine kleine Schrift:

Ueber die Ausrottung der Pocken oder Blattern,

geschrieben. Sie ist noch Manuscript und soll es vor der Hand noch bleiben. Ich habe diesen Auszug der wesentlichsten Umstände daraus gefertigt und nur den Stil geändert; weil er mir für die Volks-Classe zu erhaben und lyrisch schien.

Da nicht nur die Pocken oder Blattern abermahl in unserm Berlin eine beträchtliche Zahl Kinder hinweg raffte und noch mehr würde hingerafft haben, wenn nicht mancher Arzt durch die Inoculation

lation dieser oft so gefährlichen Krankheit hie und da Einhalt gethan hätte; sondern auch ihre Volksschrift in so viele Hände fällt; so hielt sich der Herausgeber zu diesem Auszuge verpflichtet und hofft, einige Aufmerksamkeit zu erhalten.

Sollte sich etwa einer oder der andere finden, welcher von den Kräutern u. d. g. näheren Gebrauch zu machen wünschte; so darf sich derjenige nur unmittelbar an die Petit und Schönesche Buchhandlung selbst wenden. Die Bedingungen werde ich alsdann ebenfalls in ihrem Volksblatte bekannt machen lassen.

Kudt.

Daß der, welcher die Inoculation der Pocken oder Blattern erfand, dem Menschengeschlechte einen überschwenglichen Dienst geleistet hat, ist außer Zweifel; aber ungleich größer würde die Wohlthat seyn, wenn man diese in Pallästen und Hütten gleich mordende Krankheit auszrotten könnte. Ich will zum mindesten bekannt machen, was ich davon weiß. Jeder kann sodann den Versuch machen, so wie ich ihn bereits an meinem Kinde gemacht habe. Schaden kann er auf alle Fälle nicht.

Auf meinen Reisen lernte ich in Pohlen einen alten Judenthor kennen, der Marcus Meyer Posen hieß. Er war ein redlicher und sehr geschickter Mann. Er würdigte mich seiner Bekanntschaft und endlich seiner Freundschaft; manche lehrreiche Stunde brachte ich in seinem Umgange zu. Manches Mittel lehrte er mich, mit dem ich nachher meine Nebenmenschen vom Tode errettete. Einst fiel unser Gespräch auf die Kinderblattern. Er erzählte — doch der wahre Israelite mag selbst reden.

„Ich las in meiner Jugend beim Propheten
 „Ezekiel, Kap. 16, v. 4.: Deine Geburt ist
 „also gewesen: Dein Label, da du gebohren
 „wurdest, ist nicht verschnitten, so hat man
 „dich auch mit Wasser nicht gebadet, daß
 „du sauber würdest; noch mit Salz gerieben,
 „noch in Windeln gewickelt. In der
 „Grundsprache.“

Er sprach alle orientalische Sprachen und hatte ganz Asien und Africa bereiset.

„Dein Label ist nicht ausgedrückt.“ Da der
 „Prophet es den Jerusalemern als einen Greuel
 „vorwirft, daß sie dergleichen bei der Geburt ihrer
 „Kinder unterlassen, so machte ich den Schluß:

„ daß Moses irgendwo ein Gesetz gegeben haben
 „ müßte, die Neugebohrnen also zu behandeln.
 „ In den Büchern Moses fand ich nichts, wohl
 „ aber in einer alten Tradition, daß ein derglei-
 „ chen Gesetz vorhanden gewesen, aber durch den
 „ langen Nichtgebrauch in Vergessenheit gerathen
 „ sey. Moses hatte bei dergleichen Gesetzen ge-
 „ meiniglich eine physikalische Ursache; so verbot
 „ er den Israeliten, Schweinefleisch zu essen; nicht
 „ weil das Schweinefleisch an und für sich unrein
 „ wäre, sondern weil es den Ausfluß befördert,
 „ zu dem das ihm untergegebene Volk geneigt war.
 „ Lange suchte ich die Ursache zu entdecken, warum
 „ Moses dergleichen verordnet haben möchte, fand
 „ sie aber nicht und gab meine Bemühungen, solche
 „ zu entdecken, schon auf, als ich auf meinen Reisen
 „ durch das venetianische Dalmatien kam und dort
 „ erfuhr, daß die Judenthümer in dieser Gegend
 „ nie Blattern bekommen, ungeachtet sie mit den
 „ mit solchen befangenen Christenthümern herum-
 „ laufen. “

„ Bei genauer Untersuchung fand es sich, daß
 „ die Juden in dieser Provinz noch bis auf den
 „ heutigen Tag die Gewohnheit haben, ihre Kin-

„ der nach der Geburt also zu behandeln und fol-
 „ gende Kräuter — — — dabei zu gebrauchen,
 „ deren Essenzen sehr nützlich und dienlich sind.
 „ Ich machte also den Schluß: daß Moses dieses
 „ befohlen haben möchte, um die Kinder von den
 „ Blattern zu befreien. Daß sie aber in dieser
 „ Provinz die Kräuter — — — dazu nehmen,
 „ scheint mir daher zu kommen, weil die mensch-
 „ liche Natur seit Moses Zeiten außerordentlich
 „ sich geändert hat und vorzüglich sehr entkräftet
 „ und geschwächt worden ist. Ich halte die Blat-
 „ tern für eine Art venerischer Materie, *) welche
 „ auf der Oberfläche der Haut und in der Nabel-
 „ schnur des Kindes sitzt und von ihm aus Mutter-
 „ selbe mit auf die Welt gebracht wird, durch die
 „ Pori in den Körper dringt und mit der Zeit aus-
 „ bricht. Wird diese Materie, ehe sie in den Kör-
 „ per schlägt, durch Salz und die Kräuter — —
 „ abgerieben und abgewaschen, so ist es natürlich,
 „ daß sie nicht wieder durchbrechen kann. Ich rieth
 „ also allen meinen Kunden, den Kindern gleich
 „ nach der Geburt den Nabel wohl auszudrücken,
 „ die Haut mit den Kräutern — — — und mit

*) Der Franzose nennt sie ganz recht la petite verole

„ klein gestoßenem Salz wohl abzureiben und sie
 „ dann sauber zu waschen. Durch eine 40jährige
 „ Erfahrung bin ich überzeugt, daß also behandelte
 „ Kinder nie die Blattern bekommen. „

So der jüdische Arzt. Ich vertraute dieses
 Mittel meinem Freunde und seit 16 Jahren hat es
 ihm die beste Lehrmeisterinn, die Erfahrung, bestärkt,
 daß es Probe halte.

Vor einiger Zeit eröffnete ich es einem andern
 Freunde. Seine Frau, die gegenwärtig war, sagte
 sogleich: „ Das hat Grund, lieber Mann! In
 „ meiner Familie hat keiner die Blattern gehabt.
 „ Mein Vater wußte das Arcanum *). Er theilte
 „ mir es mit; allein ich habe die Namen der Kräu-
 „ ter vergessen. „

Allenfalls kann man auch die Kinder gleich nach
 der Geburt in lauwarmen Wasser, worin etwas
 frische, aber sehr scharf gesalzene Butter zerlassen
 ist, mit den Kräutern — — — waschen.

Was aber den Beweis meines Freundes, des
 Judenthums, für diese Behandlung eines Kindes,

*) Natürlich heisset so etwas bei einer Dame ein
 Arcanum. Anmerkung des Verfassers.

aus dem Hesekiel oder Ezechiel Kap. 16, v. 4 be-
trifft und dessen Schluß davon auf einen vorhande-
nen Befehl Moses, die Kinder auf diese Art zu
behandeln; so hält dies meines Erachtens wenig
Stich. Denn aus dem ganzen Zusammenhange
dieses 46. Kap. ist gar deutlich zu sehen, daß die
allegirten Worte keinen Verweis an die Juden ent-
halten, daß sie dergleichen bei der Geburt der Kin-
der unterlassen hätten: Sondern es sind diese
Worte, wie der meiste Theil des 46. Kap. bildlich
zu verstehen.

(Der Beschluß folgt.)

**Bestrafung der jüdischen Dienstmädchen.
Klagen über den jüdischen Klepper.
Schleichhandel fremder Juden.**

(Beschluß. Seite S. 1337.)

Raum hatten die jüdischen Dienstmädchen auf
Kahlands Hofe eine Nacht und einen halben Tag
gesehen; so wurden sie Mittwochs darauf unter
Begleitung der Wache nebst Stadtdienern nach der
Polizei gebracht und für ihre Ausschweifungen mit
Gelde bestraft. Ob man sie gleich zur Verhütung

eines großen Auflaufes nur nach und nach entlies; so hatte sich doch ein Häuflein Jungen zusammengerottet, begann einen Straßen-Jubel, warfen die Mädchen abwechselnd mit Rothe und Steinschen und foppten sie aus u. s. w. Die begleitenden Stadtdiener sahen diesem Unfuge mit Lächeln zu und ließen allem freien Lauf. Hätten sie wenigstens einige dieser Jungen genommen und sie statt der Mädchen nach Kahlands Hofe gebracht; so würde jeder vernünftige Mann diese Art gebilliget haben. — Ja, sagten einige Mädchen, dies hat uns gewiß der Klepper gethan. Bei dem Antritte seines Dienstes hat er schon allerlei Säckelchen gemacht, schon manche halbe Gulden von uns abgeloct. Und wer nicht seine milde Hand aufthut, muß unter seiner Geißel bluten! — Ganz recht, erwiederten andere: richtete dafür der Klepper sein Augenmerk auf das fremde polnische Gepäck; so würde er weit redlicher handeln. Da nimmt er aber sein Stupp-Geld (vermuthlich wollte der Einsender schreiben, sein Schutzgeld) läßt die Ausländer in der Stadt immer frei herum hausiren und ungeachtet schon der in den Zeitungen bekannt gemachte Spukhube Elias Nobus traurige Bei-

spiele des bemäntelten Aufenthaltes gegeben hat und mehrere wegen Spitzbübereien sitzen mußten, so wird doch der Unfug der fremden polnischen Kerlen mehr befördert als gesteuert. *) Recht, fielen wieder andere ein. Und was thaten wir Mädchen denn? Wir suchten uns ein unschuldiges Vergnügen zu machen und Gott behüte! Wie sehr werden die hochweisen Oberältesten hintergangen, wenn sie ihre Macht an der schwächsten Parthie ausüben wollen, wenn sie dem Klepper in allen Glauben belmessen, sich selbst dadurch sehr herabsetzen. — Das Jechholz ist voll solcher fremden Bagabunden. Sie handeln ohne obrigkeitlichen Schutz. Wo sollen denn die Schutzjuden Söhne zuletzt ihre Nahrung finden, wenn sie von Fremden verdrängt werden? Der Schutzjude muß Paragraphen Jura, Schutzgelder, Privilegien u. d. g. lösen; wie kann er zu seinem Zwecke kommen, wenn jedem Fremdlinge ebendieselben Freiheiten verstatet werden. Der Fremde braucht gar keine Un-

*) Ganz richtig philosophirt. Daraus folgt, daß, wenn der Klepper diese Leute verheimlicht, sehr nachtheilige Folgen entstehen müssen.

kosten zu tragen, handelt er daher nur wenig, so kann er allezeit weiter kommen als der wirkliche Schuhjude. — Wahrhaftig muß der Klepper den Aeltesten ordentlich die Augen zudrücken, wenn er solchen Fremden diese unerlaubte Freiheiten verschaffen kann. In andern Städten wird doch kein fremder Jude geduldet, sey es auch ein bloßer Dorf-Fleck. —

So unrecht die Mädchen hatten, hinter ihren Herrschaften solche unerlaubte Verter zu besuchen; so findet man doch auf der andern Seite diese Klagen bewährt. Der Klepper entschuldigte sich zwar, er hätte an dem Verhaftnehmen der Mädchen keinen Antheil, bleibt aber eine bloße Entschuldigung. Denn ohne vorhergegangene Anzeige hätte sich das Polizeidirectorium nicht dazwischen gelegt. Nimmt man noch die Bethörung eines Mädchens in Erwägung, daß sie den Klepper in der Sandgasse wirklich gesehen hat, so ist seine Behauptung grundfalsch.

Anekdote.

Als man Mittewochs den 7ten October, die jüdischen Dienstmädchen durch die Spandauer

straße nach dem Rathhause führte; so standen zwei andere Judenmädchen beisammen und sahen diesem Aufzuge lächelnd zu. Endlich entstand folgende Unterredung.

Erstes. Bei mei Leben, ich hob a rechte Meskolne! (ein rechtes Vergnügen.)

Zweites. Wie sau?

Erstes. Sau, worum gehen sie auch uf die Tanzböden, mechten sie aag sau a friee schneiden, wie unser gans.

Zweites. Is sie denn nett aus Aschranos? aus'm Reiche?

Erstes. Sau! Nu, worüm denn?

Zweites. Ich sag ihr: sau bald soll Meschlach kommen, sie werd aag wohl uf die Chassuna (Hochzelt) kriechen.

Erstes. Geih sie, sie hot sich sau mit dem Mesritscher Nachtwächter abgegeben. —

Indem das andere Judenmädchen antworten wollte, rief ein kommender Porte de chaise Träger: Fort, fort! und machte auf einmahl mit seiner Porte de chaise dieser Unterredung ein Ende.

Mittel keine erfrorene Hände und Füße, überhaupt keine Winter Beulen zu bekommen.

Sonntags Nacht (von dem 24. auf den 25ten) stellte sich das erste Eis ein. Früh Morgens bemerkte dieses ein Soldat. So gleich machte er sich darüber her und wusch sich damit, so gut er konnte. Ein anderer kam dazu. Was machst du denn da, Camrad? — Ich thu mich waschen. — Früh Morgens? Mit Eis? Du bist ein Narr! — Magst selber ein Narr seyn. Du sprichst wie du's verstehst! Wenn du wüßtest, was ich wüßte, so würdest du es auch thyn. — Tu so sag an. Warum handthierst du so mit dem Eise? — Stehst du, wenn man sich mit dem allerersten Eise (aber das erste muß es seyn) waschen thut, so kriegt man an die Finger gar keinen Frost, sie frieren einen gar nicht und hernach bekommt man auch keine Frost-Ballen und Beulen. — Du bist ja ein ordentlicher Doctor! — I was man so in's Haus braucht! Probier's 'n mahl Bruder! Mach's wie ich! Wasch dich! Noch kannst du's! Hier ist noch erstes Eis, du wirst gewiß keinen Frost kriegen. — Wenn

aber dein Mittel nicht heilen thut, wie dann?
 — Dann thut es dir auch nichts schaden!

Der vierfüßige Bettler.

Montags, den 26 Octbr. Mittags gegen 12 Uhr, wurde Tlantlaquatlapatli bei dem Fischmarke, neben dem neugebauten Hause, gegen den Schnelzdermeister Zobel über einen weissen Spiz gewahr. Dieser saß aufrecht bei einer Frau, welche Würste, Schinken und andere Eßwaaren zu verkaufen hatte, winkte immer mit seinen Border-Pfoten, daß ihm die Frau etwas schenken möchte. Sobald er seine Geschenke verzehrt hatte, so nahm er die vorige Stellung an und bettete wieder. Mehrere Leute versammelten sich und sahen dem vierfüßigen Bettler zu. Dieser aber ließ sich aus seiner Geistesgegenwart durchaus nicht bringen. Ein Mensch betrachtete vorzüglich das Thier, endlich rief er aus: Das Thier ist glücklicher als ich! Ihm thun die Armen Wächter nichts, aber mir passen sie überall auf. Wär' ich doch ein Spiz!

Dramatisches Pantheon

für

Schauspiel-Directoren und Schauspieler,
Schauspiel-Kenner und Schauspiel-
Liebhaber.

So gewiß der Zeitraum von 1770 bis jetzt derjenige ist, in dem *für* und *wider* die deutsche Bühne am häufigsten geschrieben wurde; so fehlt dessen ungeachtet noch ein Werk, welches das meiste Dramatische enthält.

Aus diesem Grunde hat sich eine Gesellschaft würdiger Gelehrten entschlossen, obberührte Zeitschrift für die dramatische Litteratur dem Publico vorzulegen. Ihr Inhalt ist: *Gedichte, Theater-Reden, Abhandlungen, Ergänzungen, Berichtigungen, Anzeige, wo möglich aller derjenigen Schriften, welche mit 1790 die Presse verlassen; kleine Theater, Stücke, Criticken der Criticken; Conduiten-Listen, Ehren-Rettungen, kurze Biographien, Beförderungen, Todes-Fälle. Ueber Rollen, Neid und Cabale. Ueber Vorurtheile, Geschmack, Charaktere, Darstellungen der Natur, Mimic, Music und Kupferstecher-Kunst. Fortschritte der Dramaturgie. Versuche über den so wichtigen Gegenstand, den dramatischen Codex betreffend, mit einem Worte solche Aufsätze, welche den Begriff der Dramaturgie näher kommen sollen. u. s. w.*

In allen critischen Untersuchungen soll strengste Unpartheilichkeit und freimüthige Wahrheit herr-

sehen; überhaupt darauf Rückficht genommen werden, nicht allein von Zeit zu Zeit den Schauspiel-Directoren und Schauspielern, sondern auch den Schauspiel-Kennern und Liebhabern nützliche Beiträge zu liefern. Das dramatische Publicum kann man um so mehr zum voraus davon überzeugen, weil Männer dazu ihre Hände bieten, welche schon in ihren Schriften bewiesen haben, daß sie practische dramatische Kenntnisse besitzen. Zur Steuer der Wahrheit werden sie in der Folge abwechselnd ihre Namen vorsetzen.

Da dieses so wichtige Werk einen Redacteur erfordert, auf dessen Erfahrungen und Unpartheilichkeit man sich verlassen muß; so wählte die Gesellschaft einstimmig den *Herren Tlantlaquatlapatl* dazu; eben denjenigen Gelehrten, welchen das Publicum aus seiner so beliebten Volks-Schrift: *Chronik von Berlin* oder *Berlinschen Merkwürdigkeiten*, zu dem größten Vorthelle schon kennt. Wir sind versichert, daß er mit eben demselben Fleisse und unpartheiischen Eifer, unsere dramatische Zeit-Schrift erhalten und befördern wird.

Da die zu genaue Bestimmung einer periodischen Schrift, eine sehr unangenehme Sache ist und man oft, um nicht wortbrüchig zu werden, eilen muß, die versprochene Bogen-Zahl dem Drücke zu übergeben, so setzt die Gesellschaft zu der Herausgabe keine Zeit fest, macht sich aber anheischig, desto wichtigere Aufsätze zu liefern, und wenn sich diese ja einmahl häufen sollten, die Herausgabe zu beschleunigen.

Unser *dramatisches Pantheon* soll Heftwelse erscheinen. Jedes Heft wird 7 — 8 Bogen in 8.

ausmachen und einen farbigen Umschlag erhalten, auf diesem sollen Anzeigen dramatischer und anderer Verlags - Bücher abgedruckt erscheinen. Aus vier solchen Heften besteht ein Band, und jedem Bande wird ein vollständiges Sach - und Nahmen - Register angehängt werden.

Um das Publicum zu überzeugen, daß wir dieses Werk nicht aus Eigennutze, sondern aus Liebe für die Kunst unternehmen, so setzten wir den Preis für jedes Heft nur auf 6 Groschen. Folglich kömmt der Band einen Thaler. Jeden Band soll ein dramatischer Schriftsteller oder sonst eine merkwürdige theatralische Gruppe zieren. Diese bekommen diejenigen, welche auf einen Band vorausbezahlen, frei, andere müssen dafür 4 Gr. bezahlen.

Die hiesige *Petit - und Schöneische Buchhandlung* unter der Stechbahne fand sich sogleich bereit *unser Pantheon* in Commission zu nehmen. Sie wird jede Bestellung so schleunig als möglich besorgen.

Da leicht zu erachten ist, daß mancher auch einmahl seinen Zoll *unserm Pantheon* bringen dürfte, so erklären wir ein für allemahl: daß uns jeder Beitrag willkommen seyn wird und gewiß, wenn er zweckmässig ist, eingerückt werden soll. Beiläufig versichern wir auch diejenigen, welche ihre Arbeiten bezahlt sehen möchten, nach Verhältnisse und Werthe der Materialien das angemessenste Honorar: Nur verstehen wir unter diesen bezahlt werdenden Beiträgen keine eitle Lob - Gedichte, leere Schauspiel - Verzeichnisse, abgeschmackte Anecdoten, wohl auch rachsüchtige Beurtheilungen, son-

dern solche Gegenstände, welche für die Dramaturgie wesentlichen Nutzen stiften.

Diejenigen also, welche uns mit Beiträgen beehren, unsere Bitten und Vorschläge annehmen wollen, ersuchen wir freundschaftlich, alles unter der Aufschrift dem *Herren Tlantlaquatlapatli, Herausgeber des dramatischen Pantheons*, abzugeben in der *Petit- und Schöneschen Buchhandlung* unter der *Stechbahn* in *Berlin* Postfrei zu überlenden; sogleich wird alles an den gehörigen Ort kommen und der Redacteur demjenigen wenn er sich zu nennen beliebte, von der Zweckmäßigkeit der Beiträge die gehörige Antwort ertheilen.

Ob wir gleich noch nicht die Gewilsheit des ersten Hefes angezeigt haben; so können wir doch dem Publico versichern, daß noch vor Ablaufe dieses Jahres 1 auch 2 Hefte erscheinen sollen.

Wir ersuchen die Herren Herausgeber der gelehrten Zeitungen und anderer periodischen Schriften, die hochlöblichen Post-Aemter und Buchhandlungen um Bekanntmachung und Beförderung unsers Werkes mit der Versicherung, daß wir in ähnlichen Fällen, eben dasselbe zu thun bereitwillig sind.

Berlin in der Michaelis-Messe 1789.

Die
Mitarbeiter des dramatischen
Pantheons.

Chronik von Berlin,
oder
Berlinsche Merkwürdigkeiten.
V o l k s b l a t t.

Neun und achtzigstes und neunzigstes
Stück.

Berlin, den 7. November. 1789.

Urtheil einiger Berliner über die Chronik von
Berlin.

Bekanntlich hat
Ihr Wochenblatt
Sehr vielen einfältigen Schnack!

Antwort.

Ist es denn nicht
Die größte Pflicht,
Zu richten sich nach dem Geschmack?

T a g e b u c h

des

Königl. National-Theaters in Berlin,

(Neun und dreißigste Fortsetzung.)

August 1789.

Den 1sten. Auf lautes Begehren: Zemire und Azor. Madame Lange machte auf eine Einnahme Anspruch. Da ihr diese verweigert und dafür eine solche Summe angeboten wurde, wodurch sie sich sehr empfindlich beleidigt glaubte, so ließ sie die Probe, Probe seyn und begab sich nach Hause. Ohne Zemire eine Probe zu halten, ging doch unmöglich an, folglich hatte alles auf einmal ein Ende. Da das Publicum vermöge der Anschlagzettel nichts anders vermuthen konnte, als daß Madame Lange heute Abend als Zemire auftreten würde; so stellte es sich diesesmahl etwas früher und ungewöhnlich zahlreich ein. Wie sehr aber verwunderte sich dieses, als es hörte, daß Zemire heute gar nicht aufgeführt würde. Kaum hatte es die Nachricht vernommen, so entstand große Gährung. Natürlich wurde diese durch die Menge der herbeigekommenen Zuschauer stärker. Andere Vorbeigehenden blieben auch stehen. Nun wurde

ein allgemeiner Lärmen. Wohl einige tausend Menschen hatten sich versammelt. Ein Theil wollte durchaus sein Geld bezahlen und die Oper haben. Ein anderer murrte laut, ein dritter rief: Madame Lange als Zemire! Auf den meisten Stimmen ließ man Mißvergnügen. Der eine sagte noch dieses, der andere noch jenes. Indem fing es etwas zu regnen an. Jetzt eilte ein Theil in das Schauspielhaus. Kaum hatte es aufgehört; so eilte es wieder mit vollem Aerger heraus. So verfloß denn die bestimmte Zeit. Eigentlich war heute auf Begehren Emilia Galotti angesetzt: weil aber Herr Professor Engel den allergrößten Tumult befürchtete, so ließ er lieber gar keine Vorstellung geben und es auch dem Publico nicht bekannt machen. Das verdross denn vielen ebenfalls und riefen laut: Sie wären nicht gewohnt, sich auf eine solche Art herumführen zu lassen. Ein Wortwurf entsteht gemelniglich aus dem andern. So schön also heute die dramatische Sonne aufgegangen war, so trübe ging sie unter.

Werfen wir auf diesen ganzen Vorfall einen unpartheilichen Blick; so müssen wir aufrichtig gestehen, daß der allerklügste Schauspieldirector oft

Bei solchen Auftritten in der größten Verlegenheit ist. Die größte Gegenwart des Geistes hilft oft nichts und wenn man manchemahl so gewissenhaft handeln will; so lehrt hernach das Ende, daß wir uns geirrt hatten.

Es ist also bei solchen Revolutions-Episoden sehr schwer zu entscheiden und sogleich den Punct zu treffen, welcher die allgemeine Ruhe und Zufriedenheit wieder herstellt. Indessen verwarbten sich mehrere angesehene Personen für Madame Lange. Sie brachten es dahin, daß ihr Herr Professor Engel für die Gast-Rollen eine Einnahme zugestand.

Den 16ten. Für die auf Begehren schon angezeigte Emilia Galotti erfolgte auf vieles Begehren: Zemire und Azor. Ihre Majestät die regierende Königin, nebst mehreren Prinzen und Prinzessinnen beehrten die Vorstellung. Daß das Schauspielhaus außerdem sehr voll wurde, konnte man sich vorstellen. Sie singt sehr artig, sagte ein Frauenzimmer, allein, ich hätte es doch besser vermuthet. Besser singen kann Madame Lange, erwiderte ein Herr, allein sie hatte gestern zu vielen Aerger gehabt, dadurch fiel etwas ihre

Stimme. — So, so, antwortete das Frauenzimmer, jetzt kann man ihr es freilich nicht verdenken. Denn der Aerger im Halse erstickt die angenehmen Töne! — Als nach der Vorstellung Lippert des morgende Stück anmelden wollte, so riefen mehrere im Parterre entgegen: Langinn, Langinn! Als Luise im Deserteur! Ja, als Luise im Deserteur! Lippert erwieserte darauf, daß es nicht durchgängig besetzt wäre. So bleibt es bei der Zemire! Madame Lange als Zemire!

Den 17ten. Auf lautes Begehren: Zemire und Azor. Madame Lange erhielt heute als Zemire weit stärkeren Beifall, auch sang sie weit angenehmer und empfindungsvoller. Sehen sie, sagte der gestrige Herr zu seiner Dame, daß Madame Lange jetzt besser singt. — Ja, ja, Sie haben recht, mein Lieber! der Aerger wird ihr nicht mehr in dem Halse stecken! Herr Lippert gab sich als All viele Mühe: wenn er aber dem Kenner mehr gefallen wollte, so hätte er ihn weit trockener vorstellen sollen. Uebertreibung ist bei diesem Character grundfalsch. Von den Herren Christ. Wenda als Azor, Herr Greibe als Sans

der, Madame Baranius als Fatime und Mlle, Werner als Lisbe haben wir nichts zu sagen.

Den 18ten, Auf Begehren: Emilia Galletti. Der Prinz und Marinelli hatten den Act angefangen. Emilie, welche sich umkleiden mußte, kam zu spät. Marinelli meldete daher: Das Stück müßte hier unterbrochen werden, weil Madame Unzelmann plötzlich krank geworden wäre. In diesem Augenblicke ließ sich Madame Unzelmann sehen und die Gardine fiel. Marinelli trat alsdann, (welches sehr gut war) heraus, bat um Vergebung, daß er diese Noth-Lüge hätte machen müssen. Indem der Wöchner anfangen ließe, ohne vorher Madame Unzelmann fragen zu lassen, ob sie schon fertig wäre. — Was soll das Publicum von solchen unverzeihlichen Fehlern denken? Was für Begriffe bekümmert es, besonders ein Fremder, welcher ein Großmann; und Schrödersches Schauspiel gesehen hat? Nicht allein des Wöchner, sondern auch des Theaters-Inspectors Pflicht ist, solchen Fehlern vorzubeugen. Und wo wahre Ordnung herrscht, können auch solche unmöglich vorkommen.

Die Anzeigen las man heute allenthalben angeschlagen, welche meldeten, daß morgen Madame Lange als Luise zu ihrem Benefizje auftreten würde.

Den 19ten. Der Deserteur. Madame Lange spielte die Luise und erhielt die heutige Einnahme für die Gefälligkeit, welche sie dem Publico mit einigen Rollen erwiesen hatte. Daß die Einnahme von Selten des Publici sehr ansehnlich wurde, konnte man vorher bestimmen. Anfänglich wollte sie mehreren nicht recht gefallen. Mit der letzten Arie aber machte sie alles wieder gut und erhielt ein Bravo nach dem andern. Einige behaupteten, daß sie in allen ihren Rollen vortrefflich und ganz unverbesserlich gesungen hätte. Wir haben schon in einigen vorhergehenden Blättern gemeldet, daß Madame Lange zu der Gattung derjenigen Sängerinnen gehöre, welche mit Geschmacke und was alles übertrifft, mit größter Empfindung singe und die Gabe besitze, durch ihre Adagio's und Larghetto's das Publicum wirklich in dem höchsten Grade zu rühren. Allerdings erkennen wir sie für eine brave Sängerinnen, allein ein Fehler hat sich diese Zeit in ihre Kehle geschlichen. Denn manchemal sang sie durch die Nase. Dadurch verlor sich

das Schmelzende ihres Gesanges. Auf der andern Seite betrachtet, verdient sie vorzüglich bei den Bravour Arien, wegen ihrer bevorstehenden Entblindung, Nachsicht. In solchen critischen Verhältnissen kann sehr selten auch die größte Sängerin ihre Rechte behaupten. Daß sie als Schauspielerinn nicht viel leistet, ist ein Fall, welcher gewöhnlich bei Sängern, wenn sie noch so große Künstlerinnen sind, eintrifft. Vorzüglich hat sie als Schauspielerinn eine Gewohnheit, welche in einem gewissen Hüpfen besteht. Natürlich schadet dieses sehr ihrem Spiele.

Madame Lange genoß indessen die Ehre, von mehreren würdigen Personen auf einen Picknick eingeladen, mit einem Lorbeerkranz und einem Gedichte gekrönt zu werden. Abermahl's ein Beweis, daß man wahres Talent sehr schätzt und aufmuntert. — — — Unser Lippert als Alexis gab sich heute ebenfalls die größte Mühe. Böheim spielte Luise's Vater, den Anton für den krank gewordenen Frankenberg und spielte ihn besser.

Den 20ten. Die Erbschleicher. Wenn einige und zwar sehr zahlreiche Vorstellungen gege-

ben worden sind; so muß darauf wieder der Zurspruch abnehmen. Dies erfolgte heute ebenfalls.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ueber die Ausrottung der Pocken oder Blattern. Zur Beherzigung der Aerzte, Hebammen und jüdischen Gelehrten.

(Beschluß. S. 1360.)

Gott führt in dem Eingange dieses Kapitels den Israeliten die erzielten Wohlthaten zu Gemüthe. Und damit sie die Größe derselben schätzen, hingegen auch ihre Unwürdigkeit erkennen möchten, so führt er sie zurück auf den vorhergehenden elenden Zustand vor ihrer Erwählung sowohl was ihre Herkunft, als ihre Geburt anlangt. Und das thut Er in dem 3. 4. und 5ten Vers. Er sagt darin:

„Ich habe nichts bei dir angetroffen, als
 „Unwissenheit, Unglauben und allerlei Un-
 „reinigkeit. Ich erwählte dich also nicht in
 „Ansehung deiner und deiner Vorältern
 „Würdigkeit, sondern aus Gnaden um des
 „Messias willen.“

Was das Bild selbst anbetrifft und die Worte, darunter der elende Zustand der Juden B. 4. geschildert wird, so wird er nach der Gewohnheit vieler damaliger Völker, wie sie die Kinder nach der Geburt behandelten, angeführt. Daß man das Salz zur Verhärtung der Haut und Stärkung der Glieder bei den Kindern gebraucht und um die überflüssigen Feuchtigkeiten auszutrocknen, führt Galenus de Sanitate L. 7 auch an, der freilich, wie bekannt, weit später als Hesekiel lebte,

Daß aber das Wort פָּרַח , welches in der Grundsprache gebraucht wird, nach meines geliebten Judenthums Meinung die Bedeutung des „Ausdrucks“, „kens“ habe und daß diese Worte bedeuten sollen: „Dein Nabel ist nicht ausgedrückt,“ finde ich ganz und gar grundlos. Die natürliche und gewöhnliche Deutung dessen in der heiligen Schrift ist: Secuit, excidit, praecidit &c. und diese hat es auch hier, Doctor Martin Luther hat es also sehr richtig übersetzt; „Dein Nabel ist nicht verschnitten.“ וְכִי־לֹא־פָּרַח aber mit וְכִי־לֹא־פָּרַח zusammengesetzt, wie 2. B. Moses Kap. 15 v. 18. so bedeutet es pepigit, und bezieht sich auf einen alten

Gebrauch, wie Sprachkundige längst wissen. Sensus s. s. non inferendus, sed efferendus est,

Auch entdeckte ich meinem werthen Freunde B. H. mein Mittel zur Ausrottung der Blattern. Und diesem war es um so viel angenehmer, je weniger es ihm ganz fremd war; und jemehr ich ihm dadurch das, was er davon wußte, bestätigte, erweiterte und ergänzte.

B. H. ist ein erfahrener Arzt. Vor vielen Jahren unterredete er sich mit einem nicht minder erfahrenen Kollegen von den Blattern.

O! versicherte dieser, es ist gar wohl möglich, den Menschen vor dieser üblen Krankheit, vor dieser gefährlichen Seuche sicher zu stellen.

„Aber wie?“

Die materiam peccantem bringt das Kind gleich mit aus der Mutter, zwar nicht in seinem Körper, jedoch zunächst an demselben an der Nabelschnur. Wird diese nur hart am Leibe des Kindes gefasset und rein ausgedrückt vor der Unterbindung; so verhindert man dadurch, daß die Materie sich nicht mit dem Blute des Kindes vereinigen und in der Folge in diese so schmerzhaften und gefährlichen Krankheit der Blattern ausbrechen kann.

Mein Freund B. S. wirft dagegen dieses ein:

„Ich glaube zwar, daß allerdings in der Nabelschnur mancherlei unreine Materien liegen, die, wenn sie sich mit dem Blute vermischen, mancherlei Krankheiten, besonders Ausschläge hervor bringen können. So weiß ich auch, daß es manche Hebammen in der Gewohnheit haben, die Nabelschnur vor der Lösung, sorgfältig, von dem Kinde nach der Mutter zu, auszustreichen,“

„um das Kind vor allerlei Ausschlag zu bewahren. Die Erfahrung lehrt auch, daß also behandelte Kinder, deren ich selbst eine Menge kenne, sehr wenig mit bei Kindern sonst gewöhnlichen Ausschlägen geplagt worden sind; jedoch bleiben sie keinesweges von den Blattern verschont, welches doch seyn sollte, wenn jenes Vorgehen gegründet wäre.“

Der gemachte Einwurf, war die Antwort, ist mehr für, als wider obige Meinung und Behauptung. Die erwähnten Hebammen thun, vielleicht auch wohlwissend, nur etwas, aber nicht alles. Der Blatternstoff findet sich, wie gesagt, zunächst an dem Kinde in der Nabelschnur. Diese muß daher so dicht als möglich, an des Kindes

Leibe gefaßt und ausgedrückt werden. Dies ist eben, was jene Hebammen nicht gehörig beobachteten, theils aus Unwissenheit, theils aus Jaghaftigkeit, dem neugebohrnen Kinde keine Schmerzen zu verursachen. Ist nun schon eine gelinde und geringe Ausstreichung der Nabelschnur so guten Nutzens für ein Kind: wie weit mehr die gänzliche und reine Ausdrückung derselben.

Etwas über die Ausstellung der Gemählde.

Ehe noch Friedrich der Einzige seine große Laufbahn vollendet hatte, so ließ er die Gemählde-Ausstellung der Academie der bildenden Künste errichten. In dem Jahre 1785 geschah die erste Ausstellung. Mit größter Freude bemerkte damals der Patriot, daß Berlin in diesen Fächern nicht nur große Männer besaß, sondern sich auch unter den Jüngern solche Genies darstellten, welche in der Folge ihren Lehrern die größte Ehre machen würden.

Friedrich der Einzige aber erlebte dieses so nützliche Institut nur einmahl. Friedrich Wilhelm der Zweite, der Vielgeliebteste hingegen

brachte es seiner Bestimmung näher und bewies sich als ein kunstliebender, belohnender Monarch.

Zum zweitenmale feierte die Königl. Academie der bildenden Künste das Geburts Fest Friedrichs Wilhelms, ihres glorreichen Wiederherstellers, durch die öffentliche Ausstellung von Kunstwerken, wovon unter sich diejenigen Stücke befanden, welche um die von dem erhabenen Beschützer der Künste ausgesetzten Preise wetteiferten.

Man benachrichtete das Publicum, daß die Gemählde-Ausstellung der Königl. Academie der bildenden Künste zur Feier des hohen Geburts Festes Sr. Königl. Majestät am 25ten September zum erstenmale eröffnet wurde und von dem 27ten dieses, Nachmittags die Ehle der Academie täglich von 10 bis 1 Uhr Vormittags und von 3 bis 5 Uhr Nachmittags, an den Sonntagen aber des Nachmittags allein 4 Wochenlang offen stände.

Die Entree, Billette zu 4 Gr. das Stück, ohne welche niema.ⁿ eingelassen werden könnte, und die mit dem Academie Stempel versehenen Katalogen, gleichfalls zu 4 Gr. das Stück, wurden oben bei dem Eingange verkauft. Auch könnten zur mehr

rerer Bequemlichkeit Entree, Billette und Catalogen während der ganzen Zeit der Ausstellung täglich des Morgens von 9 Uhr an und des Nachmittags zu einer jeden beliebigen Stunde, bei dem Nendanten der Academie, Hrn. Louis gegen erwähnte Preise, in Empfang genommen werden. Uebrigens diene zur Nachricht, daß keinem Livree-Bedienten, auch nicht gegen Billette der Eingang in die Sähle gestattet werden könnte.

Bei der allerersten Ausstellung lösete man sich ein Buch, welches die Beschreibung der Gemähde enthielt und auch 4 Groschen kostete. Mit diesem Buche konnte man, ohne angehalten zu werden, in die Sähle gehen. Bei dem Eintritte aber wurde darauf mit Rothsteine ein Strich gemacht, zum Zeichen, daß es nichts mehr gelte. Da aber nachher manche den Rothstein mit Semmel u. dgl. von dem Buche sauber abreiben und verkauften; so beschloß die Academie, den Eintritt auf einen gewissen Preis festzusetzen.

Einige Personen schlugen zwar vor, daß der Eintritt ganz frei seyn möchte; allein der Minister antwortete aus weisen Gründen: daß alsdann der Zulauf der niedern Gattung nicht leicht gehetttttt.

und manches Gemählde sehr beschädigt werden könnte. Durch das Entree-Geld aber würde dieselbe gesteuert. Man trat der Meinung dieses würdigen Ministers um so mehr gleich bei, weil die eingekommenen Gelder zum Besten der Academie verwandt werden.

Die Gemählde-Ausstellung der Academie der bildenden Künste erhielt unter Friedrich's Wilhelms Schutz und unter der Aufsicht des so würdigen und kunstliebenden Staatsministers, Freyherrn von Heinitz Excellenz, durch ausgesetzte Preise den größten Sporn zur Aufmunterung für die bildenden Künste. Denn bekanntlich sind die von Sr. Majestät dem Könige für die vaterländischen Künstler ausgesetzten Belohnungen für die Maler: fünf Prämien von 50 bis zu 500 Thaler; für die Zeichner zwei Prämien, jede zu 100 Thaler; für die Bildhauer ebenfalls zwei Prämien jede zu 100 Thaler; für die Kupferstecher vier doppelte Prämien von 50 bis zu 200 Thaler; für die Formschneider eine Prämie von 50 Thalern.

Im ersten runden Saale bei dem Eingange waren die Kunstwerke der hiesigen Königl. Porzellanfabrik und einige Arbeiten solcher Professionisten

nisten und mechanischen Künstler ausgestellt, welche am geschmackvolle Verzierungen auszuwählen, ein Bedürfnis haben, sich an die schönen Künste anzuschließen. . .

Im ersten Zimmer waren die Bildhauerarbeiten, im zweiten außer den Arbeiten der academischen Zöglinge und Disertanten, auch die Werke derjenigen fremden und einheimischen Künstler, welche nicht Mitglieder der Academie sind, im dritten Zimmer aber die Werke der academischen Mitglieder ausgestellt.

Die Beschreibung hob mit den Arbeiten der ättesten academischen Mitglieder an, deren Werke im dritten Zimmer, vom Eingange an gerechnet, befindlich waren. Eben dieses Buch führte die Aufschrift:

Beschreibung der Malereien, Bildhauerarbeiten, Kupferstiche und anderer Kunstfachen, welche von der Kön. Academie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften öffentlich ausgestellt sind. Diese Beschreibung wurde diesesmahl durch eine Vorrede, welche aus der Feder unsers so verdienstvollen Hrn. Professor Moriz floß, sehr merkwürdig. Freilich fand hier

durchaus keine Weitläufigkeit statt, indessen konnte man selbst in dieser Kunst-Stücke den wahren Denker und den in den bildenden Künsten und Wissenschaften erfahrenen Mann nie verkennen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Sendeschreiben eines jüdischen Patrioten über die fremden Juden Verheimlichung, wodurch die Obrigkeit hintergangen wird.

Schon längst war es mein Wunsch in ihrem beliebten Volksblatte eine Abhandlung über die jetzigen Polizei-Verordnungen zu lesen und mit dem größten Vergnügen fand ich in dem 87 und 88ten Stücke (S. 1366 u. f. w.) meine Wünsche erfüllt.

Oeffentlich können Sie, mein Herr, dem Einsender für seinen patriotischen Aufsatz danken. Denn er schrieb mit dem wärmsten Gefühle, welches nur ein Glaubensgenosß für seine Nation äußern kann. Ungeheuchelt sagt er dem jüdischen so eigennützigem Klepper die Wahrheit und fürchtet nicht die in der Finsternisse schleichende Nachsicht. Auch hat er wirklich nicht die geringste zu befürchten; denn leb-
ber sind nicht nur die Unterschleife gegründet,

sondern wirklich auch schon so reif, daß der kleinste Wind die Frucht abwehen kann.

Wie sehr muß es nicht den wirklichen Schutzjuden (der immer seine Abgaben richtig entrichtet hat) ärgern, wenn fremden Landstreichern, welche in ihren Geburts-Ortern vielleicht die niederträchtigsten Streiche begangen haben, eben dieselbe Freiheit gestattet wird. Auf den Schleichhandel, welcher offenbar zum Verderb aller hiesigen Bewohner gereicht, will ich allein nicht Rücksicht nehmen. Denn schlecht bleibt es auf alle Fälle vor manchem vorurtheilsvollen Bürger, daß er dem Spiegel-Gefechte der fremden Herumläufer so starken Glauben beilegt. Am Ende lehrte doch schon vielen die Erfahrung, daß sie oft auf die niederträchtigste Art hintergangen waren. Und die Bemühung das gestohlene Gut wieder zu erhalten, war doch leider oft ganz vergeblich. Denn schon längst hatte sich der Entwender in seinen Schlupfwinkel zu verbergen gewußt. Diese Schlupfwinkel trifft man am meisten theils auf dem Friedrichsfelde, auf dem Böttgelaude, theils in dem Jechholze hinter der Königs-Mauer u. s. w. an. Bemerken diese Leute, daß ihr Unfug zu der Vergessenheit

übergegangen ist; so kommen sie alsdann, wie die Raßen aus ihren Löchern hervor und machen es oft ärger wie vorher.

Noch weit wichtiger ist der Betrug, welchen nicht allein die Aeltesten und Schuß-Juden, sondern auch selbst die Stempel-Kammer empfinden müssen. Erstere müssen bei jeder Gelegenheit Warwürfe von allen Juden dulden. Diese könnten freilich manche vermeiden. Allein einer und der andere lebr seinem Phlegma nach, sucht mit einer Portion Eigenliebe manches zu vertuschen und bedenkt nicht, wie sehr der bloße Schuß-Jude darunter leiden muß. Spricht auch einmahl jemand zum allgemeinen Wohle; so wird in der ersten darüber berathschlaget und mancher Plan entworfen, in der andern Stunde aber wieder alles über den Haufen geworfen.

Letztere ist zu weit entfernt, als eine volle Stimme auszumachen. Will. ja einer auch für das Beste seines Nebenmenschen reden; so kömmt der andere mit seinem Religionsbündel und da heisset es denn: Wei es ist doch a Jüd!

Beförderung der Liebe des Nächstens ist un-
bleibet allezeit sehr brav. Allein Wohlthaten aus

zuüben, ohne Vergeltung zu erwarten, verdient keine Freundschaft, vielweniger solche Liebe, welche schlechterdings zum Schaden gereicht. Ueberdachte der hiesige Schutz-Jude alles nur reiflicher, so hätte er längst schon bei dem General-Directorio seine Beschwerden eingereicht und ganz gewiß seine Wünsche erhört gesehen: da aber der Schutz-Jude bloß seinem Handel nachgeht, wie kann er Rücksicht auf solche wirkliche Thatfachen nehmen? — Kaum freut er sich 1 Thaler verdient zu haben; so hat mancher Fremde 8 — ja 10 Thaler verschwendet. Dann kommt noch der Umstand, daß der fremde Jude gar keine Abgaben kennt. Wahrlich kann der wirkliche Schutz-Jude zuletzt noch ein Unterthan des fremden Juden werden.

Diesen Schritt, bei dem General-Directorio um Handhabung der Gerechtigkeit einzukommen, wird ein Jude so leicht nicht wagen. Die ganze Nation würde ihn einen Mosser (Ueberläufer) nennen, fehlen kann es daher nicht, daß der Unfug der fremden Juden immer mehr befördert werden muß.

Jüngst drohte ein Bursche einem Schutz-Juden mit Prügeln: der Schutz-Jude schwieg. Hätte

er nur einen Laut gethan; so würde er ganz gewiß eine gute Portion bekommen haben.

Noch mehr wird sowohl das General: als auch Polizei Directorium und die Stempel Cammer betrogen. Sie glauben vermöge der angegebenen Schutz: Juden keinen einzigen fremden in Berlin zu haben und halten sich doch derer so viele auf. Mancher Schutz: Jude behauptete: dieser und jener fremde Bursche wäre in seinem Dienste und oft ist nichts weniger als dieses wahr, in dem Gegentheile des Schutz: Juden wirklicher Befehlshaber: denn er bezahlt ja dem Schutz: Juden ein wöchentliches Schutz: Geld. Dadurch nimmt sich der Bursche so viele Rechte, als wenn er ein gebobrner Berliner Schutz: Jude wäre.

Außer dem verheimlichten Handeln, welches er unter des Schutz: Juden Schutz in der Stadt treibt, stättet er auch seine Besuche auf den Kaffehäusern ab, macht oft Gemeinschaft mit christlichen Kaufmanns Burschen und Dienern und streckt ihnen nach Verhältnisse im Spieltauschel Gelder vor. Kann nun der Kaufmanns:

Diener oder Bursche nicht bezahlen; so stiehlt er Waaren seinem Herren und befriedigt alsdann den jüdischen Gläubiger. Fehlen kann es daher durchaus nicht, daß auf diese Art mancher unerfahrene Jüngling ein trauriges Opfer des schändlichsten Buchers wird und solche Heeler sehr viele Baarschaften sammeln müssen.

„Jeder Unpartheische wird dem Schuß, Juden beipflichten und einsehen, daß er nicht mehr schweigen kann und darf. — Hier haben Sie, mein Herr, eine kleine Abhandlung über unser jüdisches Polizei System. Finden sie Fehler, so bitte ich sie abzuändern. Mit dem größten Vergnügen werde ich mich bemühen, meine Fehler einzusehen und sie in der künftigen Abhandlung zu verbessern.

X....

Wahre Geschichte eines Tischlers und Gelbgießers oder der menschliche Becher.

Ein Tischlermeister hatte mit einem Gelbgießer einen Bund der Freundschaft geschlossen. Lange Zeit lebten sie auf einem sehr vertrauten Fuße. Plötzlich kam aber das Börtchen Eigennuß in das Spiel und machte dieser warmen Freundschaft ein Ende. Die Ursache war dieser, der Gelbgießer ließ sich von dem Tischlermeister verschiedene Tische u. s. w. verfertigen. Bei der Bezahlung zog er ihm aus wahrer Freundschaft ab. Dieß verdroß den Tischlermeister dergestalt, daß er das sonst so starke Freundschaft Band zerriß. Doch dabei bliebe es nicht. Jetzt sann er nur darauf, sich auf eine solche Art zu rächen, wodurch er zugleich wenigstens etwas wieder von seinem abgezogenen Gelde bekommen könnte. Rache ist sinnreich, sehr erfinderlich. Der Tischlermeister wußte, daß des Gelbgießers Frau am liebsten aus einem Becher trank und, als sie noch in Freundschaft mit einander lebten, ihr einen Becher von sehr gutem Holze zu brechen

versprach. . Denn er verstand, im vorbeigehen gesagt, auch etwas von der Drechsler Kunst. Holla, dachte er, jetzt könntest du dich viele leicht rächen. Geht es, so ist es gut, geht es nicht, so ist nichts verloren. Der harte Winter flößte ihm seine Rache ein: Er suchte daher einen gefrorenen großen Menschen; Roth, drechselte daraus gerade so einen Becher, wie sich die Frau Gelbgießerinn einen wünschte, strich diesen sehr schön an, ackelte ihn und stellte ihn alsdann zur Schau aus.

Raum war dieses geschehen; so fanden sich auch schon Käufer. Der Tischler aber antwortete, daß er schon bestellt wäre. Die Gelbgießer Frau kam auch an dem Hause vorbei, bemerkte diesen Becher, war außer sich vor Freuden, erzählte es zu Hause ihrem Manne und ließ ihm eher keine Ruhe, als bis er diesen Becher zu kaufen versprach. Wollte der Mann den lieben Hausfrieden erhalten, so sah er sich genöthiget in einen sauern Apfel zu beißen, sich zu dem Tischler zu verfügen und von ihm den Becher zu kaufen. Ach, sagte der Tischler,

laß er meinen Dreck stehen! Er geht' ihn nichts an, Ich habe ihn für mich gedrechselt. Der Gelbgießer aber kehrte sich daran nicht, nahm den Becher selbst in die Hand; sah ihn schön und fragte um den Preis: — Laß er meinen Dreck stehen, war die Antwort. Wie theuer? Solchen Dreck verkauf ich nicht! Nu, nu, erwiederte der Gelbgießer, er möchte nicht so menschlich reden, er wüßte wohl, daß er wohl noch einen Groll gegen ihn hätte, allein er könnte nichts dazu und sie wollten wieder gute Freunde werden. Ich behalte meinen Dreck und wir sind geschiedene Leute. Der Gelbgießer ließ sich aber nicht abschrecken, versicherte, daß der Becher sehr schön wäre. — Den Teufel auch, fiel der Fischer ein, wer wird so einen Dreck schön nennen? Noch einmahl sag' ich's ihm: laß er meinen Dreck stehen! Allein nichts half. Der Gelbgießer bestand darauf. Ihr habt es gehört, sagte er zu seinen schon erwachsenen Mädchen, daß ich den Becher verkaufen soll; ich hielt ihn für Dreck,

aber er will ihn doch haben. Da nehm er ihn nur für einen Ducaten! Der Gelbgießer riß die Augen auf und fragte hastig: Für einen Ducaten? — Nun ja, nur für einen Ducaten! Glaubt er denn, daß mein Dreck so wohlfeil wäre? wenn er nicht will, so laß er ihn stehen! — Der Gelbgießer zahlte seinen Ducaten in Silber und brachte den Becher seiner theuersten Ehehälfte. Dieses geschah gegen die Mittagsstunde. Die Frau hatte gleichsam eine kindische Freude; zur Einweihung des Bechers goß sie sogleich Mannheimer Bier hinein und stellte ihn in die Ofen-Röhre, damit es überschlagen sollte. Indessen setzte man sich zu Tische. Man aß. Was Teufel, fing der Gelbgießer an, was stinkt denn so? — Ich rieche nichts, sagte der Sohn. Ich riech es auch, erwiederte die Frau. O es werden unsere Katzen seyn! Es stinkt, hohls der Geier, immer ärger! fuhr der Mann fort! Hinaus mit den Katzen! Die unschuldigen Thiere mußten aus der Stube, indessen blieb nicht nur der Gestank, sondern wurde immer ärger. Tausend

Sapperment, rief endlich die Frau, das halt der Teufel aus! Ich nehme meinen Becher mit dem Biere und gehe! — Sie stand auf, wollte ihren schönen Becher hohlen und — o Himmel! Mann, Kinder! Was ist das! Mein Becher! Mein zerflossen! Ein infamer Gestank! — Alles eilte hin und sah den schönen Becher in sein vorliges Nichts übergehen! Denn Selbgleßer fiel es auf das Herz; er dachte an des Tischlers Rede — Laß meinen Dreck stehen! Der Mann erzählte es.

O du Esel! rief die Frau, du Dummkopf, hättest du denn nicht daran riechen können! Aber so gehts, wenn man Kinder auf dem Markte schickt, so lösen die Lente Geld. Was für eine Schadenfreude wird jetzt nicht der Tischler über uns haben? Das können wir nicht zugeben! Unsere Ehre ist beleidigt, unsere ganze Familie beschimpft! Du mußt ihn verklagen, Mann! Er muß das Geld wieder heraus geben! Ja, ja, das soll er!

Der Mann mußte abermahl etwas thun, was er nicht gern that, den Tischlermeister veri-

Klagen und ihn zu Wiederherstellung des Geldes anhalten lassen.

Der Tischler kam selbst, erzählte den ganzen Verlauf und versicherte, daß er dem Gelbgießer keinen Becher, sondern nur Dreck verkauft, ja daß ihn der Gelbgießer ordentlich dazu genöthiget hätte. Sein ganzes Haus wisse dieses: Er hätte immer gesagt: Er sollte ihm seinen Dreck stehen lassen! Der Richter wies den Gelbgießer mit seiner Klage ab. Eine solche heuchlige Klage war mir in diesem Leben noch nie vorgekommen, sagte hernach lächelnd der Richter.

Ein Paar Häckerling Säckel.

Sonntags (den 31ten October), Vormittags zwischen 11 und 12 Uhr, waltete ein hiesiger Bürger auf dem neuen Markte von einem Bauern ein Paar Säckel mit Häckerlinge kaufen. Der Bauer forderte 12 Gr. und der Bürger bot 10 Gr. Endlich wurden sie einig. Vor der Hand zählte er die Summe auf und ging, einige Säckel zu holen. Während dieser Zeit kam ein Schlächtermeister, wünschte auch diese zwei

Häckerling Säcke zu besitzen und bot 11 Gr. Dem Bauer war natürlich der erste Handel leid, konnte indessen doch nichts machen, weil das Geld des erstern schon ausgezahlt da lag.

Ein Soldat hatte in der Ferne diesem Häckerling Handel zu gesehen: die 10 Gr. rochen ihm in die Nase. Er faßte sich kurz, machte einen kleinen Umweg kam daher, wo der erste Bürger hingegangen war und sagte dem Bauern: dem Maime thäte der Handel leid, er möchte ihm nur die 10 Gr. wieder geben. Er sollte sie ihm nur zustellen. Mit Vergnügen gab der Bauer dem Soldaten die 10 Gr. zurück. Dieser bedankte und verlor sich augenblicklich. Der zweite Käufer bekam darauf für 11 Gr. die bestimmte Häckerling Säcke und machte mit dem Verkäufer aus, sie in die Königsstraße zu fahren.

Der erste Käufer erschien, indem sie auf dem Wege waren, schrie nach dem Bauern und begehrt, welches sich jeder leicht vorstellen konnte, seine gekaufte Häckerling Säcke. Ei was, rief der Bauer, ist er toll? Er hat sein Geld und die Häckerling Säcke sind mein. Dem ersten

Käufer wollte dieses nicht in den Kopf und glaubte, daß der Bauer ihn pressen wollte. Der Bauer erzählte darauf, was ihm mit dem Soldaten begegnet war. Der Bürger mochte wohl den Betrug merken, kehrte sich aber daran nicht und drang auf die Wiederverstattung der 10 Gr. Der Bauer wollte davon nichts wissen. Dadurch entstand der größte Streit. Viele Leute drängten sich dazu. Ein Theil gab dem Bauern, ein anderer dem Bürger recht. Ein dritter lachte den Bauern, ein vierter den Bürger aus, ein fünfter billigte das Verfahren des Soldaten. Indessen wurde die Verbitterung zwischen dem Bürger und dem Bauern immer ärger. Wahrscheinlich wäre es noch weiter gekommen, zum Glücke aber kam ein Polizeicommissair dazu, ließ sich den Vorfall erzählen und vermittelte die Sache so, daß der Bauer dem Schlächtermeister seine 11 Groschen und dem Bürger seine zwei Häckseling Säcke nach Recht und Billigkeit herausgeben mußte. Der Bauer kratzte sich hinter den Ohren und rief aus: Das soll mich in meinem Leben nig mehr verpassiren!

Gilt lateinischer Buchhändler Kniff.

Dem beweislosen Fiskale, der entmoralisirt
 teit Diana, dient hiermit zur Nachricht: daß
 der Magister Nzeese Masius, mir zwei Bücher,
 die vor 2 Jahren von mir heraus kamen, un-
 ter einem, von ihm selbst erfundenen Titel:
 Geschichte der geheimen Ursachen &c. wider
 mein Wissen und Willen nachgedruckt und in der
 Glandenbergischen Buchhandlung in Eöthen
 herausgegeben hat. Welches aber nur gehörigen
 Orts und in keinem geschlossenen Journale, recht-
 mäßig untersucht werden kann.

Leipzig, den 30. October. 1789.

Samuel Heinitz,



Chronik von Berlin,

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

Ein und zwei und neunzigstes Stück.

Berlin, den 14. November. 1789.

Wünsche einiger Preussischen Offiziere.

Zwei Jahre führen jetzt die Türken
Und Kaiserlichen Kriege:
Die Russen suchen mitzumirken
Und ärnten gleichfalls Siege.

Die tapfern Schweden färben Meere
Und bleiten auch die Spitze;
Verdunkeln oft die Atmosphäre
Mit Dampfe der Geschütze. —

Wir müssen nur zu Hause sitzen
 Und lesen, wie man krieget;
 Der Brennen Tapferkeit verschweigen
 Und lesen, wie man sieget!

Mach' Mars, daß wir zu Felde ziehen,
 Beschenke uns mit Kriegen!
 Wie soll der Feind nicht vor uns fliehen!
 Wie wollen wir nicht siegen!

Mars Antwort.

Brav Söhne, daß der Muth der Brennen
 In euerm Herzen lodert:
 Und ihr, recht siegen nur zu können,
 Mich sehnsuchtsvoll so lodert!

Allein bedenkt: Ein König thronet
 Im Preussischen Gebiete:
 Ein König, welcher Menschen schonet
 Und herrscht mit größter Güte.

Der nur das Gleichgewicht der Welten
 Erhält in seinen Fugen:
 Sich größer zeigt als alle Helden,
 Die fremde Lorber' suchen.

- Ein solcher König, welcher immer ..
 - Vermeidet alle Kriege:
 - Erwirbt sich wahrlich, echten Schimmer, ..
 - Erficht die schönsten Siege!
-

T a g e b u c h

des

• Königl. National-Theaters in Berlin.

(Vierzigste Fortsetzung.)

August 1789.

Den 21ten. Erziehung macht den Menschen.
 Herdt blieb als Graf Ehrenwert in dem 1ten Auf-
 zuge zu lange aus. Tzechtitzky als Graf Seckens-
 Helm kam dadurch in Verlegenheit, extemporirte
 verschiedenes. Da er aber noch nicht erschien, so
 ging er nach der Coullisse und rief Herdt, so deut-
 lich, daß man den Namen im Parterre sehr gut
 verstehen konnte. Nicht voll.

Den 22ten. Auf hohen Befehl sollte Lilla
 Feyn, war auch schon in den Zeitungen bekannt
 gemacht, allein wegen des Catharres der Madame

Unzelmann war ebenfalls auf Höher's Befehl und zwar zum erstenmale. Armuth und Hoffarth. (welches auf morgen angekündigt war) ein Original-Lustspiel in 5 Aufz. von David Weil, Mitglied des Mannheimer National-Theaters. Das Stück enthält viel comisches. Böheim als Cammerjunker von Pechwitz sah schwindstüchtig genug aus. Kaselitz gleich als Landrath Gladen einem wahren Gideon vom Tromberg. Unzelmann als Aufwärter Adam spielte brav. Simonit als der Verwalter Stimm fahre so fort und er wird etwas leisten. Mattausch, als Rittmeister Lorberg blinzelte zu sehr. Madam Bötticher als Frau von Klamm und Madam Herdt als Fräulein von Klamm trugen das ihrige auch bei. Reinswald als Informator Kuchen nicht zu vergessen und Rütbling als Jude Levi. Ungeachtet die Zahl der Zuschauer nicht beträchtlich war, so herrschte doch während des ganzen Spieles keine große Aufmerksamkeit, aber desto mehrere Gährung. Als die Mitglieder nach dem Ende des Stückes, ihre Complimente (eine Gewohnheit, von welcher wir zu seiner Zeit in dem dramatischen Panthéon einige Worte sagen werden) machten, so fing ein junger Herr,

welcher neben Fleck, im Parterre saß, zu pochen an und versteckte sich hernach hinter verschiedene Damen. Vermuthlich wegen der Polizei. Darauf applaudirten einige, andere pochten. Indessen war der Vorhang gefallen: Da nicht gleich jemand Heraustrat; so rief einer: (welchen wir deswegen nicht nennen mögen, weil wir mit Vorsatz keinem Menschen Verdruß zu ziehen wollen), mit starker Stimme: Antwort! Antwort! Endlich erschien Unzelmann, und kündigte Menschenhaß und Reue an. — Zum Einwerfen ist Armuth und Hoffarth allezeit gut. — Verwundern müssen wir uns indessen, daß Weil die dramatische Wirkung nicht besser kennt und in seinen bis jetzt herausgegebenen Stücken mehr schwachen als handeln läßt.

Heute erschien in der Buchhandlung der Realschule: Epistel an meinen Freund, E. in D. über das Kogebuesche Schauspiel: Menschenhaß und Reue und einige Berlinsche Schauspieler. Berlin. 1789. (2 Gr.)

: Diese Epistel ist auf sehr schönem Schreib-Papier gedruckt und 24 Seiten lang. Der Verfasser unterschrieb sich C. Wer er, auch immer ist, das gilt uns gleichviel. Die Person geht uns in sol-

den Fällen nichts an, aber das Wort bestomehr.
 Wirft man über diese Epistel einen allgemeinen
 Blick; so findet man dieselbe in einer sehr ange-
 nehmen und fließenden Schreibart vorgetragen.
 Jeder Verfasser hat seine Lieblings-Sätze, so geht
 es unserm lieben Manne auch. Er gibt seine
 Gründe an, warum er die leidende Sophie nicht
 wieder als Weib annehmen würde, ja nicht könne.
 Er bürdet zwar seine Grundsätze niemand auf, be-
 hauptet sie aber vor der Hand bis an sein Ende:
 Daran zweifeln wir, im Vertrauen gesagt, recht
 sehr. Mit den Jahren sehen wir vorzüglich auch
 die eheliche Liebe aus einem andern Gesichtspuncte
 an. Z. E. Wenn das rasche Jünglings Feuer ver-
 raucht und in das männliche übergegangen ist; so
 lachen wir hernach sehr oft über die ersten Grund-
 sätze (wenn sie ja sogenannten werden können) der
 Liebe. Der Verfasser wird uns zwar nicht glau-
 ben. Auch wir wollen ihm unsern Grundsatz nicht
 aufdringen, sondern nur dieses sagen: Es gab eine
 Zeit, wo wir auch so dachten; wo wir diejenigen
 auslachten, welche uns das Gegentheil versicher-
 ten, die Reihe der Jahre aber und Verhältnisse
 änderten die Denkungsart um.

Die kritischen Bemerkungen (S. 6.) wolle so gut als gar nichts sagen. Den Tadel über den Haushofmeister finden wir nicht gegründet: Dem Gegentheile können wir dem Verfasser versichern, daß wir Leute kennen, welche sich die Wiederholung der und jener Redensarten angewöhnt haben. Richtiger sind die Urtheile über die Schauspieler. Das Urtheil über Tschitzky als Major müssen wir als unpartheilische Dramaturgen ändern. Allerdings versteht er den Conversationston. Da darf nur der Verfasser z. B. bei Geckenheim, Marinelli u. s. w. sehen. Allein durch den oft zu starken Affect, das zu oft affectirte Gebährdenspiel, wie z. B. bei dem Frank Moor wird der Conversationston geschwächt. Unzelmann, als Graf von Wintersee, würde den Character weit besser spielen, wenn er nicht zu oft Absätze in seiner Declamation machte und solche wodurch man sehr oft die letzten Reden errathen muß.

Madame Herdt als Cammerjungfer glaubt man nicht genug, daß sie wirklich dasjenige unheimliche Geschöpf ist, welches sie vorstellen soll.

Der Vergleichung, welche der Verfasser mit
Reinwald und Thering anstellt, treten wir
ganz bei. Eben so dem schon so bekannten Satz:
„Wenn du Bediente spielst, so mach' dir das zur
Regel:
Daß du Bediente spielst und spiel, nicht immer
Flegel!“

Amberg ist an seinem Platze. Freilich ver-
misst man, wenn man den Charakter oft von ihm
sieht, Abwechslung des Spieles.

Madame Unzelmann ist ganz für Rollen wie
Eulalia. Solche Charactere wird sie, wenn sie will,
gewiß niemahls verfehlen. Freilich fällt das Her-
zens Weibchen bisweilen in den Fehler, daß man
den Schluß der Reden, wenn man auch so nahe
ist, oft wenig versteht.

Eben so wenig können wir dem Verfasser das
widerlegen, was er von unserm Stett schreibt.

Invaliden und alte Diener bleiben für Kap-
litz die Hauptfächer. u. s. w.

Da wir diesemahl etwas weltläufig wären:
so können wir in der Folge desto kürzer seyn.

Den 23ten. Menschenhaß und Neue. Zum
13ten mahl, sehr voll. Weil wir Madame Böt-

nicht, als Gäßkin von Wintersee, oben nicht erwähnt, so melden wir, daß sie alles aus der Rolle macht, was sie nur daraus machen kann.

Den 24ten. Lilla. Bleibt immer noch ein Liebling des Publick.

Den 25ten. Die Jäger. Sehr ger. Kein Wunder war es, daß die Bauern den Gerichtsschreiber Hart zu Leuthal auslachten.

Den 26ten. Der Apotheker und der Doctor. Wiedemann ist als Stummwaid kein Alexi, sagte ein Herr. Da haben Sie recht, antwortete ein anderer. Indessen belohnmt Wiedemann nur sechs Thaler und da spielt er ihn immer recht gut.

Den 27ten. Der Schminck. Zwei Onkel für Einen. Es ist ein sonderbares Ding, wenn der aufmerksame Zuschauer gern möchte getäuscht seyn und muß unverrichteter Sache wieder abziehen.

Den 29ten. Die Räuber. Madame Herdt spielte die Antalie noch niemahls so schlecht! — Wegen ihrer nahen Entbindung verblent sie Nachsicht, daß man ihn, als was das Urtheil zu Ohren kam. — Lauter, lauter, riefen viele Unzelmänn als Franz Moor zu, weil er bisweilen zu

sachte sprach. - Mattausch als Rosinsky, fiel in eben diesen Fehler und sprach einige Stellen zu sachte. 3

Heute erschienen: Publicum und Theater.
Erstes Stück. Für 1 Gr. Wir ließen es augenblicklich hohlen und fanden theils eine Ode an die Kunst; theils etwas über den herrschenden Geschmack in Teutschland. — Mit bloßem philosophischem Raisonnement kommt man heut zu Tage nicht vorwärts.

Den 3ten. Lilla. Beträchtlich voll. Madame Böhm sang sehr brav. Die vorkommenden Hirten sind sehr galant. Sie erschienen stark gepudert.

Den 3ten. Das Käuschchen. Ihre Majestät die regierende Königin, beehrte mit ihren liebenswürdigen Kindern die Vorstellung. Sonst ging noch der Zuspruch an. Kaselitz spielte für den kranken Frankenberg den Doctor Wunderlich. Mattausch's Ton als Eduard blieb nicht gleich. Er merkte sich nur, was der Verfasser selbst bei dem Character anmerkte.

Anmerkungen.

Mit dem Anfänge dieses Monathes gieng eine sehr merkwürdige Veränderung vor. Se. Majestät der König zeigte sich abermahl als größter Beschützer der Kunst und nahm von dem ersten August an das ganze National- Theater in seinen Schutz. Der alte Döbbelin genoß die Gnade, nicht nur den Ueberschuß, welcher seit der Verwältung von dem ersten August 1787 bis 1789 herauskam, sondern auch für seine noch vorhandene Bibliothek, Musicalien, Garderobe, Decorationen u. s. w. 14000 Thaler zu erhalten, von dieser Zeit an sich zwar jeden Anspruch auf das Theater zu begeben, doch so lange er lebte, einen jährlichen Gehalt von 1200 Thalern zu genießen. In der That ein sehr artiges Taschengeld, das Ende seiner Jahre von Nahrungs- Sorgen entfernt zu beschließen und sich zu der künftigen so wichtigen Reise vorzubereiten. Wir gönnen es dem guten Döbbelin herzlich. Er hat seine Schwächen aber auch seine Verdienste. Unter diese gehören vorzüglich: daß er auf seiner theatralischen Laufbahn manchem Unwürdigen Brot gab, welches es nicht verdient hatte. Jetzt ärntet er dafür. Wohl ihm! Wohl der Kunst, daß sie in Friederich Wilhelm, dem Vielgeliebten einen solchen Beschützer fand. Auf alle Fälle genießt Döbbelin eine Gnade, deren sich noch kein deutscher Schauspieldirector rühmen kann.

Natürlich ist dadurch, weil jetzt das National- Theater ganz Königlich wurde, das Publicum aufmerkamer geworden. Von dem Herrn Geheim- Sec-

eretaire Jacobi, welcher als ~~Rechnant~~ ^{Rechnant} der Casse vor-
 steht, wissen wir, daß er an seinem wahren Platze ist.
 Denn er ist als ein treuer, rechtschaffener und sehr
 ordnungsliebender Mann bekannt. Vom Herrn Pro-
 fessor Engel wissen wir ebenfalls, daß er ein sehr ver-
 dienstvoller Gelehrter ist. Das macht aber noch nicht
 den Schauspiel-Director. Mit der besten Theorie
 kommt er bei den Mitgliedern nie durch. Wir wün-
 schen ihm nicht nur Geduld und Gelassenheit, denn
 diese sind dem Schauspiel-Director schlechterdings
 nothwendig, sondern hoffen auch, daß er in der Folge
 dem National-Theater einen solchen Schwung geben
 wird, wodurch es einen der ersten Plätze in Deutsch-
 land erhält und wo alle Kenner gestehen müssen: Un-
 sere Bühne ist das beste Muster für andere, ist des
 Schutzes unsers Vielgeliebten Friederich's Wilhelm's
 würdig!

: (Die Fortsetzung folgt.)

.. Tlantlaquatlapatl's Zeitung.

· Etwas über die Ausstellung der Gemählde.

(Fortsetzung.)

Se. Majestät der König gerühte Sonnabends
 den 26ten September zwischen 12 und 1 Uhr die
 Gemählde Ausstellung der Academie der bildenden
 Künste in höchsten Augenschein zu nehmen, Allen

Höchst derselbe betrachtete alles aufmerksam, zeichnete das Vorzüglichste selber mit aufmunternden Beifalle aus und bezeugte Seine Zufriedenheit über die Fortschritte des guten Geschmacks und der vaterländischen Kunst. Auch empfahl Se. Königl. Majestät dem Curator der Academie, des Herren Staatsministers, Freiherrn von Zeinitz Excellenz alle Herren Mitglieder und übrigen Theilnehmer welche diese Ausstellung durch geschmackvolle Arbeiten verschönert haben, des besondern Beifalles Sr. Königl. Majestät zu versichern und zwar mit dem Zusatze: daß sie den auf echte Kunstwerke verwandten aufmerksamen Fleiß besonders gnädigst bemerken würden. — Brauchen wohl Künstler und wißbegierige Jünglinge einen stärkern Sporn, größere Aufmunterung?

Nachdem man nun das Nothwendigste vorausgeschickt hat; so kommen wir zu den Künstlern und ihren Schülern selbst. Eine umständliche Beurtheilung von allen vorgekommenen Gegenständen dürfen die Leser nicht erwarten, denn dieses ist hler schlechtterdings der Ort nicht. Dafür aber wollen wir die Wichtigsten ausheben, andere mit einer kleinen Beurtheilung begleiten, dann mit einer allgemeinen

Bemerkung schließen. Der Beschreibung, wie sie Hr. Prof. Moritz geliefert hat und welche in vielen Händen ist, folgen wir von Seite zu Seite. Zuerst also S. 9. Malereien, Zeichnungen und Kupferstiche. In dem dritten Zimmer vom Eingange an.

Hr. Director Kode, Historienmaler. Es würde sehr überflüssig seyn, die Talente eines Mannes hier auseinander zu setzen, welche längst weltbekannt sind. Denn bekanntlich fallen seine Compositionen in das große, feierliche. Mit einem geschwinden Pinselzuge durchläuft er die schwersten Stellen und mit wenig Tönen schafft er die sinnreichsten Darstellungen. Eine Bemerkung wird er uns indessen erlauben. Sie betrifft sein radirtes Blatt. N. 6. Christus segnet die Kinder. Woher kommt es, daß er seinen Kindern theils so alte, so ähnliche Gesichtszüge gab? — Da die vielen Kinder meistens sich so ähnlich sahen; so mußte man natürlich auf die Gedanken kommen, daß sie alle nur von einem Vater gezeuget waren.

Herr Vicedirector Chodowiecki, Maler und Kupferstecher (S. 10.) Ist ebenfalls durch seine Calender und andere Kupfer so zu seinem Ruhme bekannt, daß uns nichts mehr hinzuzusetzen

übrig bleibt. Sollen wir aber ja als Kenner wenigstens etwas sagen; so wäre es: daß manches Kupfer mit mehrerem Fleiße gearbeitet ist. Ein gewöhnlicher Fall bei Künstlern.

Herr Hofmähler Frisch (S. 11.) In der Ausführung seiner Gemähde einzig! Selbst der Neid kann ihm dem allgemeinen Künstler Beifall nicht entziehen. Zu Erhöhung seines Characters verdient noch angemerkt zu werden, daß er der wahre Beförderer der jetzt aufkeimenden Künstler ist und darin sein größtes Vergnügen findet, wirkliche Künstler zu bilden.

Herr Daniel Berger, Kupferstecher. (S. 12.) Lieferte eine schon bekannte Scene aus einem schon bekannten englischen Trauerspiele.

Herr Gallerleinspector Puhlmann. (S. 13.) Der in dem Stücke angebrachte Pudel war auch sehr unhöflich, daß er sich gerade vor den schönsten Gegenständen, welche so harmonisch auf die blühende Jugend mitwirken sollten, stellte. Schade! —

Herr Professor Lüdtke, Landschaftsmaler. (S. 14.) In der That wirken seine Landschaften

gemählde sehr harmonisch mit und er zeigte sich als wahrer Künstler.

Herr Professor Reiberg, Historienmaler, setzt in Rom (S. 14.) Sowohl in Gemälden als auch in Zeichnungen entdeckt man den großen Künstler.

Herr Cuningham, Historienmaler. (S. 16.) Macht seine vaterländische Scene größte Ehre. Das Gesicht des Königes, Friederich's des Zweiten, fiel etwas zu jung aus. Diesem kann aber leicht abgeholfen werden.

Herr Graf. (S. 18.) Wettelfert mit dem Herrn Hofmaler Frisch.

Unigenannter. (S. 18.) Schade, daß derjenige, welcher so vieles leistete, seinen Namen verschwieg.

Herr Franke, Portraitmaler, Herr Cunego, Kupferstecher, Herr Charles Townley, Kupferstecher, (S. 19.) Gleiche Töne.

Frau Hauptmannin von Sydorow. (S. 19.) Stifte mit Seide allegorische Darstellungen. Recht brav.

Herr Klengel, Landschaftsmaler in Dresden, Herr Zingg, Hofkupferstecher in Dresden, Herr
Rein

Reinhardt, Landschaftsmahler. (S. 20 und 21.)
 Verdienstvolle Landschaftsmahler.

Herr Professor Seidelmann in Dresden.
 (S. 21.) Besitzt eine eigene Zeichnungs Art und
 diese geräth sehr gut. Bei der vorjährigen Aus-
 stellung kaufte der König verschiedene seiner Stücke.

Herr Baron von Racknitz. (S. 22.) Hat
 Muße.

Herr Professor Krüger. (S. 22.) Folgt zwar
 seinem alten Grundsatz, leistet indessen doch viel.

Herr Professor Rosenberg, Prospectmahler.
 (S. 23.) Wollte zeigen, daß er als Prospect-
 mahler auch Husaren zu Pferde und Cavalleristen
 verfertigen könne und zwar recht gut.

Ungenannter. (S. 23.) Das Werk lobt
 den Meister.

Herr Fechhelm. (S. 23.) Ließ ein Fresko
 gemähldt aufstellen. Brav!

Herr Taubert, Portraitmahler. (S. 23.)
 und Herr Schlicht, Architect zu Mannheim.
 (S. 24.) Viele Natur.

Demoiselle Felicite Taffart. (S. 24.) Gab
 sich sehr viele Mühe.

Herr Unger. (S. 24.) Verblent ungeschmeichelt eine Prämie.

Herr Schröder, Hofmahler in Braunschweig. (S. 25.) Bewies, daß er des Hofmahler Eltels würdig ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ist jeder Fürst verbunden, in seinem Staate ein Institut für Stummen zu errichten?

An Sprickmann.

Sie behaupteten aus folgenden Gründen; daß jeder Fürst in seinem Lande ein Institut für Taubstummingebohrne und Taubstummingewordene, für hörende Stumme, Stammelnde oder Stotternde, kurz; für alle mit Sprachgebrechen Behaftete — errichten müsse. — — — *)

Freilich ist der Staat moralischer und politischer Weise verbunden, taubstumme Personen unterrichten zu lassen, so bald Lehrarten für sie da sind:

*) Hier stand Sprickmann's lesenswerther Aufsatz. Bloß seinetwegen wollte ich dies drucken lassen. Allein er schrieb mir: ich solle ihn aus verschiedenen Gründen unterdrücken; er wäre nicht für den Druck bestimmt.

dann sie gehören zum Ganzen und ihre Vernunft ist auch Zweck, wie sie es für jeden andern Menschen ist. Sie haben folglich Anspruch auf Hülfe und um desto eher vom Staate, weil sie ihm sonst ohne Hülfe zur Last fallen und ohne Moralität bloße Menschen Figuren bleiben müssen.

Ich weiß für mich nichts Liebers, herzerhebenderes und erfreulicheres, als Hülfe und Errettung. Wen es anders dünkt, der muß nie in Noth gewesen seyn, noch andere darin gesehen haben. Mußt doch ein Weib, welches den verlohrnen Groschen wieder gefunden hat, ihren Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: „Freuet euch mit mir, denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verlohren hatte!“

Was ist aber das für Noth, aus welcher man mit Gelde errettet werden kann? — Wie mag sie verglichen werden mit der Noth, sprach: mithin auch begrifflos zu seyn? — Ach! wie er daherswallt, der arme Stumme! Verlassen von Brüdern und Schwestern, denn sie verstehen ihn nicht. Die Mutter sieht ihn, den begrifflosen Knaben, hat keine Hoffnung, weiß kein Mittel, ihm Kenntnisse beizubringen, ihn zum religiösen, zum ges

schickten, zum moralischen Bürger bilden zu können. Sie trocknet weinend ihre Thränen. Der bleiche Vater seufzt: ach! wenn doch mein Sohn sprechen lernen könnte! — Und Euern Händen, Ihr Fürsten, Euern Händen ist die Erfüllung dieser Wünsche, das Trocknen der Zähren bestimmt! Stiftet Institute für Stumme und Ihr macht ganze Familien glücklich! — Glücklich machen! — Süßer Gedanke für fühlende Herzen, der sich mit keiner erkünstelten Empfindung vertauscht! — Denket der Elenden, die der Hülfe so sehr bedürfen und so wenig haben! Diesseits lächelt inniger Dank, jenseits strebt ewiger Lohn!

Denket dieser Elenden, wenn Freuden Eure Seelen zur Heiterkeit stimmen! Denkt, was jener Dichter sagt:

*Il n'est point pour le coeur de fêtes véritables
Sans le plaisir de faire des heureux.*

Bedenke das jeder Fürst, er sorgte für seine arme Stummen besser. Doch Deutschlands Erste Fürsten thun es ja.

Der menschenfreundliche Joseph nimmt sich ihrer großmüthigst an. Dieser patriotische Mo-

nach würdigt das Institut für Stumme zu Wien seines segenvollsten Schutzes, spart weder Kosten noch Aufwand und bezahlt den Lehrer auf das glänzendste. Der Kaiser gibt den Taubstummen Kost, Wohnung, Kleidung und Unterricht frei und Herrn Storck einen Jahres Gehalt von 2500 Gulden.

Man zeige mir einen Lehrer der Taubstummen, der so reichlich für seine Kunst, Mühe und Sorgen bezahlt wird, wie Storck? Wahrscheinlich die belohnende Gnade des Monarchen ist groß. — Sollte man nicht nach all dem Wunder glauben, wie geschickt, wie eifrig, wie thätig, wie exact dieser Herr Storck sey? — Nun ich stehe noch mit Herrn Storck darüber in Correspondenz, darf aber sonder seiner Erlaubniß, nicht aus der Schule schwärzen.

Auch der Vater der Chursachsen, der vortreffliche Friederich August läßt Herrn Heinicke aus seiner Chatulle einen starken jährlichen Gehalt nebst andern Emolumenten zahlen.

Mit Nührung der Dankbarkeit lese ich noch oft im 105ten und 107ten Stücke der Leipziger Zeitungen v. J. 1780, S. 339 und 347. folgende Artikel :

Leipzig, den 3oten Mai.

„ Gestern geruheten Se. Churfürstl. Durchl.
 „ unser gnädigster Herr, Sich die sämmtlichen
 „ Lehrlinge aus dem hiesigen Institute für Stumme
 „ durch den Herren Director Heinike vorstellen zu
 „ lassen: Da denn einer dieser stummgewesenen
 „ Lehrlinge, ein junger Baron von Mohren-
 „ schild, aus Reval, der nun ganz deutlich spricht,
 „ vor Sr. Churfürstliche Durchlaucht folgende
 „ Rede hielt:

„ Durchlauchtigster Churfürst,
 „ Gnädigster Churfürst und Herr!
 „ Pflicht und Erkenntlichkeit mögen die Kühnheit
 „ entschuldigen, mit welcher ich es wage, vor Ew.
 „ Churfürstl. Durchlaucht, im Nahmen meiner
 „ hörlosen Mitbrüder, die Gefühle unsrer Herzen
 „ zu eröffnen und Höchstdenselben für die gnädigste
 „ Stiftung und Erhaltung eines Institutes, in
 „ welchem wir Sprechen lernen, zu Christen ge-
 „ bildet und in andern nützlichen Kenntnissen un-
 „ terrichtet werden, unterthänigst Dank zu opfern.
 „ Gottes allmächtige Vorsehung erhalte Ew. Chur-
 „ fürstl. Durchlaucht theuerstes Leben und der

„ beste Segen beglücke das Haus Sachsen durch
 „ eine ununterbrochene Reihe von Jahren. In
 „ der tiefsten Unterthänigkeit erbitten wir uns Ew.
 „ Churfürstl. Durchl. fernere höchste Gnade und
 „ Beistand und verbleiben Ew. Churfürstl. Durch-
 „ laucht unterthänigste. “

Leipzig, den 2. Juni. 1788.

„ Se. Churfürstl. Durchlaucht unser gnädigster
 „ Herr, haben den stumm gewesenen jungen Her-
 „ ren von Mohrenschild aus Meval, der in dem
 „ hiesigen Institute für Stumme sprechen gelernt,
 „ und Höchstdenselben vor einigen Tagen seiner
 „ und seiner Mitschüler Empfindungen in einer
 „ kurzen Anrede zu Füßen legte, aus höchster
 „ Gnade mit einer kostbaren goldenen Uhr zu be-
 „ schenken geruhet. “

Aus vollem Herzen stimme ich in Mohrens-
 schild's Wunsch: der beste Segen beglücke den
 Fürsten, Ihn, der sich der leidenden Menschheit
 so annimmt und den Fleiß mit solchen Aufmunte-
 rungen lohnt!

— „ Und sie sagen nichts zu dem Lobe Ihres
 Friederich's Wilhelm's, des Vielgeliebten? “

— Ja, er ist eben so würdig gelobt zu werden. Auch Er läßt dem Herrn Doctor Eschke einen Jahres Gehalt auszahlen. Freilich wollen einige behaupten: dieser Jahres Gehalt wäre für Hrn. Doctor Eschke's wirkliche große Verdienste um die Menschheit zu gering. Und das sollte mir leid thun, wenn es wahr wäre; da auf alle Fälle Herr Eschke nicht nur wegen seiner metaphysisch: pädagogischen Kunst, sondern auch wegen der so liebreichen Behandlungsart der Eleven und wegen seiner übrigen guten Eigenschaften eine ansehnliche Pension verdiente. —

Nun zu Dir, Catharina, Erste der Fürstinnen, die Du Maskovies eisbehangenen Bären zahm und mild machtest! — Für Dich sprengte der Bewunderung, der Liebe Wogendrang mir schon den Busen. Vor Dir fliehen Dummheit und Unsinn und Barbarei, die Nachtgefährten. Du selbst bist das Urbild der Weisen! Groß und glücklich zu machen Dein Volk, ist Dein erhabener Gedanke. — Zu deinem Sonnenberge steigt daher mein Flehen: um ein Taubstummen Institut für Dein Land!

J. S. K.

Character Zug eines Gesandten.

Ein Bedienter, welcher bei einem Gesandten treu und ehrlich gedient hatte, starb in dessen Diensten und hinterließ ein Weib mit noch vier unerzogenen Kindern. Dem Gesandten blieb die Verfassung nicht unbekannt. Zu dem Ende ließ er der Familie bald diese, bald jene Unterstützung reichen.

Kürzlich bekam ebendieselbe Witwe ein halben Haufen Holz vor ihre Thüre gefahren. Da sie nicht wußte, wem sie diese Gabe zu danken hatte, so wünschte sie natürlich ihren Wohlthäter zu wissen. Man nannte ihr diesen und setzte zugleich hinzu: daß sie den andern halben Haufen auch erhalten sollte. Sie möchte sich nur gedulden. Da mehrere Personen, auf welche man nicht gerechnet hätte, mit Holze versorgt werden mußten, so könne jetzt nicht alles so gleich geschehen. Sie beehrte indessen das Holz zu gut.

Das Merkwürdigste war, daß die Witwe keine Silbe von diesem Geschenke wußte, noch weniger darum angehalten hatte: Auf das

äußerste, von dieser so menschenfreundlichen Handlung gerührt, versuchte die Frau zu ihrem Wohlthäter zu kommen und ihm den schuldigsten Dank abzustatten. Aber nein: Noch war ihr Wunsch vergeblich. Noch konnte sie nicht danken. Wohlthaten erzeigen und dafür sich danken lassen, hören auf wahre Wohlthaten zu seyn.

Möchte dieser so edle Character:Zug, für dessen Wahrheit ich mich verbürge, auf das Herz jeden Lesers nur die Hälfte des Eindruckes machen, welchen er jüngst auf mich gemacht hatte. Wohl dem Fürsten, dessen Minister so edel denken! Wohl der verwaissten Menschheit, wenn sie solche Beschützer findet!

Ein Dienstmädchen und Schuster in einem Bette.

Ein braver Schuster:Meister hatte kürzlich die Beschwerlichkeit, daß er um Mitternacht aufstehen und seine Nothdurft verrichten mußte. Nach Vollendung dieses Geschäftes wollte er wieder in die Arme seiner theuersten Ehe:Gefährtin, gerieth aber wegen der noch zu starken Finsterniß

nß in das Bett seines Dienstmädchens und legte sich, ohne es zu wissen, hinein. Indessen war die Frau Schusterinn aufgewacht. Sie suchte ihr Männchen, fand aber seine Stelle leer. Sogleich schlich sich der eifersüchtige Dämon in ihr Herz. Gleichsam wütend sprang sie aus dem Bette, schlug Licht an, suchte und fand das sonst so treue Männchen bei dem Dienstmädchen in einem Bette. Eine große Durchsuchung brauchte die Frau Schuhmacher Meisterinn nicht anzustellen, denn Camin, Feuerherd, Werkstelle bestanden in einer Stube und kleinem Flure (Vorplaze.)

Du Bestie, rief die Frau aus, H.. Jäger! Wie kommt ihr hier zusammen? Das Mädchenührte sich vor Schrecken nicht. Der Mann aber antwortete ganz phlegmatisch: Irren ist menschlich. Ich bin unschuldig. — Dir gefällt es wohl gar besser hier als bei mir, fiel die Frau ein? — Der Mann stand auf, sprach nur: ich bin unschuldig! irren ist menschlich, folgte seiner Frau, erzählte ihr ganz treuherzig, wie er in das Bett des Dienstmädchens gerathen wäre, legte sich wieder zu ihr und schlief schnarchend ein.

Raum war der Morgen angebrochen, so warf sich die Frau Schuhmachermeisterinn als Richterinn auf. Ihr Rechtspruch lautete: Daß der Mann frei, das Mädchen aber sich augenblicklich aus dem Hause packen sollte. Das Mädchen appellirte, versicherte, daß sie gar nichts gethan, als stille gelegen hätte, daß sie es nicht eher geruht hätte, als bis die Frau Meisterinn dazu gekommen wäre und — Umsonst, rief die Frau, ich bin Richterinn! Ihr Mädchen habt eben so gut Fleisch und Blut! Ihr verführt oft unsere Männer und geseht auch, es ist noch nichts Böses geschehen; so ist es meine Pflicht als Frau im Hause, als eine rechtschaffene Meisterinn, darauf zu sehen, daß in der Folge nichts zweideutiges vorfalle. — Das Mädchen wagte noch eine Appellation. Wieder Umsonst. Es blieb bei der einmahl gegebenen Sentenz. Das Mädchen mußte den Bündel auf der Stelle packen und aus dem Hause wandern. — Schade, daß dieses Weib keinen Advocaten zum Manne erhielt.

Juden Abscheu.

Wenn man in einer Gegend, wo Aberglauben und Dummheit die lebenswürdige Toleranz noch fest

eingewiegt haben, wenig Aufklärung findet; so wird dieses keinem Vernünftigen auffallen. Trifft man aber noch solche Intoleranz in einer Stadt, welche wegen ihrer Cultivirung und Aufklärung in ganz Europa bekannt ist; so fällt dieses destomehr auf. Desto merkwürdiger bleibt es und desto eher verdienen solche Geschichten eine öffentliche Bekanntmachung, damit sich andere Intoleranten daran spiegeln können.

Zwei jüdische Studenten, welche sich der Arznei-Gelehrsamkeit gewidmet hatten und deren Betragen schon etwas gutes voraussetzen ließ, brauchten — ein gewöhnlicher Studenten-Fall — eine gemeinschaftliche Wohnung. Sie kamen zu einem christlichen Gelehrten und wollten sich bei ihm einmieten. Der Gelehrte empfing sie zwar sehr höflich, als er aber ihr Gesuch angehört hatte, so fragte er sie mit einem ungewissen schüchternen Tone: Sie sind doch keine Juden? und trat einige Schritte zurück. Der Gelehrte wartete ängstlich auf eine Antwort. Die jüdischen Studenten ließen ihn nicht lange in dieser Ungewißheit und sagten sogleich Ja! — So müssen sie sich nach einer andern Wohnung umsehen, erwiederte

etwas entfernt der Gelehrte. Und warum, fragte der eine? Wir sind stille Leute, lieben die Stille, Licht, Ordnung, Wissenschaften. — Ich glaube den Herren alles, versetzte der Gelehrte, allein, Juden kann ich nicht unter mein Obdach nehmen, ist gegen meine — Religion, hab' es geschworen und will es halten, wenn auch mein Haus ewig leer stehen sollte. — Meine Geschäfte rufen mich. Adieu!

Theils lachten, theils ärgerten sich die Studenten, theils verdroß ihnen diese unedle Behandlung. Noch mehr aber verwunderten sie sich, als sie unten an der Treppe einen alten Bettler bemerkten, welcher um ein Almosen bat. Die Studenten sagten ihm: Er möchte nur die Treppe hinauf gehen. Da würde er alsdann einen wahren Christen finden. Liebe Herren, erwiderte der Alte, Sie haben noch keine Erfahrung. Solche Leute geben am wenigsten. Einmahl war ich bei ihm und er ließ mich die Treppe hinunter schmeissen. Ist der Gelehrte nicht toll, sagte schnell ein Student, thät er nicht besser, wenn er seine Zimmer an Juden vermietete und das Geld den christlichen Armen gäbe? — Allerdings! antwortet Tlantlaquatlapatli.

Frauenzimmer-Jagd.

Es findet sich hier eine gewisse Gattung junger Herrchen, welche das größte Vergnügen empfindet, zwischen Licht und Dunkel, oder auch etwas später eine Art von Frauenzimmer-Jagd anzustellen.

Zufälliger Weise kam Tlantlaquatlapatli kürzlich zu einem solchen Vergnügen. Er wandelte ruhig seinen Pfad fort. Auf einmahl, als er eben in dem Begriffe war, in eine andere Straße zu lenken, hörte er ein Schimpfen und Lärmen. Er trat näher und fand zwei sauber gekleidete Frauenzimmer nebst einem jungen Herrn. Ein Frauenzimmer las dem nächtlichen Jäger den Text. Pfui schämen sie sich was! Für wen halten Sie mich? Sie kommen an die Unrechten. Wenn sie das wollen, was sie suchen, so gehen sie nach der Schubizinn oder Lindemanninn. Da werden sie alles finden. Und fehlt es ihnen an Gelde; so will ich es ihrem Papa melden, daß er ihnen welches gibt. Denn ich kenne recht gut, ihren Papa. Während dieser Rede wurde der junge Herr auf das sichtbar. Ich danke Ihnen mer fort, mein Herr, d

Der Mensch war wirklich so unverschämt und wollte mir die Dormeuse von dem Kopfe reißen. O es ist was trauriges mit solchen jungen Windbeuteln. Sie kosten ihren Aeltern und Verwandten schweres Geld, lernen nichts rechtes, laufen allen Frauenzimmern nach und stören sogar die nächtliche Sicherheit. O ich kenn' ihn, den jungen Herrn, recht gut. Wenn ich es thun wollte, so könnte ich ihm eine rechte Suppe einbrocken. Tlantlaquatlapatli legte Fürbitte ein und diese wurde angenommen.

Gegen Erklärung.

Einem gewissen Herrn A. M. D. beliebte es vergangene Mittwoch, einen Brief ohne Datum an mich abgeben zu lassen. Er bewies mir die Ehre, wie einem Kinde zu drohen, weil ich das nicht nach seinem Wunsche eingerückt hätte. Sein ganzer Brief verräth überhaupt die Denkungsart eines Brabantischen Patrioten, aber gewiß keines aufgeklärten friedeliebenden Berliners. Glaubt er sich beleidiget, so lasse er seine Geschichte drucken.

Tlantlaquatlapatli.

Chronik von Berlin,

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

Drei und vier und neunzigstes Stück.

Berlin, den 21. November. 1789.

Inhalt und Vorstellung der Oper Brenno.

Brennus, König der Gallier, suchte in Toscana für eine beträchtliche Anzahl Gallier einen Wohnort, weil es bei der so großen Vermehrung in ihrem Vaterlande daran fehlte. Die Bewohner von Chiusi aber riefen die Römer gegen die drohenden und überall Schrecken verbreitenden Völker zu Hülfe. Rom schickte damals Gesandte, diese sollten alles auf das friedlichste vermitteln. Brennus ließ diesen antworten: Wenn ihm das von den Toscanern entbehrliche, für die Gallier aber äußerst nothwendige Land abgetreten würde, so ließe sich alsdann von dem Frieden sprechen. Diese

U a a a a

Forderung wurde zugleich mit dem eigenen Beispiele der Römer gerechtfertiget. Denn bekanntlich hatten sie sich einst eben so gegen die Regenten, Volsclern und andere Völker betragen.

Man schritt zu den Waffen. Selbst die von einer unverzeihlichen Wuth überwältigten römischen Gesandten vergaßen die so heilige Pflicht des Völker Rechtes, fochten selbst gegen die Gallier und tödteten sogar einen der ersten und vornehmsten Heerführer des Königes Brennus. Dieser über das so rachgierige Verfahren aufgebracht, schickte ebenfalls Gesandte nach Rom und ließ Genugthuung fordern. Da die zurückgekehrten Schuldigen zu ansehnlichen Bedienungen erhoben wurden; so reißte dieses Brennus dergestalt, daß er die Römer bekriegte. An dem berühmten Tage vor Allia, wo die Schlacht einige Meilen von Rom vor sich gieng, erfocht er allgemeinen Sieg. Er eroberte nicht nur Rom, sondern ließ es auch plündern und verbrennen; sogar waren die Römer gezwungen, mit großen Summen ihre Freiheit wieder zu kaufen.

Auf diese fürchterliche Eroberung des Helden Brennus, welcher der erste Ueberwinder des unüberwindlichen Rom's war, gründet sich dieses

- musicallische Schauspiel. Auch trat man der Meinung bei: daß eben dieser Brennus der Stifter der Stadt Brandenburg war. Eben dieses meldeten Enzelt! Angelus, Leutinger, Abel und noch andere Geschichtschreiber. Ferner erzählten sie: Brennus wäre dahin gekommen und hätte die Altstadt Brandenburg, welche anfänglich nach ihm Brenneburg genannt wurde, erbaut, auch daselbst seine Residenz gehabt: Seine Nachfolger hätten ebenfalls daselbst sich aufgehalten. Andere setzten noch hinzu: daß sich unter den Sennen, welche einige zu den Teutschen, andere zu den Gallern rechneten, drei junge kleine Prinzen, Herlinge genannt, befunden hätten. Nach diesen wäre ein Hügel bei Brandenburg Herlingsberg genannt worden.

Was indessen die Critik auch dawider wohl einwenden könnte; so bleibt doch gewiß, daß noch die besten Dichter unserer Zeit die Brandenburger Brennen und ihre Beherrscher Söhne der Brennen nennen.

So viel von der Geschichte: das Uebrige bleibt wahrscheinliche Dichtung, wie das Schauspiel weiter ausweisen wird.

Die *Tlantlaquatlapatli* weiter geht; so muß er doch vorher dem Königl. Hofpoeten, Hrn. Antonio Silistri de Caramondani danken, daß er der freundschaftlichen Erinnerung, welche man ihm bei Gelegenheit der Oper *Protesilao* in dem 19 und 20ten Stücke S. 293 gegeben hat, nachkam und mit keinem Gegenstande aus der Furiens- und Schattenwelt, sondern aus den alten Zeiten an das Licht trat. Versichern kann ich ihm, daß er mit dem gegenwärtigen Stoffe, welcher zum Theile auch auf das vaterländische zielt, weit größere Aufmerksamkeit erworben hat und — doch wieder zu der Hauptsache.

Das eroberte, geplünderte und in Brand gesteckte Rom macht die Handlung dieses Schauspiels aus, ist in 3 Aufzügen abgetheilt und fängt mit dem Tage der Eroberung an. Der Haupt-Schauplatz ist in der Gegend des Palazzo suburbano, theils außer, theils innerhalb der Mauern von Rom.

Die vorkommenden Personen sind:

Brennus, König der Sennen oder Gallier
und Liebhaber der Ostilia. Herr Fischer.

Sabius, römischer Consul und Liebhaber der
Ostilia. Hr. Carl Concialini.

Ostilia, eine edle Römerinn, Geliebte des
Fabius. Madame Luise Todi.

Sulpicius, General der Römer, Fabius
Freund. Hr. Raphael Tombolino.

Zelinde, eine edle teutsche Kriegerinn aus dem
Stamme der Asseburge, in männlicher Kleidung,
unter dem Nahmen Egist, Geliebte des Brennus.
Madame Antonia Rubinacci.

Cleantes, Heerführer der Gallier und Ver-
trauter des Brennus. Hr. Franz.

Ein General der Römer, Ein General der
Gallier, Chöre der römischen und gallischen Sol-
daten, der römischen und gallischen Anführer.
Chöre der Vestalinnen und der römischen Bürger.

Stumme Personen.

Römische, gallische und teutsche Soldaten.
Wache. Sklaven,

Das nächstemahl zu der Handlung selbst,

T a g e b u c h

des

Königl. National-Theaters in Berlin.

(Ein und vierzigste Fortsetzung.)

September. 1789.

Den 1sten. Auf Begehren: Menschenhaß und Reue zum 14tenmale. Amberg versteht sich gut, die Schmetterlinge zu haschen. Das muß er verstehen, antwortete ein anderer, denn das gehört zum Stücke.

Den 2ten. Der Hausvater von Diderot. Unzelmann spielte für Großpapa Döbbelin den Cominthur d'Aulnoi. Natürlich nahm er ihn von einer ganz andern Seite. Mit vielem Glücke? — Können wir diesemahl nicht sagen. Matkausch machte den Saint Albin. Wenn er die Sophie verlassen hätte, so würden wir es ihm nicht verdacht haben. Ob sich wohl Diderot unter seiner Sophie ein solches Mädchen, wie es Madame Baranius vorstellte, gedacht hatte? — Sehr leer.

Den 3ten. Die See Urgele. Madame Böhlein machte eine Besichtigung für Madame Engel. Mlle Werner wächst brav.

Den 4ten. Ließ sich der Musicius Johannes mit Bewilligung der Königl. General-Direction des National-Theaters auf dem Theater in einem Concerte auf seiner Clavier-Harmonica hören. Im ersten Theile kamen vor: 1) Sinfonie von Hayden. 2) Phantasia auf der Harmonica, welche mit einem bekannten Chorale schloß. 3) Violin Concert von Cramer, gespielt von dem Königl. Cammermusicius Müller. 4) Scene aus der Oper Didone abandonata vom Königl. Capellmeister Reichardt, mit concertirender und accompagnirender Harmonica, gesungen von Madame Unzelmann. 5) Oboe Concert von Fischer, gespielt vom Königl. Cammermusicius Groß. Im zweiten Theile aber: 1) Sinfonie von Pleyel. 2) Hesperiden Scene aus der Oper Andromeda, vom Königl. Capellmeister Reichardt, mit concertirender und accompagnirender Harmonica, gesungen von Madame Unzelmann. 3) Violoncell Solo von Du Port, gespielt vom jungen Groß. 4) Terzett aus der Oper Zemire und Azor, auf der Har

monica mit Begleitung anderer Instrumenten. 5) Schlußsinfonie von Pleyel. Der Anfang war um halb sechs Uhr. Die Presse wie bei dem Schauspiele.

In dem ersten Bändchen unserer Chronik von Berlin, S. 175 haben wir schon bei Gelegenheit, da Wille Koch ein Concert auf der Harmonica gab, erinnert, daß die Harmonica mit Begleitung anderer Instrumente, wenn sie noch so pianissimo gespielt wird, nie ihren wahren Rang behauptete. u. s. w.

Wir beziehen uns also auf dieses Urtheil und bleiben dabei: Herr Johannes that, was er konnte, und hatte Ursache nach den jetzigen Zeitläuften mit der Einnahme zufrieden zu seyn.

Den 5ten. Auf Hohen Befehl: Der Schmuck, Die Heirath durch ein Wochenblatt. Wer freute sich nicht, wenn Fleck als Wegfort und Madame Unzelmann als Luise heraus kamen? — In der Heirath blieben die beiden geschwägigen Schwestern und der Schauspieler weg. Der Zuspruch ging noch an.

Heute erschien in der Petit und Schöneschen Buchhandlung: Merten Seraphin und die Criticaſter Union, nebst einer Zuschrift an den

Herrn Mattausch, Schauspieler in Berlin, 38 S. in 8. auf schönes Schreib-Papier. Mit lateinischen Schriften, 3 Gr. Herr Mattausch wird gewiß nicht wissen, wie er zu der so unvernünftigen Ehre kommt, daß diese Schrift ihm zugeeignet wurde. So wenig wir den Verfasser dieser Schrift kennen, so ein angenehmes Geschenk hat er uns damit gemacht. Er bewies, daß er die innere Routine des Theaters kannte, daß seine Schreibart fließend ist und seine Speisen, welche er vorsezte, gut zu salzen verstand. Ein solcher Mann sollte in diesem Tone fortfahren und er würde mehr Gutes als alle Theater-Zeitungen bewirken. Freilich gehört, wenn man alles verstehen will, ein guter Schlüssel dazu. Indessen dachten wir: Wen es juckt, der frage sich,

Ebenfalls kam uns heute Publicum und Theater, 2. Stück zu Gesichte. a 1 Gr. Enthält Beschluß über den herrschenden Geschmack und eine Beurtheilung über die Erbschleicher. Der Verfasser fuhr nicht nur fort, viel Gutes zu sagen, sondern zeigte auch, daß er philosophischen Scharfsinn besitzt. Nur zweifeln wir an der langen Dauer dieses Werckens. Wird uns nicht jeder,

welcher den hiesigen Geschmack kennet, beipflichten?

Den 6ten. Im Trüben ist gut fischen. Benda kam als Verwalter in dem zweiten Aufzuge ordentlich aus seinem sonst gewöhnlichen Phlegma, fing zu tanzen und besser zu characterisiren an, deswegen wurde er beklatscht und das war sehr billig. Einer nahm sich die Freiheit und piff während des Beifalls, dieses war sehr ungezogen.

Den 7ten. Sollte der Westindier seyn, da aber Madame Baranius, welche die Charlotte Musport spielt, unpäßlich wurde; so gab man Menschenhaß und Reue zum 1stenmale. Daß über freuten sich viele, andere hingegen hätten lieber den Westindier gesehen.

Den 8ten. Caspar der Thorringer. In dem vierten Aufzuge muß doch bei dem Schlusse Caspar sein Weib und Kind aus dem Kriegs Getümmel retten. Caspar aber blieb aus. Vermuthlich verließ er sich auf die Tapferkeit seiner Familie. Matztausch hatte für Fleck den Heinrich den Reichen gespielt. Daß ihn dieser Character besser kleidet, versteht sich; ob er ihn aber besser als Fleck sagte, wollen wir nicht behaupten. Herdt machte für

Frankenberg, an dessen Genesung man zweifelt, den Geist.

Den 9ten. Der Westindier. Reinwald und Madame Greibe spielen die Fulmersche Eheleute recht artig; sagte ein junger Herr zu einem schon alten Herren. — Wenn man genug Originale, erwiederte der alte Herr, sieht, so kann man leichter copiren. Glemlich voll.

Den 10ten. Der Irrwisch. Madame Unzelmann spielte die Rosa und Unzelmann den Berthold. Mlle. Zellmuth Blanca. Im Ganzen hat durch diese Besetzung das Stück gewonnen. An Lachen fehlte es nicht. Vorzüglich in dem letzten Aufzuge. Da Unzelmann als Berthold zu Madame Unzelmann als Rosa (müthli Frau im doppelten Verstande) zu sagen beliebte: Und wer so glücklich lebt als Herr Unzelmann und seine Frau &c. hier machte er seine schon bekannte Gesticulation, so lachte das Publicum herzlich, applaudirte und rief Bravo! —

Unser schätzbare Frankenberg starb diesen Morgen um 4 Uhr. In dem nächsten Stücke wollen wir dem Edlen ein unpartheiliches Denkmahl setzen.

Tlanfllaquatlapatli's Zeitung.

Etwas über die Ausstellung der Gemählde.

(Fortsetzung.)

Im zweiten Zimmer, welches die zu der Ausstellung eingesandten Arbeiten der fremden und einheimischen Künstler, Dilettanten und academischen Zöglinge enthält,

Herr Hofmaler Bock. (S. 25.) Lieferte 4 Portraits und zwei Colorirte Kupferstiche:

Madame Clemens. (S. 26.) Wir fühlten, was wir sahen und nickten Beifall.

Herr Jacob Karstens, (S. 26.) Schlachtstücke erfordern Muth. Bei dem Sturze der Engel zeigte er seine Stärke und feurige Einbildungskraft.

Herr Hoffmann (Sprach- und Gehörlos) (S. 26.) Nahn die Natur dem Menschen gute Eigenschaften; so gibt sie ihm dafür wieder andere.

Ungenannter. (S. 27.) Derjenige, welcher in einer Schlacht so vielen Ruhm erhält, muß nicht verschwiegen bleiben.

Herr Döpler. (S. 27) Wenn der Künstler in sein Gemählde gehöriges Licht und Schatten zu bringen versteht, so hat er ein Recht, auf den Namen Künstler Anspruch zu machen.

Herr J. J. Tassart. (S. 27.) Hat einen guten Lehrer.

Antoinette Tassart. (S. 28.) Abdrücke von dem Bildnisse des regierenden Königes, sind bei Schropp in der Königsstraße zu 8 Gr. das Stück zu bekommen.

Herr Burnat in Rom, auswärtiger Eleve der Académie. (S. 28.) Gute Architectur und sauber gearbeitet.

Herr Otto Sahler. (S. 29.) Zeichenmeister. Drei Landschaften in Wasserfarbe.

Herr J. Grätsch, Lehrer der Zeichenschule. Herr Niedlich und Kollmann, Eleven der Académie und Lehrer der Zeichenschule. (S. 29.) verdienen Beifall.

Herr Schuhmann, Eleve der Académie. (S. 30.) Arbeitet richtig.

Herr Genelli, Kupferstecher. (S. 30.) Mit Geschmack.

Herr Genelli, Architect. (S. 31.) Mit Ernst.

Hr. J. Kauth, Dessinateur der Königl. Academie der Wissenschaften. (S. 31.) Ließ 4 bekannte Portraits aufstellen.

Herr Bossi, aus Venedig. (S. 31.) Wir haben sie richtig gesehen.

Herr Nicolaus Kolibert. - (S. 32.) Gemählde in Wasserfarbe.

Herr Seupel, aus Petersburg; Herr Körrer zu Bernburg; Herr Kolbe zu Dessau, Herr Eberhard zu Halle; Herr Burghardt, Mahler in Wallenstädt. (S. 32 und 33.) Lieferten Stücke, welche nicht zu verachten sind.

Herr Abel. (S. 33.) — non plus ultra.

Demoiselle Johanne Wahlstab, Miniaturmahlerin. (S. 33.) zeigte Talente.

Demoiselle Caroline Francke. (S. 33.) Fleß sich auch als Künstlerin aufstellen.

Demoiselle Friederike Paschal. (S. 34.) Fehlt es an Gelegenheit nicht.

Herr Chodowiecki der jüngere. (S. 34.) Muß noch große Schritte machen, bis er den Fußstapfen seines würdigen Vaters folgen kann.

Herr Fontane, (S. 34.) Gibt viele Hoffnung.

Herr Meno Haas, Kupferstecher. (S. 34.)
Graf ist ein großer Künstler.

Herr Leonhard Laurent. Zeichenmeister.
(S. 35.) Erinnerung an die alten Zeiten.

Herr J. C. F. Held. (S. 35.) Wählte in
Del nach Angelica Kaufmann.

Herr J. F. Andre, Hofglaser. (S. 35.) Ist
Kunstliebhaber.

Herr Klar, Kupferstecher. (S. 35.) Schade,
daß wir uns an Frisch's Jupiter und So schon
fakt gesehen hatten.

Herr Lowe. (S. 35.) Brachte es schon weit
und gibt Hoffnung manche gute genealogische Ku-
pfer zu liefern. Viele Natur.

Herr Drague. (S. 36.) Probatum est.

Herr Krüger, der Sohn. (S. 36.) Der Ba-
ter leistet sehr viel.

Herr Berger, der jüngere. (S. 37.) Er-
wagte es, einem großen Künstler nachzufolgen und
erreichte ihn — glücklich.

Hr. J. C. H. Kretschmar, aus Braunschweig.
Eleve der Academie. (S. 37.)

Herr Knorr, Eleve der Academie. (S. 37.)
Hat sehr viele Anlagen, ein wahrer Künstler zu

werden; hat es schon weit gebracht und wird es noch weiter bringen, nur muß er nicht vor der Hand stolz werden.

Ungenannter. (S. 37.) Zwei architectonische Malereien in Wasserfarbe.

Dilettanten.

Fräulein Caroline und Herr Fritz und Carl von der Reck. (S. 38.) Recht artig.

Frau Predigerinn Papiri und Frau Predigerinn Henry, beide geb. Chodowiecka. (S. 38.) Gute Talente.

Frau Justizräthin Annisius, Mad. Koupfert, geborne Martini, in Stettin, Madame Lehmann, Demoiselle Sophie Rungen (neben Cuningharn ausgestellt), Angelica Friedländer in Königsberg. (S. 39.) Wer hätte einst gedacht, daß die Seidenwürmer so viel nützen und daß man durch sie so viele Natur ausdrücken könnte!

Demoiselle Zainchelinn. (S. 40.) Sticht in keine Seide, trifft aber desto mehr in Pastell.

Herr von Probst. (S. 40.) Nichtig getroffen.

Herr von Nahlzahn. (S. 40.) In der Wessely und Zeunmeisterschen Tapeten-Fabrik bestimmt man sehr gute Wäschfarben.

Herr.

Herr van der Laar. (S. 40.) Zwei Zeichnungen unter einer Nummer.

Herr Scherz und dessen Tochter Juliane Scherz. (S. 41.) Zeichnungen aus Scherz.

Noch verschiedene^r Arbeiten academischer
Zöglinge.

Herr Buchhorn und Herr Isaac Flies.
(S. 41.) Wettseiferten und gaben sich Mühe.

Hr. C. Bødenburg u. Hr. Steinberg. (S. 42)
Beide zeichneten nach großen bekannten Meistern

Hr. Schumann. (S. 42.) Ist auf dem Wege
ein braver Künstler zu werden.

Herr Anton Wachsmann. (S. 42.) Hoffnung
findet statt.

Herr B. S. Bendix. (S. 42.) Ließ Maria zu
sehr büßen. Zu alt sah sie aus; daher können wir
ihr die Buße schenken.

Herr Joseph (S. 42.) Wahlte und zeichnete
gut.

Herr W. Sander. (S. 43.) Die Nymphen
müssen sich lange nicht gewaschen haben, denn das
Wasser, in welchen sie sich badeten, war sehr trübe.

Herr J. S. Bolt. (S. 43.) Copie und Original.

Herr Mügge. (S. 43.) Wahlte in Del.

Herr M. L. Sperling, Porcellänmahler,
(S. 43.) Die Farbenmischung ist eine besondere
nothwendige Wissenschaft.

Herr C. L. Kuhbeil. (S. 43.) Wir reichen
ihm die Hand.

Herr Heinsinger. (S. 44.) Wie düftend,

Herr W. Urndt. (S. 44.) James Cook.
it was a great Hero!

Herr J. F. Ramberg. (S. 44.) Punctirte
Manier ist Mode.

Versuche academischer Scholaren.

Herr Ravache. (S. 44.) Schöne Anlagen.

Herr Ludwig Müller. (S. 45.) Gut Ding
bleibt gut Ding.

Herr Pauli. (S. 45.) Wir sahen Bossi's
Stück.

Herr Mauro Beschiz. (S. 45.) Köpfe nach
Voucher. Als Schüler gar nicht zu verachten. Lie-
ferte bis jezo der Academie alle Jahre einige
Stücke. Mit Vergnügen sahen wir, daß er von
Jahre zu Jahre Fortschritte in der Kunst macht,
daß er durch anhaltenden Fleiß es immer weiter

Erbringen und dadurch seinen großen Lehrer Frisch
wahre Ehre machen wird

Herr Zettling. (S. 45.) Zeichnet dreist.

Herr Haak, der Jüngere. (S. 45.) Der Kopf
war gezeichnet.

Herr Haak, der Ältere. (S. 45.) Eine auf
Blau Papier gezeichnete Figur. — Möchte man
doch in den Papiermühlen, braun, grau und
noch andere Gattungen von französischem Papiere
verfertigen!

(Die Fortsetzung folgt.)

**Bewährtes Mittel eine reiche Frau zu
bekommen.**

(Eine wirkliche Begebenheit.)

Ipsilon, der Sohn eines Particuliers, hatte
von seinen Aeltern ein sehr beträchtliches Vermö-
gen ererbt. Da er dieses vorher wußte, so be-
kümmerte er sich wenig. Ein ganz gewöhnlicher
Fall: Er hatte von Natur einen sehr guten Ver-
stand, Mutter, Witze und muntere Laune. Heim-
tückisches Wesen kannte sein Herz nicht, destomehr
aber Freigebigkeit und ein gewisser Hang zum sinn-

keiten Vergnügen. Bemerkte die Welt einen jungen begüterten Mann: so sucht sie sogleich ihre Schwächen oder sogenannte Steckpferde zu entdecken und, welches natürlich ist, darauf zu reiten. Ipsilon traf dieses Schicksal. Täglich schwärmte ein Haufen Schmarotzer um ihn herum. Alles wetteiferte, dem wohlthätigen Herren Vergnügen zu verschaffen. Die schönsten Mädchen wurden aufgesucht. Kurz Ipsilon war einmahl in das Schlaraffenleben hineingeführt und der Plan war, ihn so lange darin zu lassen, bis es seine Vermögensumstände durchaus nicht mehr gestatten wollten. Wenn sich auch bisweilen einer fand, welcher den oder jenen Gesellschaftler warnte, so erfolgte die Antwort: Was geht uns das an. Warum ist Ipsilon nicht vernünftiger? Narren muß man mit Kolben laufen u. s. w. Fehlen konnte es daher nicht, daß Ipsilon's Capitalien binnen 3 Jahren, so schnell wie der März Schnee schmolzen.

Der Verwalter seines Vermögens, welcher noch bei seinem Vater diese Stelle bekleidet hatte, schüttelte oft über diese verschwenderische Wirthschaft den Kopf. Es ändert sich doch alles, philosophirte dieser brave Mann. Bei meinem alten Herren

wurden Capitälchen angelegt und ging folglich hinauf; bei meinem jungen Herren hingegen verschwindet mir ein Capitälchen nach dem andern unter den Händen, geht immer mehr den Berg hinunter, endlich sind wir ganz am Bettelstabe. Geht es wie bisher fort, so ist dieses Schicksal nicht mehr fern. Schweigen kannst du nicht mehr. Das Herz deines Herren ist gut, vielleicht hört er auf deine Stimme. Der Verwalter wartete die Laune seines Herren ab und schilderte ihm seine ganze Verfassung. Ipsilon hielt anfänglich alles für Spaß. Der Verwalter aber bewies alles mit seinem Buche, addirte zusammen und nun kam das Facit, daß er kaum noch ein halbes Jährchen mit Ehren bestehen könne. Jetzt gingen dem jungen leichtgläubigen Herren die Augen auf. Er erschrak und verlor ganz seine Gegenwart des Geistes.

Wenn sie mir folgen wollen, sprach der Verwalter, so habe ich noch ein Mittel, sie von allen Schmarozern zu befreien, ihre Ehre zu erhalten und ihnen eine reiche Frau in die Hände zu spielen: Auf unserm Landgute haften, wie ich sie davon über-überzeugte, außerordentlich viele Schulden. Noch wissen dieses zum Glück die Wenigsten. Eine reiche

Frau kann uns daher aus aller Noth helfen. Und wollen sie alsdann als ein vernünftiger Mann leben, so werden sie auf ewig geborgen seyn. — Ipsilon versprach alles. Gut, gnädiger Herr, so machen sie morgen den Anfang. Prüfen sie diejenigen, welche sie für ihre wahre Freunde hielten und sie werden finden, daß die meisten vielleicht alle nur Spichel Lecker waren. Stellen sie sich daher arm. Sagen sie, daß sie eine große Summe bezahlen mußten und fordern sie von Ihnen etwa auf 6 Monathe einige tausend Friedrich'sdor. Hängen will ich mich lassen, wenn einer so christlich ist und ihnen nur mit etwas aushilft. Ipsilon that es und alles erfolgte, was sein ehrlicher Verwalter gesagt hatte. — Wie ein Laub-Feuer ging es herum, daß Ipsilon Geld brauche. Ho ho, hieß es, es ist mit Ihm am Ende. Bei einem verarmten Edelmann haben wir nichts zu suchen. — Sehen sie, sagte ferner der Verwalter, was sie für Freunde hatten? Alle Tage kommen sie weniger. Sehr gut. Fahren sie fort, stellen sie sich ärmer als sie sind; so erreichen wir ganz unserm Endzweck. — Aber meine Ehre? — — leidet durch solche Kerle niemahls. Der Vernünftige hingegen, denkt

gewiß: Ipsilon wird flug, er entfernt seine Schmarozer! Und wie steht es mit der Frau? Diese soll ihnen, so wahr ich ihr treuer Verwalter bin, nicht entgehen. Nur müssen sie mir in allem folgen. — I das will ich, nur die Anschläge, die Anschläge? — Die Anschläge sollen sie alle erfah- müssen sie alle erfahren und — doch sie sind schläfrig. Unsere Haushähne rufen schon den Morgen an. — Wenn sie morgen früh aufgestanden sind und das Frühstück einnehmen, so werde ich ihnen den Plan vortragen, Ipsilon ließ sich es gefallen, und verfügte sich zur Ruhe.

(Der Beschluß folgt.)

Die geprellte Madame der Liebe.

Exacte Polizei.

Oront, sonst als ein rechtschaffener und fleißiger Mann in seiner Profession bekannt, sagte gelegentlich zu einem seiner vertrautesten Freunde: den ganzen Tag arbeiten wir, laufen uns die Füße lahm, sorgen und plagen uns. Wie wäre es, wenn wir auch einmahl cavalierchens spielten, zu unserer Madame der Liebe spaklerten, und uns wenigstens eine halbe Nacht durch vergnügten? —

Schon recht, erwiderte der Freund, allein bleibst dußte Madame versteht gute Rechnungen zu machen. Wohl wahr, aber was schadet das? Einmahl ist kein mahl. Sehen sie nur mit. Ich bezahl' alles!

Oront versah sich mit einer ziemlichen Geldportion und ging mit seinem Freunde hin. Madamchen empfing ihre Gäste sehr höflich, kannte sie zwar beide, wollte sie aber nicht kennen. Die Freunde forderten ein gutes eingerichtetes Zimmerchen. Madamchen war so artig, augenblicklich sie in ein solches zu führen, welches zu allen nur möglichen Vergnügen einlud. Der Tisch wurde gedeckt, die leckerhaftesten Dissen wurden aufgetragen und zwei Mädchen einfach aber mit Geschmacke angezogen, bewirtheten die Gäste. Fehlen, konnte es nicht, daß Oront und sein Freund alle Sorgen des Lebens vergassen und sich dafür ganz der Liebe und dem Weine widmeten. Mitternacht nahte heran. Hm, dachte Oront, gern bliebest du die Nacht voll hier. Allein dein Weib ist daran nicht gewöhnt. Und wissen darf es doch von diesem Versuche schlechterdings nichts. Sonst ging der rachgierigste Krieg an. Am besten also, man zahlt die

Beche und geht. Er fragte nach der Madam. Diese war noch auf. Er forderte die Rechnung — Funfzig Friedrichsd'or! — Wie rief Oront erschauern aus, Funfzig — Funfzig Friedrichsd'or wiederholte die Frau Wirthinn der Liebe. — Nur Funfzig Madame? — Rechtschaffene und angesehene Bürger verdienen auch honeste Behandlung fuhr Madame fort. — Eine solche Summe werde ich nicht bei mir haben! — So bezahlen sie, was sie können, Herr Oront, und den Rest will ich morgen bei ihrer Frau abholen lassen. Jetzt stutzte er noch mehr, da Madamchen wußte, wer er war. Solche Umstände sind nicht nöthig, erwiederte er. Vielleicht hab ich so viel baares. Er zählte mit innerlichem Aerger die Summe auf und dankte für ihre Billigkeit. — Schuldigkeit Herr Oront, besuchen Sie mich bald wieder! — Schon gut, sobald es die Umstände erlauben.

Ob Oront gleich ein solcher vermögender Mann, welchem diese Summe nicht wehe that; so wurmte ihm doch diese Prellerei. Wart' nur, rief er aus, du sollst mir nicht umsonst diesen

Streich gespielt haben! Einige Zeit darauf führte er seinen Vorsatz folgendergestalt aus.

Er rief einige seiner Leute: hört, sagte er zu ihnen, weil ihr in meiner Profession so thätig auf den Nutzen eures Meisters sehr bedacht seyd, so will ich euch auch einmahl einen rechten süßen Zeitvertreib machen. Doch müßt ihr mir versprechen, daß ihr theils alles das thut, was ich will, theils alles unter uns bleibt. Die Leute gelobten ihrem Meister strengste Verschwiegenheit und Gehorsam, Gut. So borgt schöne reiche Kleider, kleht euch als süße Herren an, laßt euch neumodisch frisiren, parfümirt euch u. s. w. Ich bezahl alles, versteht ihr? Mit der größten Freude befolgten die Leute den Befehl ihres Meisters. Recht gut sprach der Meister weiter, als er sie besichtigt hatte. Nicht gut. Da hat ein jeder einen Ducaten. Nun geht hin zu der bewußten Madame. Ihr kennt sie ja? — Sagt ihr wäret fremd, hättet viel schönes von ihr gehört, fordert eine Bouteille Wein, trinket sie aus und werft ohne zu fragen, was sie kostet, einen Ducaten hin. Mit der zweiten Bouteille macht es ebenfalls so. Dadurch habt ihr gewonnenes Spiel und Credit voll auf. Nun laßt euch das

Beste und reichlich aufzuspischen, fresset und saufet, was ihr könnet, kurzweilt mit Mädchen, so lang ihr könnt bis Mitternacht und — Hier zog der Meister Die Leute vertraulich bei Seite und sagte ihnen seine fernere Maßregeln,

Die Leute begaben sich darauf zu dem Madamschen der Liebe und thaten alles, wie es der Meister gesagt hatte, auf das Pünktlichste. Nachts gegen 12 erschien Oront, fragte die Madame nach seinen Leuten, wurde aber ausgelacht und mit der Antwort abgewiesen, daß ihr Haus für keine solche Menschen offen stünde. Oront nahm die Polizei zu Hülfe und stellte ihr vor, wie die Madame der Liebe sich unterstände seine Leute zu verführen. Die Polizei glaubte dem Bürger um so mehr, weil er ein sehr wohlhabender und in seinem Fache erfahrener Mann war. Diese, welche ohnehin sonst sehr exact ist, willfahrte augenblicklich dem Gesuche des Bürgers und gab ihm Polizeidiener zur Unterstützung. Oront kam mit dieser Begleitung vor das Haus der Madame. Zuerst ging er allein, fragte nach den Herren, welche so gekleidet wären, und ungeachtet man sie ihn nicht sagen wollte, so drang er nicht nur mit Ungestüm darauf, sondern hohlte

te auch seine Polizeiwache, und versicherte: daß diese Leute in seinen Diensten wären. Nun ging der Teufel los. Madam wurde von Oront als eine Verführerin derb heruntergerissen. Seine Leute, welche bekanntlich schon abgerichtet waren, wollten entspringen, packte sie aber und schrie: halt, ihr tausend Sappermenter! treff ich euch in einer solchen vermalebelden Bluthschaft! das gefällt mir! zuerst mauset ihr das Geld eurem Meister unter der Hand weg, alsdann verpraßt ihr es auf eine solche nichtswürdige Art. Oront fuhr noch eine Zeitlang mit solchen Vorwürfen fort. Während dieser Zeit nahmen die Leute die Flucht. Halt, schrie Madamchen, meine Bezahlung! Meine Bezahlung! Halten sie ja das Maul Madamchen, machen, sie ja keine weitere Weltläufigkeiten, oder sie sollen morgen sehen, mit was für einen Mann sie es zu thun haben. Sollen mir gewiß die Verführung meiner Leute theuer bezahlen. — Madamchen mußte sich zufrieden geben und denken, einmahl ein freies Gastmahl aufgetischt zu haben. Oront bat die Polizei diesesmahl die Sache so hingehen zu lassen und versicherte, daß er seine Leute noch nachdrücklich bestrafen würde. — Madamchen rief, als

Weibliche Sonntags-Andacht.

Gemeinlich muß Tlantlaquatlapatli Sonntags Morgens Früh zu einem Freunde, welcher in einer sehr gangbaren Straße wohnt. Einigemahl sah er an einem Hause auf dieser Straße einen sehr armen jungen Mann auf und abgehen. Wiederum bemerkte er an dem Fenster ein schönes und noch junges Frauenzimmer. Tlantlaquatlapatli hatte daraus kein Arges. Vergangenen Sonntag Morgens zwischen 9 und 10 kam er wieder an dem Hause vorbei. Der junge Herr begegnete ihm abermahl. Indem er seinen Gang ging; so sah obbesagtes Frauenzimmer zum Fenster heraus und rief mit halb vernehmlicher Stimme: — Kommen sie! mein Mann ist in die Kirche! Geschwind! Schnell öffnete sich die Hausthüre und eben so schnell schlüpfte mein lieber, junger Herr hinein. Hm! dachte Tlantlaquatlapatli, wird wohl eine weibliche Sonntags-Andacht gehalten werden. Gute Erbauung!

Den folgenden Morgen mußte er ebendenselben Weg. Da ihm der gestrige Vorfall noch sehr gut in dem Gedächtnisse schwebte; so sah er das Haus aufmerksamer an, zugleich bemerkte er: daß sich an dem Fenster, wo gestern das junge Frauenzimmer herausah, heute ein schon betagter Mann mit einer weissen Nachtmütze und in einem Schlafrock befand. — Jetzt wunderte sich Tlantlaquatlapatli nicht mehr über die gestrige Sonntags-Visite. Denn wie kann sich eine junge rasche Frau mit einem abgelebten Greise erbauen? —

Die ehrliche Kupplerinn.

Ein dreizehnjähriges Mädchen aus Königsberg kam durch Verführung nach Berlin und wurde (leider ein sehr gewöhnlicher Fall) an eine hiesige Kupplerinn verhandelt. Bei dieser blieb es ungefähr ein halbes Jahr und kam durch Empfehlung in das Haus einer andern Kupplerinn.

Diese entdeckte an dem Mädchen einen gekliffen heimlichen Kummer. Oesters fragte sie deßwegen, statt einer entscheidenden Antwort folgten nur Seufzer und Thränen. So vergingen einige Wochen: Das Mädchen fühlte vor den meisten Mannspersonen einen Abscheu. Die Kupplerinn ließ es geschehen, und machte ihr, da nichts verdienet wurde, doch keine Vorwürfe.

Schon diese Aufführung findet Tlantlaquatlapatli sehr lobenswürdig. Denn wie viele gibt es nicht, welche sich gegen solche arme Geschöpfe ärger als ein Henker betragen, welche nicht genug verdienen können und, wenn nur ein Tag ohne baarer, oft großer Gewinn vergeht, das Mädchen mit den empfindlichsten Vorwürfen belegen, oft auch nicht hinlänglich sättigen.

Unsere Kupplerinn dachte anders. Sie wartete, was aus der Geschichte wohl werden dürfte. Das Mädchen, über das edle Betragen der Herzens Mutter gerührt, entdeckte ihr endlich freiwillig alles. Daß sie die Tochter braver Aeltern aus Königsberg wäre, daß man sie ohne Wissen der Aeltern fortgeschleppt hätte, daß sie noch nicht eingesegnet wäre, daß ihre Aeltern sehr trostlos seyn würden. — Die Kupplerinn hörte alles aufmerksam an und — bedauerte das Mädchen. Indessen erkundigte sie sich in Königsberg nach der Familie und fand das Verständniß des Mädchens gegründet. Sogleich machte die ehrliche Kupplerinn zur Abreise des Mädchens Anstalt und so, daß sie nun gerade in die Hände ihrer Aeltern wieder kam. Wenn dir's wohl geht, sagte die Herzens Mutter bei der Abreise des Mädchens, dann denke meiner! Denke, daß es in Berlin unter unserer Art Leute auch gute und rechtschaffne gibt. — Braves Weib! Recht brav!!!

Chronik von Berlin,

oder

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l k s b l a t t.

Fünf und sechs und neunzigstes Stück.

Berlin, den 28. November. 1789.

Kleine und große Kontrebandiers. Ihre Bestrafung.

Da seit einiger Zeit das Kontrebandiren abermahl stärker in Ausübung gebracht, folglich dieser Gegenstand ein allgemeiner Stoff der Gespräche und bei dieser Gelegenheit manches sonderbare Urtheil gefällt wurde; so ist es allerdings für einen unpartheilichen Volksschreiber Pflicht, auch dieses Capitel vorzunehmen und in demselben Berlin's Bürgern dasjenige freimüthig zu sagen, was er darüber gedacht hat und noch darüber denkt.

Wenn ein Land so glücklich ist, einen Regenten zu besitzen, welcher seinen Unterthanen alle nur

E c c e e

mögliche Freiheit, womit das Wohl des Staates erhalten und befördert wird, gestattet, welcher alles anwendet, sie gebildeter und aufgeklärter zu sehen, für ihre Bedürfnisse des Lebens väterlich sorgt und welcher sie im Schooße des Friedens erhält; ist es alsdann nicht heiligste Pflicht, so unsträflich als möglich zu leben und sein Schärfschen zum Nutzen des Ganzen beizutragen?

Desto sträflicher handelt derjenige, welcher mit Vorsatz und größtem Muthwillen die weisen Gesetze des besten Königes übertritt; desto niederrüchriger bleibt es, solche wohlthätige Gesetze gleichsam mit Füßen zu treten und sich unter der scheinheiligsten Larve selbst zu bereichern. Die Kontrebandiers wissen dieses: Dessen ungeachtet fährt so mancher in seinen Betrügereien fort und rechnet sich es so gar zu einer Ehre: recht viele und sehr kostbare Kontrebande in das Land gebracht zu haben.

Da diese Nichtswürdigkeiten nach und nach mehr einreissen, so konnte es nicht fehlen; daß endlich nicht nur der über dieses Departement gesetzte Staats-Minister, sondern auch der König selbst nachdrücklichere Maßregeln traf. Zu dem Ende

Ueß Se. Königl. Majestät an des Herren Staats-
Ministers, Freiherrn von Werder Excellenz,
folgendes Cabinetts Schreiben ergehen:

„ Mein lieber Staats-Minister Freiherr von
 „ Werder. Da so viele häßliche Exempel bekannt
 „ werden, daß die Kontrebande und Accise, De-
 „ fraudation immer mehr überhand nehmen, wo-
 „ durch nicht nur Meine Accise, Cassé bestohlen,
 „ sondern das ganze mit so vielen Kosten etablirte
 „ Fabriken, Wesen im Lande zerrüttet wird und
 „ eine Menge fleißiger Fabricanten ihr Brot ver-
 „ lieren und am Ende mit ihren Familien an den
 „ Bettelstab gerathen; so kann Mir solches unmög-
 „ lich gleichgültig seyn. Ich befehle Euch demnach
 „ von neuem so gnädig als ernstlich, dagegen alle
 „ nur ersinnliche Maßregeln zu nehmen und ohne
 „ Ansehen der Person jede Kontravention auf das
 „ schärfste zu untersuchen, und mit der in den Edic-
 „ ten festgesetzten Strafe zu belegen, ohne daß es
 „ Euch, wie bisher, freistehen soll, von der Strafe
 „ zu dispensiren, oder solche zu mildern. Ihr sollet
 „ Mir vielmehr jeden Monath anzeigen, ob, und
 „ welche Defraudationen entdeckt worden sind und
 „ Mir die Nahmen der Kontrebandiers und De-

„ fraudanten, sie mögen seyn, wer sie wollten, zu
 „ gleich melden, weil es die Nothwendigkeit erfors-
 „ dert, daß Ich Selbst die größte Aufmerksamkeit
 „ auf das landverderbliche Uebel richte, um Euch
 „ jedesmahl gehörig unterstützen zu können, als
 „ welches Ich Euch hlerdurch um so mehr ver-
 „ spreche, damit Ihr niemahls Anstand nehmt,
 „ die Geseze gegen jeden Kontravenienten in voller
 „ Kraft auszuüben. Den Accise-Officianten und
 „ hauptsächlich den Unter- Bedienten, Visitatoren
 „ Thorschreiben habt Ihr anzudeuten, daß, wenn
 „ sie Geschenke oder Bler- Gelder nehmen, sich
 „ bestechen lassen und konniviren, sie augenblick-
 „ lich nicht nur cassirt und fortgejagt, sondern noch
 „ außerdem auf das härteste bestraft werden sollen.
 „ Ich werde kein Mittel ungebraucht lassen, da-
 „ mit solche unpatriotische und schlecht denkende
 „ Menschen, als alle Kontrebandiers und Defrau-
 „ danten sind, die keine Liebe zum Waterlande
 „ haben, entdeckt und in Zeiten verhindert werden,
 „ Meinen übrigen guten und getreuen Unterthanen
 „ zum Aergerniß und dem Staate zum Ruin, ihre
 „ Betrügereien weiter fortzutreiben. Diese Ordre
 „ sollet Ihr öffentlich bekannt machen und Ich bin

„ Euer wohlaffectionirter König. Potsdam, den
 „ 3ten November. 1789. “

Friedrich Wilhelm.

Ein treu sorgender Vater droht selten, straft noch seltener, wenn er aber einmahl diesen Schritt thut; so haben gewiß die Kinder eine verhältnißmäßige Strafe längst verdient. Ebendieselbe Bewandniß hat es mit unserm Vielgeliebtesten Friedrich Wilhelm. Welcher Monarch, welcher Fürst äußert wohl mehr Liebe, mehr Güte, für sein Volk? Wer wünscht sehnlicher, daß alle Unterthanen das dauerhafteste Glück genießen mögen? Wer beweiset mehrere Nachsicht gegen die Uebertreter der Gesetze, gegen die schwärmerischen und unruhigsten Köpfe? Wer schont mehr so viel Menschen Blut und schützt mehr sein Land vor dem sonst so verderblichen menschlichenverzehrenden Krieg? — Wer erhält mehr Deutschlands Ruhe, Europa's Gleichgewicht? — Friedrich Wilhelm!!! — Also! —

Und einen solchen Monarchen oft mit dem größten Vorsatze und Muthwillen zu hintergehen, Ach und Weh zu befördern!!! Wahrlich, wahrlich bleibt dieses unverantwortlich! — Für den König Unrecht thun, ist ein Greuel, sagte

chon Salomo. Und welcher Vernünftige wird ihm widersprechen?

Wirft man einen Blick auf alle diejenigen Eigenschaften, womit der Herrscher Aller unsern Preussischen Beherrscher so reichlich aussternete; so ist allerdings derjenige, welcher die Gesetze des gütigsten Monarchen so frevelhaft übertritt, doppelter Streiche werth.

Wie sich ein Dieb gegen den Mörder verhält; so verhält sich ein Kontrebandler gegen beide. Der Dieb denkt, wenn er stiehlt, niemals an den Galgen, oder an das Zuchthaus, der Mörder niemals an das Schwert oder an das Rad, und der Kontrebandler niemals an seine schon längst bestimmte Strafe. Er kennt sie zwar, er weiß recht gut, daß er Unrecht thut und seinen König, seine Vorgesetzten hintergeht. Biswellen wacht das Gewissen etwas auf. Aber nur etwas. Auf einmahl erscheinet, indem er mit sich selbst kämpft, das Wörtchen Eigennuß, denkt zugleich, dem und jenem ist es auch geglückt; mithin wird dir es auch nicht fehlschlagen und auf einmahl fällt der sonst so edle Mensch zu den Elendesten aller geschaffenen Wesen.

Es gibt zwar Fälle, wo ein Kontrebandier vor dem andern gelindere Bestrafung verdient. Man verstehe mich wohl, was ich sage. Ich schreibe, gelindere Bestrafung. Mit diesem Satze aber will ich keines Weges den Ueclse-Defraudanten das Wort reden: denn strafenswürdig bleiben sie jederzeit. Ein Beispiel zur Vertheidigung meines Satzes. Muxberg nährt sich von der Handlung. Nicht so wohl durch seine, sondern durch die Schuld anderer, kömmt er um das Meiste seines Vermögens. Er hat Weib und Kinder. Diese wachsen heran, kosten täglich mehr. Er sieht, daß sein Credit täglich abnimmt, daß sich theils der Absatz seiner Waare verringert, theils auch dasjenige nicht mehr bekömmert, was er zur Erhaltung seines Unterhaltes braucht. Die Nahrungsforgen werden immer drückender. Er sieht seine Familie und sich gleichsam vergehen. Er sinnt und denkt auf Rettung, alles schlägt aber fehl. Er denkt an Kontrebande. Der Gedanke macht ihn zitternd, aber, aber! Seine Verhältnisse! Wer je empfunden hat, was Nahrungsforgen sind; der weiß auch, was nicht der Mensch in einer solchen unglücklichen Lage fähig ist. Jetzt denkt der Arme nicht mehr

an die Geseze, an die Bestrafung, destomehr aber an seine leidende Familie. Mit Schaudern beginnt er sein Vorhaben, Verzweiflungsvoll führt er's aus, wird oft zuerst, weil er in solchen Niederträchtigkeiten noch unerfahren ist, ertappt und macht seine Familie und sich noch unglücklicher, als er gewesen war.

Ist ein solcher Mensch nicht eher der Erbarmung würdig? Kontrebandler bleibt er, wie oben schon gemeldet wurde, allezeit, mithin straffällig, aber doch, dünkt mir, ist er eher noch des Mitleidens werth. Ich will ein anderes Beispiel von der entgegen gesetzten Seite anführen und man wird hoffentlich meinem Grundsatz beitreten.

Girrenflur ist ein Mann von Vermögen, von angesehener Familie aber auch von vielem Verstande. Durch diese drei Eigenschaften bahnt er sich früher als andere den Weg zu wichtigen Ehrenstellen. Natürlich hat er dreifachen Haupt-Credit. Einmahl wegen seiner Familie, zweimahl wegen seines Verstandes, dreimahl wegen seines Vermögens. Der letzte Punct gibt der Sache den Ausschlag.

Einige Zeit verwaltete Girrenflur sein Amt treu. Er behandelte seine Untergebenen als Menschen, hielt sie zu ihrer Pflicht an und schaffte in der That seinem Fürsten wahren Nutzen. Auf einmal wandt sich etwas das Blatt. Girrenflur wurde nach und nach stolzer, aufgeblähter. Seine Herablassung gegen die Untergebenen nahm ab und sein Veträgen gegen dieselbe wurde härter, unempfindlicher. Der Menschenfreund verlor sich und ein kleiner Tyrann nahm dafür die Stelle ein. Es kamen in seinem Dienste Fälle vor, wo verschleiendene wegen Kontrebande angegeben wurden: Girrenflur ließ sie sogleich auf das allerhärteste bestrafen, ohne vorher genau zu untersuchen, wie und auf welche Art die Kontrebande ausgeübt wurde. Er spielte mit einem Worte bei solchen Gelegenheiten den Groß-Inquisitor en miniature.

Dies hörte, sah die Welt. Was dachte Sie? Allgemein genommen nichts anders: als Girrenflur ist der exacteste, gerechtigkeitvollste Mann, der treueste Diener seines Fürsten und — doch weiter.

Wenn der Mensch einmahl von seiner wahren Pflicht abgeht; so geräth er von einem Neben-

wege in den andern. Stolz und Eigennuß verblenden ihn dergestalt, daß er den Wünschen seines Herzens alles aufopfert und das ohne Bedenken thut, welches jeder ehrliebende Mann verabscheut. Girrenflur befand sich selber in dem ersten Falle. Seinem Dienste waren mehrere untergeordnet. Sollte ein Aemtchen vergeben werden, so mußte man sich, wie leicht vorherzusehen war, gerade an ihn wenden. Natürlich fehlte es nicht an Candidaten, auch nicht an solchen, welche Proben ihrer Rechtschaffenheit und ihrer übrigen Verdienste gegeben hatten, mithin kam einem solchen das Aemtchen von Gott und Rechtswegen zu; aber wer, wer erhielt es? — Immer derjenige, welcher die meisten Goldstücke und zwar baar aufzählen konnte. Der verdienstvollste Mann, welcher mit einem leerenbeutel kam, genoß die Ehre, angefahren zu werden und unverrichteter Sache wieder abzuführen. War es ein Wunder, wenn durch solchen schändlichen Wucher sein Vermögen sehr beträchtlich wurde? Während dieser Zeit starb der Fürst. Sein Sohn als Nachfolger änderte aus Liebe und Wohlthätigkeit für das Ganze verschiedene Fächer und unter diesem war auch Girrenflur's Bedie-

dlenung. Zur Schadloshaltung erhöhte er nicht nur Girrenflur's Character, sondern ließ ihm auch einen sehr ansehnlichen jährlichen Gehalt anweisen und ein Gebäude aufführen, in welchem ein kleiner Hofstaat bequem wohnen konnte. Noch war es Zeit, daß Girrenflur umkehrte. Er lenkte zwar ein, gerieth aber wieder; welches bei ihm zur Gewohnheit wurde, auf einen Seltengeweg. Statt seinem Fürstlichen Wohlthäter mit Dankbarkeit zu belohnen, sich auf den Fuß zu setzen, als ein wahrer Weltbürger zu leben, nach Kräften Menschenwohl zu befördern, Menschenelend zu vermindern, begibt er die Niederträchtigkeit; selbst die Rolle eines Kontrebandiers zu spielen. Zu dem Ende bereisete er solche Gegenden, welche sehr viele wegen ihres Handels und anderer Geschäfte besuchten. Es ward Banc gemacht. Bisweilen fand sich einer, welcher statt Geld, Waare auf die Karte setzte. (Natürlich wurde vorher ihr Werth bestimmt.) Oft war in einem Abend Girrenflur so glücklich, einen Haufen fremder Waaren statt Geldes zu gewinnen. Was soll nun damit angefangen werden? Man suchte sie nach der Heimat zu schaffen. Und dann? — Alsdann ließe man sich gelegentlich

ein Kleid machen. Man ging in Gesellschaft. Man sah die neue Art, fand sie schön, ganz geschmackvoll, bewunderte sie und äußerte bisweilen den Wunsch, auch ein solches zu besitzen. — Ach! wenn ich doch ein solches Kleid erhalten könnte, ich wollte wohl was darum geben! Wüßten Sie mir nicht von dieser Gattung noch eins zu verschaffen? Vielleicht. Gewiß kann ich indessen nichts versprechen. — Ich sage vielleicht. — O Sie würden mich recht sehr verbinden! — Vielleicht geschieht es; aus Gefälligkeit. Aber wohlfeil ist es freilich nicht. — Was es kostet! Wir werden es für die größte Gefälligkeit, so lange wir leben, ansehen und stets dankbar seyn! — Im Herzen lacht sich Cirrenflur über die Nase, welcher er angerührt hat, satt; versüßte sich nach Hause in sein Kontrebande Magazin, sucht das begehrte Stück heraus und überschickt es den andern Tag durch seinen Bedienten mit einer schon quittirten Rechnung. Der Bediente erhielt nicht nur sogleich das Geld, sondern auch ein Geschenk für seine Mühwaltung und einen großen, großen mächtigen Dank an die Herrschaft, für die außerordentliche Gefälligkeit. —

Besitzt auf diese Art Girrenflur nicht die Gabe, sehr reich zu werden? Je mehr er gewinnt, desto größer wächst seine Habsucht, desto mehr wagt er, alle nur mögliche verbotene Waaren in das Land zu bringen. Da er manches Jährchen schon diesen schändlichen Kontrebande, Unfug und zwar mit vielem Glücke trieb, so glaubt er zuletzt, daß es ihm nicht mehr fehlschlagen könne und in dem Augenblicke, da er sich am sichersten glaubt, kommen seine Niederträchtigkeiten oft durch ein bloßes Ungesähr an den Tag. — Da ich diesen Character etwas weitläufiger ausführte; so behaupte ich damit keinesweges, als ob er wirklich gewesen wäre. Auch kenne ich, dem Himmel sey gedankt, bis jetzt noch keinen solchen Elenden! Weil ich indessen leider Menschen kannte, welche Väter, Mutter, Brüder, Schwestern, Freunde, Geliebte, Weib und Kinder mit Vorsatz tödteten; so ist allerdings zu vermuthen, daß es auch Girrenflure geben möchte. Warum ich mich aber bemühte, diesen Character mehr auszumahlen, rührte daher, weil ich ihn als ein Gegenstück zu dem ersten aufstellen wollte. Es fragte sich also: verdient ein solcher Kontrebandier als Girrenflur ist, nicht eine größ-

Bere Ahndung, als Auzberg? — Auf alle Fälle wird hoffentlich jeder Unpartheiliche antworten:

Ich könnte mehrere Beispiele anführen; theils aber würde ich zu weitläufig werden, theils wissen sie auch Berlin's Bewohner besser., als ich sie beschreiben kann. Nur so viel erlaube man mir noch hinzu zu setzen. Ein Kontrebandier, wie ein Girrenflur vorzüglich, bleibt einer der nichtswürdigsten Menschen auf Gottes Erdboden. Er hintergeht seinen Regenten, seine Vorgesetzten, entehrt die Geseze, bricht Treue und Glauben und schändet die Menschheit.

Wird man sich noch über das Königliche Cabinets-Schreiben, die Kontrebandiers betreffend, wundern? Unser Vielgeliebte Friederich Wilhelm gab abermahl das rühmlichste Beispiel seines so menschenfreundlichen Herzens und stiftete abermahl ein solches Denkmahl: auf welchem die Nachwelt einst lesen kann: Friederich Wilhelm der Zweite, der Vielgeliebteste war der menschenfreundlichste und gerechteste König!!!

Ofters hörte ich in Zusammenkünften über die Bestrafung der Kontrebandiers sprechen. Der eine

kam mit dieser, der andere mit jener Strafe! Die lieben Bürger aber sollen mir nicht übel nehmen, wenn ich und zwar sehr selten ihre Urtheile unterschreibe. Man begehrte damahls auch mein Gutachten. Ich lehnte es deswegen von mir ab, weil ich erst reiflicher darüber nachdenken wollte: Alsdann aber versprach ich es mitzutheilen. Ich dachte nach meiner wenigen Erfahrung darüber nach, rechnete endlich zusammen und es ergab sich daraus folgendes Fact:

Um die Kontrebandlers zu verringern, (Einhalt zu thun, gehört zu den *pius desideris*.) glaube ich ein für allemahl ist die Geldstrafe nicht hinlänglich. Die Erfahrung hat es bewiesen. Bei dem Armen dürfte sie wohl eher etwas gutes bewirken, bei dem Reichen aber, in Ganzen genommen schlechterdings gar nichts. Ich gebe zwar zu, daß er, wenn er seine Geldstrafe erlegt hat, anfänglich das Kontrebandiren einstellt, nach und nach aber fängt er wieder an. Sey es auch bloß deswegen, seine erlegte Geldstrafe wieder zu erhalten. — Statt der Geldstrafe lasse man sie die Straßen kehren. Ohne hin fehlt es an Rothe nicht und wegen Berlin's Größe kann auch die exacteste Säuberung, unge-

achtet, das Polizeidirectorium sehr darauf bedacht ist, durchaus nicht statt finden.) Man lasse also die Routrebandlers, ohne Ansehen der Person die Straßen reinigen. Ich brauche nicht erst zu erinnern, daß die Strafe verhältnißmäßig bestimmt wird. Auch setze ich voraus, daß der reiche Routrebandler sein Straßenkehren nicht abkaufen kann. Ich wenigstens halte dafür, daß dadurch diese so schwarze Verbrechen einigermaßen verringert werden dürften.

Dieses wäre kürzlich mein Urtheil. Freilich hätte ich abermahl's die beste Gelegenheit, noch ein langes und breites darüber zu sagen: aber der Raum der Blätter gestattet es dieseshalbs durchaus nicht.

Als ein wahrer Staats: Bürger und unpartheilischer Volks: Schreiber, habe ich ein Recht, über diesen Gegenstand auch meine Meinung zu sagen. Ich dringe sie keinem auf. Auch behäupte ich nicht, daß sie die aller richtigste ist. Ein würdiger Staats: Minister von Werder, kann am besten die sichersten und heilsamsten Verfügungen treffen. Denn er steht an der Quelle, aus welcher man so viele Beispiele schöpfen kann. Durch
diese

diese wird man erst in den Stand gesetzt, die zweckmäßigsten Strafen fest zu setzen.

Noch eine Anekdote zum Schlusse. Diesen vergangenen Sommer mußte ein Juden Junge wegen Kontrebande seine Strafe am Halselsen abüßen. Dem Jungen fiel dieses sehr schmerzlich und er weinte. Mehrere Menschen kamen dazu, sahen den weinenden Juden und die meisten sagten: Es geschieht ihm recht. Warum ließ er es nicht bleiben. Eine Bürgers Frau trat näher und tröstete ihn mit den Worten: Was weinest du? Du Narr! Wenn alle diejenigen, welche schon Kontrebandirt hätten und vermuthlich noch Kontrebandiren werden, hier stehen sollten, so wäre dieser Platz viel zu klein!

Gallerie der Engel.

Zweites Gemählde.

Verführung zeugt nicht immer Schande.

Vorerinnerung.

Das erste Gemählde meiner Gallerie der Engel: Täuschung bessert oft den Mann, wovon in der Petit- und Schöneschen Buchhandlung

dieses Jahr das dritte Quartal erschien, fiel wieder meinen Willen länger aus. Verhältnisse, wie ich damals bei dem Schlusse sagte, waren allein daran schuld. Da aber diese von selbst aufhörten, so bin ich jetzt in dem Stande, meinem Plane, welchen ich zu erst hatte, getreu zu bleiben und eine Sammlung solcher Edelthenden aufzustellen, welche beweisen soll: daß wir in Berlin zwar sehr schlechte, aber auch die liebenswürdigsten Charaktere besitzen.

Denjenigen, welche das erste Gemählde nicht gelesen haben, melde ich, daß das gegenwärtige aus den ersten entsprang, folglich das zweite ohne das erstere nicht genau verstanden werden kann.

Was ich damals oft mit ermüdenden Dialogen verlängerte; das hoffe ich jetzt mit gedrungenere Kürze zu ersetzen.

Von dem Augenblicke an, da Amalie ihren Bergthal aus dem Labyrinth errettet hatte, war er ganz wieder der gefällige, rechtschaffene Ehemann. Durch Treue und Liebe suchte er seinem treuesten Weibe die Stunden, welche er ihm durch-sel-

nen Roman einst so vergällte, zu versüßen. Als Vater erfüllte er ebenfalls seine Pflicht. Wenn manchemal Bergthal mit seinen Kindern umging, wenn er sie in ihren Handlungen bemerkte und dann von ihnen schlich: so sagte oft Amalie in dem sanftesten Tone: Siehst du, Bergthal, daß der Ehestand uns auch die süßesten Freuden gewährt. Guter Gott, lasse mich sie noch lange fühlen, diese mütterlichen Freuden und zwar an der Seite meines so treuen Mannes! Statt Antwort entfiel Bergthal eine Thräne, welche ihm seine liebenswürdige Amalie wegwuschte. Beide lebten mit einem Worte auf das glücklichste.

Auguste, das Kind, welches Bergthal mit Luise gezeugt und welches Amalie *) zu sich genommen hatte, entfaltete sich schon und versprach eine wahre Schönheit. Sie erzog es, wie ihr leibliches Kind und behandelte es mit gleicher Güte und Strenge.

* Gewiß bleibt dieser Character einer der edelsten ihres Herzens. Wie viele Weiber werden es seyn,

*) Umständlich findet man dieses in der Gallerie der Engel. Seite 547 und 48.

welche die von ihrem Manne außer der Ehe erzeugten Kinder, gleich den übrigen erziehen lassen? — Gewiß die allerwenigsten! Bei einem Besuche, da sie ihre Kinder vorstellte, fragte man sie, ob Auguste auch ihre Tochter wäre? Nein sagte sie, allein das Kind, war eine arme Waise. Mich dauerte der Wurm und ich dachte: Wo drei essen, essen auch viere. —

Der Haushofmeister, welchen die Leser aus der Gallerie der Engel unter dem Namen Jonas schon kennen, fuhr fort, Luise, Auguste's Mutter auszuspähen. Alle Häuser der sinnlichen Plebe von Madame Schubitg und Madame Lindemann, bis auf den weissen Strumpfherab, durchsuchte er sorgfältig, aber noch bliebe alles umsonst.

Amalie bezeugte auch darüber herzliches Mitleiden. Das arme Schlachtopfer! Wie gern möchte ich die Unglückliche glücklich! Wie gern führte ich sie auf den Weg der Tugend und Ehre zurück! Wenn ich nur erfahren könnte, wo sie steckte. Ich müßte sie haben, es möchte auch noch so viel kosten. Indessen blieben Amalie's Wünsche ebenfalls noch unbefriedigend.

An einem Nachmittage, als eben Amalie mit ihrem Bergthal den Caffee einnahm, eilte jemand die Treppe herauf und ohne weitere Complimente und anzuklopfen zu der Thüre herein. Bist du es Bergthal? rief er. — Ich bin's, erwiederte er, aber du? oder vielleicht dein Schatten? — Nichts weniger Freund! Ich bin es mit Leib und Seele, bin Gordenbach! noch dein alter Freund! —

Von Gordenbach, stammte aus einem sehr guten adeligen Hause ab. Er war mit Bergthal Schul-Kammerad und Universitäts-Freund. Reisen und Geschäfte hatten sie sechs Jahre getrennt. Beide liebten sich als Brüder. Keiner that sonst etwas ohne den andern. Kaum war er in Berlin wieder eingetroffen; so eilte er in die Arme seines Freundes Bergthals. Natürlich war die Ueberschung aber auch die Freude sehr groß, als er seinen Freund so glücklich verheirathet, aber auch noch bewährt fand. Er erzählte ihm seine Schicksale; ferner meldete er, daß seine Aeltern gestorben wären, ihm ein Vermögen von 200000 Thalern hinterlassen hätten und er nur Wort halten würde: das hieße, da zu leben, wo Bergthal lebe, auf

alle Ehrenstellen Verzicht zu thun, sich ein armes Mädchen auszusuchen, dieses glücklich zu machen und auch, wie er, eine so zufriedene Ehe zu führen. — Das wissen Sie ja noch nicht, versetzte lächelnd Amalie, ob ich meinen Bergthal diese häusliche Zufriedenheit gewähren kann? — O das weiß ich gewiß, erwiderte Gordenbach schnell! Denn einen solchen lieben Jungen habe ich auf allen meinen Reisen, zu Wasser und Lande nicht funden. — Von selbst versteht es sich, daß Gordenbach den Abend bei Bergthal zubrachte und ihnen seine Abenteuer und Geschäfte erzählte. Morgen muß ich wegen Hebung einiger Gelder nach Hamburg. Ich werde ungefähr acht Tage dort bleiben. Besorgt mir indessen, lieben Kinderchen, eine Wohnung, aber so nahe als möglich, bei Euch. — Was gibst du mir, fuhr Bergthal fort, wenn ich dir ein Zimmerchen einräume? — Wahrhaftig? Tant mieux! Ich behelfe mich so gut ich kann. — Wir wollen schon rath schaffen. Kommt Freund Gordenbach wieder, so steigt er bei uns ab. Die Freunde schieden vergnügt auseinander und Gordenbach reiste den folgenden Morgen nach Hamburg.

Einige Bekannte, welche er auf seinen Reisen kennen gelernt hatte und aus Altona waren, besuchte er. Er nahm sich vor, sie ebenfalls so wie Bergthal zu überraschen. Deswegen stand er an einem Morgen sehr früh auf und trat seine Reise zu Fuß an. Er kam auf den Hamburger Berg *) an einem Hause vorbei, wo er eine weibliche Stimme winseln und klagen hörte. Jordanbach fiel dieser klägliche Ton auf. Sogleich ging er zurück und mit größter Entschlossenheit in das Haus hinein.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Bekanntlich liegt Altona an der Elbe, nur ein halbes Stündchen von Hamburg. Zwischen diesen Städten befindet sich eine kleine Anhöhe, auf dieser aber Häuser, welche zwar noch auf Hamburgschen Grunde und Boden stehen und bis an das Altonasche Gebiet gehen. Diese Häuser sind meistens Bordelle und solche, in welchen sehr viele Mädchen und Jünglinge auf ihre ganze Lebenszeit unglücklich werden.

Die rothgewordene Braut. ..

Lottchen, ein ehrliches Dienstmädchen, besaß Gottlieb, einen in der Gärtnerei sehr erfahrenen jungen Mann, lieb. Dieser wurde dem Mädchen, weil es fleißig in seinem Dienste war, ebenfalls herzlich gut. „Hm,“ dachte er, da es jetzt schon so eifrig ist, wie weit mehr wird es nicht erst in seiner eigenen Handthierung seyn! Das Mädchen wäre ein Wissen für dich. Willst einen Versuch machen und hören, ob es dich zum Manne haben mag. Gottlieb machte seine Freierberei selbst und wurde günstig aufgenommen.

Lottchen's Vetter, ein sehr braver angesehener Mann, hörte davon und untersuchte, was bei dieser Geschichte zu thun wäre. Er fand in Gottlieb einen arbeitsamen Mann und beförderte selbst die Heirath. Daher ließ er sie an einem Sonntage zu sich rufen. Es ist also sein Wille, fragte der Vetter den Gärtner, daß er meine Nuhme zur Frau haben möchte? — O ja, erwiderte Gottlieb, wenn sie mich leiden kann! — Und sie Lottchen, fuhr der Vetter fort, will Gottlieb zum

Manne? Wenn es nicht anders ist, antwortete sie mit niedergeschlagenen Augen, ja, in Gottes Nahmen! — So nehmt euch, sprach ferner der gute Wetter. Betet und arbeitet! So wird es euch allezeit wohl gehen. Für die Hochzeit Sorge ich. Zur Bestätigung eures Verspruches gebt euch einen Kuß. Gottlieb ließ sich dieses nicht zweimal sagen. Er umarmte Lottchen und drückte den feurigsten Kuß auf ihre Lippen. Lottchen schwieg, schlug die Augen nieder und erröthete sehr. — Werden alle Mädchen von dem Kusse ihres Bräutigammes so loth? — Tlantlaquatlapatl zweifelt.

Character-Zug eines Präsidenten.

Ein angesehenener Mann schrieb verschiedenes, unter andern berührte er auch einen andern sehr würdigen Mann. Dieser glaubte, daß ihm das durch zu nahe getreten wäre und stellte es daher dem Könige vor. Der König ließ dem Präsidenten melden, daß er den bewußten Schriftsteller kommen lasse und ihm sagen sollte; daß er nicht mehr in einen solchem bittern Tone schreiben möchte.

Der Präsident kam sogleich dem Königl. Befehle nach. Der Verfasser erschien. Der Präsident vollzog alles auf das freundschafts- und achtungsvollste. Der Verfasser versicherte, daß er gar nichts zweideutiges gemeint hätte. Er bäte um Verzeihung und bezeuge, daß er viele zu große Achtung für diese Person hege, als sie nur mit dem kleinsten Worte zu beleidigen. Der Verfasser wollte sich empfehlen. Erst wollen wir ein Gläschen Champagner, sagte der liebenswürdige Präsident, auf die Gesundheit des besten Königes trinken. Der Champagner wurde gebracht. Man trank die Königl. Gesundheit und nach einigen sehr lehrreichen Gesprächen schieden sie auf das ehrerbietigste aus einander. Ob wohl alle Präsidenten so anständig und gastfrei die Königl. Befehle vollziehen?

Entschuldigung.

Ohne Verschulden des Herausgebers und Verlegers bleibt das Kupfer zu dem 4ten Bändchen Rest. Nur die kränkliche Umstände desjenigen, welcher diese Gegenstände zu besorgen hat, sind daran schuld. Dafür aber sind schon die Maßregeln getroffen, daß bei dem fünften Bändchen statt eines zwei Kupfer ausgegeben werden.

Haupt: Inhalt

des vierten Bändchens.

- 75 und 76. Stück. Tagebuch des R. N.
Theaters in Berlin. April. Mai. . Seite 1155
- Abreise J. R. H. der Frau Erbstatthalter:
rinn von Oranien von Berlin nach Haag.
10te Fortsetzung. / — 1165
- Musje Koscher Schweizer Käse. Der jüdi:
sche Figaro. , — 1169
- Lotterie: Jubel, Ternen: und Quaternen
Mernte. Warum diesesmahl die Berli:
ner so viel gewonnen. , — 1174
- Hestiges Feuer. Lösch: Anstalten. Eifer
des Polizei: Directorii. Jüdische Po:
lacken: Feuer: Jagd. , — 1179
- Quittungen / , — 1182
- 77 und 78. Stück. Viele Berliner brum:
men und haben doch die größte Ursache
der Vorsehung zu danken, daß Friedrich
Wilhelm ihr König ist. Eine Rede bei
dem Geburts: Feste des Königes den
25ten September 1789. , — 1185

Haupt · Inhalt.

Gedicht zu dem höchsten Geburts · Feste.	Seite 1213
Anzeige eines Journalisticums	— 1215
79 und 80. Stück. Zur Geburtsfeier des	
Eron · Prinzen von Preussen.	— 1217
National · Theater. Mai, Junius.	— 1221
Abreise J. K. H. der Frau Erbstatthalterin	20. Schluß.
	— 1230
Fremde Herrschaften.	— 1233
Bürger Speculationen.	— 1234
Illumination bei Ladewig.	— 1238
Feier des königlichen Geburts · Festes.	
Geschmackvolle Illumination. Bürger · Feste.	— 1241
Mittel seine Schuldner los zu werden.	— 1245
Der entlauffene Bräutigam.	— 1247
81 und 82. Stück. An den Herrn Landroßt	
Freiherrn von Stechow.	— 1249
National · Theater. Junius.	— 1251
Feier des königl. Geburts · Festes. Bürger · Feste und Liebe für den König!	— 1260
Feuer · Unfug und unedles Betragen einiger Leute. Behandlung der Polizei · Commissaire und Rendanten. Jüdischer Eifer. Alte Weiber. Fischer · Mädchen. Gefellen des Schmidts Spazier.	— 1271

Haupt-Inhalt.

Der Traiteur Ollmütz.	Seite 1278
83 und 84. Stück. Skizirte Geschichte der Lehrer für Taubstumme.	— 1281
National-Theater. Julius.	— 1290
Der Schwarzkünstler, Geister-Citirer und Charlatan Philidor.	1300
Neuamodische Schnallen. Manche Dame kehrt in Berlin die Straße.	— 1304
Character-Zug eines Ministers.	— 1307
Lebens-Geschichte einer Friseur Frau.	— 1309
85 und 86. Stück. Königlicher Besuch in Rheinsberg.	— 1313
National-Theater. Julius.	— 1319
Nachtrag zu den Feierlichkeiten des Königl. Geburts-Festes.	— 1324
Schmausereien und Tänze der jüdischen Dienstmädchen. Eifer des jüdischen Kleppers.	— 1334
Die in das Faß gefallene Fischer-Frau.	— 1337
Der tollgeordnete Ziegenbock.	— 1339
Der beschämte Küster.	— 1342
General-Quittung.	— 1344
87 und 88. Stück. Klagen einiger Bürger über die kleinen Semmel.	— 1345

Haupt-Inhalt.

National-Theater. August.	Seite 1347
Geburts-Fest J. Maj. der regierenden Königin. Königliche Feier.	— 1356
Ueber die Ausrottung der Pocken oder Blattern. Zur Beherzigung der Aerzte, Hebammen und jüdischen Gelehrten.	— 1360
Bestrafung der jüdischen Dienstmädchen. Klagen über den jüdischen Klepper. Schleichhandel fremder Juden.	— 1366
Anekdote.	— 1369
Mittel keine erfrorene Hände und Füße und keine Winter Weulen zu bekommen.	— 1371
Der vierfüßige Bettler.	— 1372
Anzeige des dramatischen Pantheons.	— 1373
89 und 90. Stück. Urtheil einiger Berliner, über die Chronik von Berlin.	— 1377
National-Theater. August.	— 1378
Ueber die Ausrottung der Pocken oder Blattern. Beschluß.	— 1385
Etwas über die Ausstellung der Gemählde.	— 1389
Sendschreiben eines jüdischen Patrioten über die fremden Juden-Verheimlichung.	— 1394
Geschichte eines Tischlers und Gelbgießers oder der menschliche Becher.	— 1400

Haupt-Inhalt:

Ein paar Häckerling Säcke.	Seite 1405
Ein lateinischer Buchhändler Kniff.	— 1408
91 und 92. Stück. Wünsche einiger preussischen Offiziere.	— 1409
National-Theater. August.	— 1411
Ueber die Ausstellung der Gemählde. Fortsetzung.	— 1420
Ist jeder Fürst verbunden, in seinem Staate ein Institut für Stumme zu errichten?	— 1426
Character: Zug eines Gesandten.	— 1433
Dienstmädchen und Schuster in einem Bette.	— 1434
Juden: Abscheu.	— 1437
Frauenzimmer: Jagd.	— 1439
Gegen Erklärung.	— 1440
93 und 94. Stück. Inhalt und Vorstellung der Oper Brenno.	— 1441
National-Theater. September.	— 1446
Ueber die Ausstellung der Gemählde. Fortsetzung.	— 1452
Bewährtes Mittel eine reiche Frau zu bekommen.	— 1459
Die geprellte Madame der Liebe. Exacte Polizei.	— 1463

Haupt-Inhalt.

Ein paar Hebammen.	Seite	1469
Der siebenjährige Spitzbube	—	1470
Die ehrliche Kupplerinn.	—	1471
95 und 96. Stück. Kleine und große Kon- trebandiers. Ihre Bestrafung.	—	1473
Gallerie der Engel. Zweites Gemählde. Verführung zeugt nicht immer Schande.	—	1489
Die roth gewordene Braut.	—	1496
Character: Zug eines Präsidenten.	—	1497
Entschuldigung.	—	1498

www.books2ebooks.eu